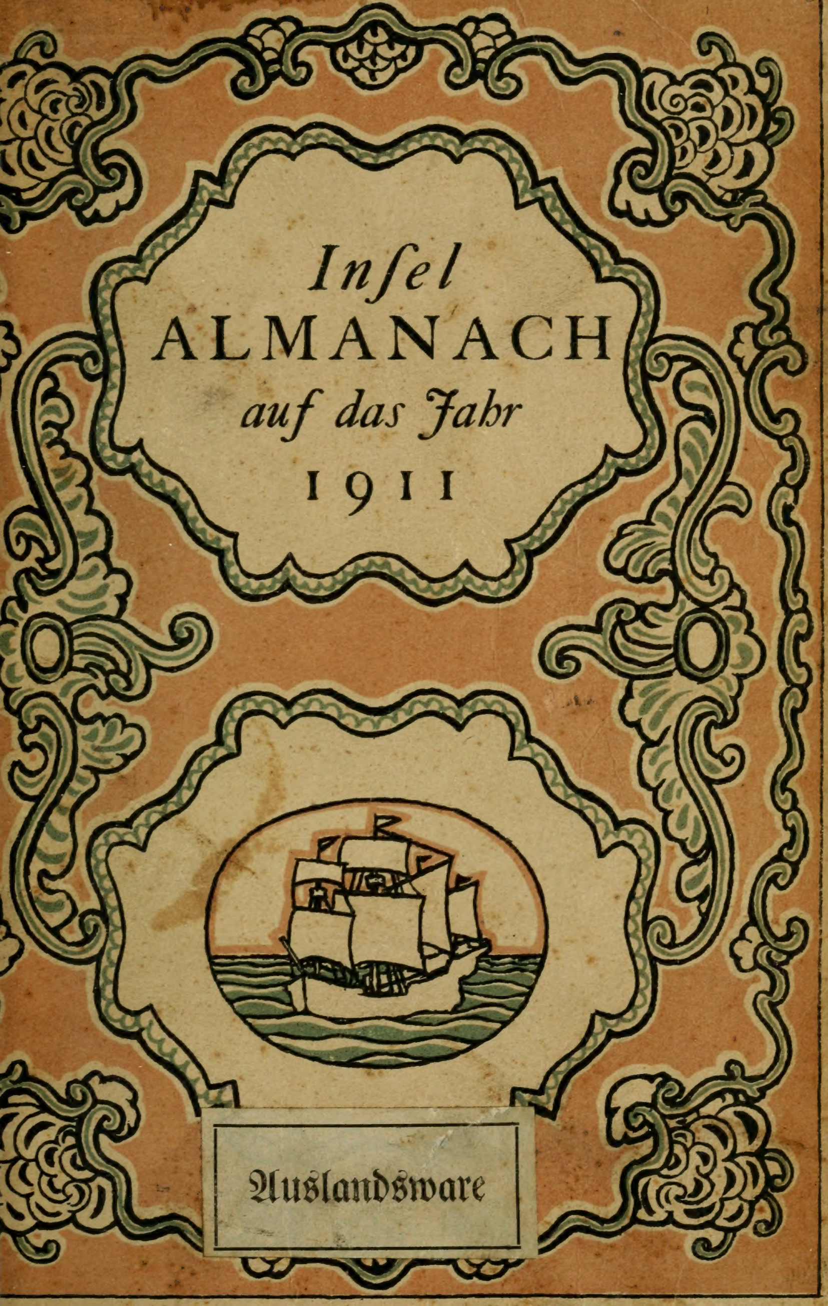

Insel
ALMANACH
auf das Jahr
1911
Auslandsware

Überreicht von der Firma:

Joſeph Baer & Co.

Frankfurt a. M.

Hochſtraße 6





Insel-Almanach 1911

Leipzig
Im Insel-Verlag



Kalendarium

Ein jeaer kehre vor ſeiner Tür,
Und rein iſt jedes Stadtquartier.
Ein jeder übe ſein' Lektion,
So wird es gut im Rate ſtohn.

GOETHE
am 6. März 1832.

DER REISSER



ICH bin ein Reißer früh und ſpät,
Ich entwürf auf ein Lindenbrett
Bildnus von Menſchen oder Tier,
Auch Gewächs mancherlei Monier,
Hiſtori und was man will haben,
Geſchrift und groß Verſalbuchſtaben,
Künſtlich, daß nit iſt auszuſprechen;
Auch kann ich wohl in Kupfer ſtechen.

JANUAR

1	Sonntag	Neujahr	Neujahr Jeſus	
2	Montag	Abel, Seth	Makarius	
3	Dienstag	Enoch, Daniel	Genovefa	
4	Mittwoch	Methuſalem	Titus	
5	Donnerstag	Simeon	Telesphorus	
6	Freitag	Epiphanias	Heilige 3 Könige	
7	Sonnabend	Melchior	Lucian	
8	Sonntag	1. n. Ep. Balth.	1. n. Ep. Sever.	☽
9	Montag	Kaſpar	Julian	
10	Dienstag	Paulus Einſegnung	Agathon	
11	Mittwoch	Erhard	Hyginus	
12	Donnerstag	Reinhold	Arkadius	
13	Freitag	Hilarius	Gottfried	
14	Sonnabend	Felix	Felix	○
15	Sonntag	2. n. Ep. Habak.	2. n. Ep. Marçell.	
16	Montag	Marcellus	Marcellus	
17	Dienstag	Antonius	Antonius	
18	Mittwoch	Priska	Petri Stuhlfeier	
19	Donnerstag	Ferdinand	Kanut	
20	Freitag	Fabian, Seb.	Fabian, Seb.	
21	Sonnabend	Agnes	Agnes	
22	Sonntag	3. n. Ep. Vincentius	3. n. Ep. Vincentius	☾
23	Montag	Emerentiana	Mar. V., Emer.	
24	Dienstag	Timotheus	Timotheus	
25	Mittwoch	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehrung	
26	Donnerstag	Polykarp	Polykarp	
27	Freitag	Joh. Chryſoſt.	Joh. Chryſoſt.	
28	Sonnabend	Karl	Karl der Große	
29	Sonntag	4. n. Ep. Samuel	4. n. Ep. F. v. S.	
30	Montag	Adelgunde	Martina	●
31	Dienstag	Valerius	Petrus Nolask.	

DER FURMSCHNEIDER



ICH bin ein Furmenſchneider gut.
Alls, was man mir vorreißen tut
Mit der Feder auf ein Furmbrett,
Das ſchneid ich denn mit dem Gerät.
Wann mans denn druckt, ſo findt ſich ſcharf
Das Bild, ſo der Reißer entwarf;
Die ſteht denn druckt auf dem Papier
Mit Schwarz, unausgeſtrichen ſchier.

FEBRUAR

1	Mittwoch	Brigitta	Ignatius	
2	Donnerstag	Mariä Reinigung	Mariä Lichtm.	
3	Freitag	Blaſius	Blaſius	
4	Sonnabend	Veronika	Andreas Korſinus	
5	Sonntag	5. n. Ep. Agatha	5. n. Ep. Agatha	
6	Montag	Dorothea	Dorothea	☽
7	Dienstag	Richard	Romuald	
8	Mittwoch	Salomon	Joh. von Matha	
9	Donnerstag	Apollonia	Apollonia	
10	Freitag	Renata	Scholaſtika	
11	Sonnabend	Euphroſina	Deſiderius	
12	Sonntag	Sept., Eulalia	Sept., Eulalia	
13	Montag	Benignus	Benignus	○
14	Dienstag	Valentinus	Valentinus	
15	Mittwoch	Formoſus	Fauſtinus	
16	Donnerstag	Juliana	Juliana	
17	Freitag	Konſtantia	Donatus	
18	Sonnabend	Konkordia	Simeon	
19	Sonntag	Sexag., Suſanna	Sexag., Gabinus	
20	Montag	Eucherius	Eleutherius	
21	Dienstag	Eleonora	Eleonora	☾
22	Mittwoch	Petri Stuhlfeier	Petri Stuhlfeier	
23	Donnerstag	Serenus	Serenus	
24	Freitag	Matthias	Matthias	
25	Sonnabend	Viktorinus	Walburga	
26	Sonntag	Eſtomihi, Neſtor	Quinqu., Alex.	
27	Montag	Leander	Leander	
28	Dienstag	Faſtnacht, Juſtus	Faſtnacht, Roman.	

DER SCHRIFTGIESSER

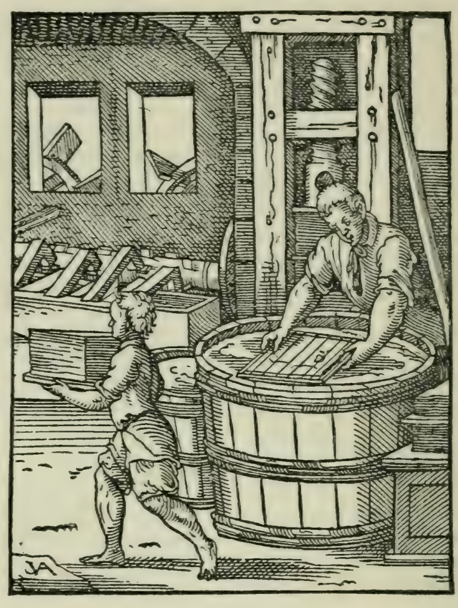


ICH geuß die Schrift zu der Druckrei,
Gemacht aus Wismat, Zinn und Blei,
Die kann ich auch gerecht juſtieren,
Die Buchſtaben zuſamm ornieren
Lateiniſch- und deutſcher Geſchrift,
Auch was die griechiſch Sprach antrifft,
Mit Verſalen, Punkten und Zügen,
Daß ſie zu der Druckerei tügen.

MÄRZ

1	Mittwoch	Aſchermittwoch	Aſcherm., Albin.	●
2	Donnerstag	Simplicius	Simplicius	
3	Freitag	Kunigunde	Kunigunde	
4	Sonnabend	Adrianus	Kaſimir	
5	Sonntag	1. Inv. Friedrich	1. Inv. Friedrich	
6	Montag	Fridolin	Viktor	
7	Dienstag	Felicitas	Thomas v. A.	☽
8	Mittwoch	Quat., Philem.	Quat. J. d. D.	
9	Donnerstag	Prudentius	Franziska	
10	Freitag	Henriette	40 Märtyrer	
11	Sonnabend	Roſina	Eulogius	
12	Sonntag	2. Rem. Gr. d. Gr.	2. Rem. G. d. G.	
13	Montag	Ernſt	Euphrasia	
14	Dienstag	Zacharias	Mathilde	
15	Mittwoch	Longinus	Longinus	○
16	Donnerstag	Cyriakus	Heribert	
17	Freitag	Gertrud	Gertrud	
18	Sonnabend	Anselmus	Cyrillus	
19	Sonntag	3. Oculi Joſeph	3. Okuli Joseph	
20	Montag	Hubert	Joachim	
21	Dienstag	Benediktus	Benediktus	
22	Mittwoch	Mittfaſt., Kaſimir	Oktavian	
23	Donnerstag	Eberhard	Otto	☾
24	Freitag	Gabriel	Gabriel	
25	Sonnabend	Mariä Verk.	Mariä Verk.	
26	Sonntag	4. Lätare Eman.	4. Lätare Ludg.	
27	Montag	Rupert	Rupert	
28	Dienstag	Malchus	Guntram	
29	Mittwoch	Euſtaſius	Euſtaſius	
30	Donnerstag	Guido	Quirinus	●
31	Freitag	Amos	Balbina	

DER PAPIERER

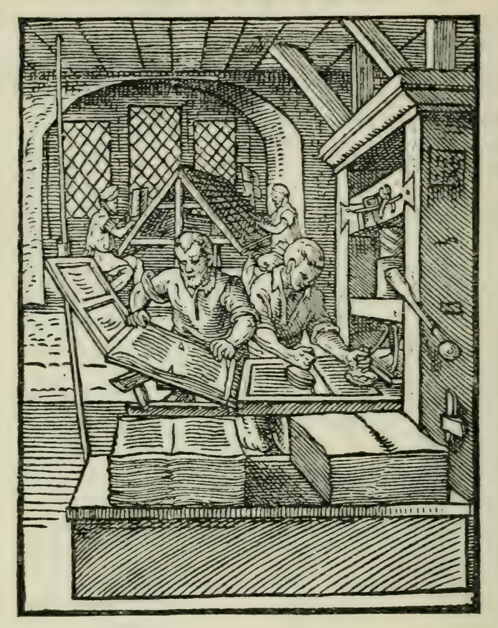


ICH ſammel Hadern zu der Mühl,
Denn treibt mirs Rad das Waſſer kühl,
Das mir die z'ſchnitten Hadern mählt,
Das Mehl in Waſſer wird einquellt.
Draus mach ich Bog'n, auf den Filz bring,
Durch Preß das Waſſer daraus zwing.
Denn henk ichs auf, laß trucken wern,
Schneeweiß und glatt, ſo hat mans gern.

APRIL

1	Sonnabend	Theodora	Hugo	
2	Sonntag	5. Jud. Theodoſia	5. Judika F. v. P.	
3	Montag	Chriſtian	Richard	
4	Dienstag	Ambroſius	Iſidorus	
5	Mittwoch	Maximus	Vinzent. Ferrer	
6	Donnerstag	Sixtus	Cöleſtinus	☽
7	Freitag	Cöleſtin	Hermann	
8	Sonnabend	Liborius	Albert	
9	Sonntag	6. Palm. Bogisl.	6. Palm. M. Kl.	
10	Montag	Ezechiel	Ezechiel	
11	Dienstag	Julius	Leo der Große	
12	Mittwoch	Euſtorgius	Julius	
13	Donnerstag	Grün. Donnerstag	Grün. Donnerstag	○
14	Freitag	Karfreitag	Karfreitag	
15	Sonnabend	Olympiades	Karſamstag	
16	Sonntag	Heil. Oſterfeſt	Heil. Oſterfeſt	
17	Montag	Oſtermontag	Oſtermontag	
18	Dienstag	Florentin	Eleutherius	
19	Mittwoch	Hermogenes	Werner	
20	Donnerstag	Sulpitius	Viktor	
21	Freitag	Adolarius	Anſelm	☾
22	Sonnabend	Lothar	Soter u. Kajus	
23	Sonntag	1. Quaſimodogen.	1. Quaſimod.	
24	Montag	Albert	Adalbert	
25	Dienstag	Markus Ev.	Markus Ev.	
26	Mittwoch	Raimarus	Kletus	
27	Donnerstag	Anaſtaſius	Anaſtaſius	
28	Freitag	Thereſe	Vitalis	●
29	Sonnabend	Sibylla	Petrus M.	
30	Sonntag	2. Miſ. Dom.	2. Miſ. Dom.	

DER BUCHDRUCKER

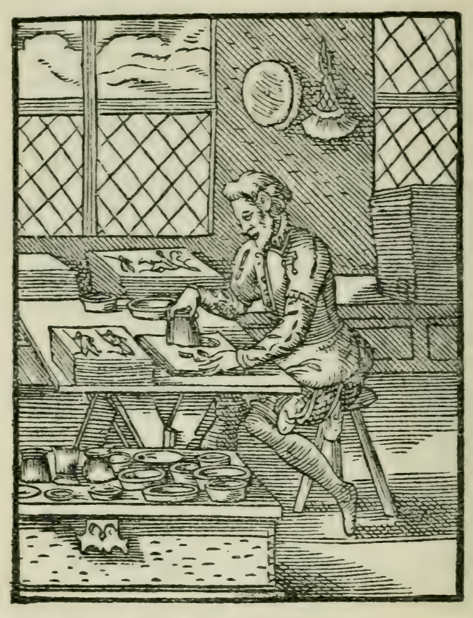


ICH bin gefchicket mit der Preß,
So ich auftrag den Firniß reß.
Bald der Poftlierer-Stangen zuckt,
Ift ein Bogen Papiers gedruckt.
Dardurch kummt manich Buch an Tag,
Das man leichthin bekummen mag.
Vor Zeit hat man die Bücher gfchrieben;
Zu Mainz die Kunft ward erftlich trieben.

MAI

1	Montag	Philipp., Jak.	Philipp., Jak.	
2	Dienstag	Sigismund	Athanaſius	
3	Mittwoch	Kreuz. Erfind.	Kreuz. Erfind.	
4	Donnerstag	Florian	Monika	
5	Freitag	Gotthard	Pius V.	☽
6	Sonnabend	Dietrich	Johan. v. d. Pr.	
7	Sonntag	3. Jubil. Gottfr.	3. Jub. Stanislaus	
8	Montag	Stanislaus	Michael Erſch.	
9	Dienstag	Hiob	Gregor Naz.	
10	Mittwoch	Gordian	Antoninus	
11	Donnerstag	Mamertus	Mamertus	
12	Freitag	Pankratius	Pankratius	
13	Sonnabend	Servatius	Servatius	○
14	Sonntag	4. Cant. Chriſt.	4. Cant. Bonif.	
15	Montag	Sophia	Sophia	
16	Dienstag	Peregrinus	Joh. v. Nep.	
17	Mittwoch	Jobſt	Ubaldus	
18	Donnerstag	Erich	Venantius	
19	Freitag	Potentiana	Petr. Cöleſtin	
20	Sonnabend	Anaſtaſius	Bernhardin	
21	Sonntag	5. Rogate Prud.	5. Rogate Conſt.	☾
22	Montag	Helena	1. Bittag	
23	Dienstag	Deſiderius	2. Bittag	
24	Mittwoch	Eſther	3. Bittag	
25	Donnerstag	Himmelf. Chr.	Himmelfahrt Chr.	
26	Freitag	Eduard	Philipp Neri	
27	Sonnabend	Beda	Beda	
28	Sonntag	6. Exaudi Wilh.	6. Exaudi Wilh.	●
29	Montag	Maximilian	Maximus	
30	Dienstag	Wigand	Felix	
31	Mittwoch	Petronella	Petronella	

DER BRIEFMALER

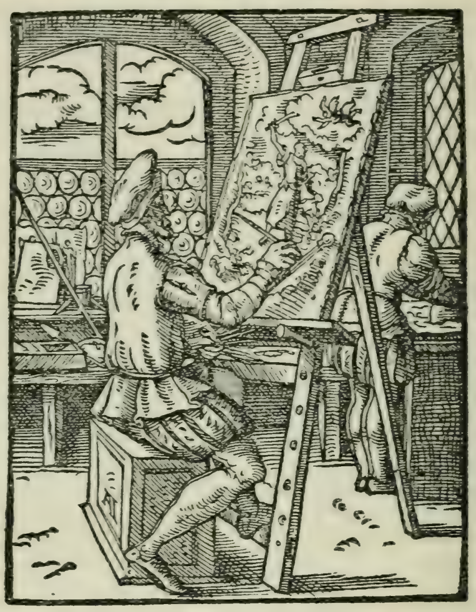


EIN Briefmaler bin aber ich,
Mit Illuminieren nähr ich mich,
Anſtreich die Bildwerk, ſo da ſtehnt
Auf Papier oder Pergament,
Mit Farben und verhochs mit Gold.
Dem Patroniern bin ich abhold;
Darmit man ſchlechte Arbeit macht,
Darvon man ſchlechten Lohn entpfacht.

JUNI

1	Donnerstag	Nikomedes	Juventius	
2	Freitag	Marquard	Erasmus	
3	Sonnabend	Erasmus	Klothilde	☽
4	Sonntag	Heil. Pfingſtfeſt	Heil. Pfingſtfeſt	
5	Montag	Pfingſtmontag	Pfingſtmontag	
6	Dienstag	Benignus	Norbert	
7	Mittwoch	Quat., Lukretia	Quat., Robert	
8	Donnerstag	Medardus	Medardus	
9	Freitag	Barnim	Feliz. u. Prim.	
10	Sonnabend	Onuphrius	Margareta	
11	Sonntag	Trinitatis	Heil.Dreifaltigkeit	○
12	Montag	Klaudina	Baſilides	
13	Dienstag	Tobias	Anton v. Padua	
14	Mittwoch	Modeſtus	Baſilius	
15	Donnerstag	Vitus	Fronleichnam	
16	Freitag	Juſtina	Benno	
17	Sonnabend	Volkmar	Adolf	
18	Sonntag	1. n. Trin. Paul.	2. n. Pf. M. u. M.	
19	Montag	Gerv. u. Protaſ.	Gerv. u. Protaſ.	☾
20	Dienstag	Raphael	Silverius	
21	Mittwoch	Jakobina	Aloyſius	
22	Donnerstag	Achatius	Paulinus	
23	Freitag	Baſilius	Herz-Jesu-Feſt	
24	Sonnabend	Joh. der Täufer	Joh. der Täufer	
25	Sonntag	2. n. Tr. Elog.	3. n. Pf. Proſp.	
26	Montag	Jeremias	Johann u. Paul	●
27	Dienstag	Sieben Schläfer	Ladislaus	
28	Mittwoch	Leo	Leo II.	
29	Donnerstag	Peter und Paul	Peter und Paul	
30	Freitag	Pauli Ged.	Pauli Ged.	

DER HANDMALER



DIE Kunſt der Perſpektiv ich pur
Bericht bin und Konterfaktur,
Dem Menſchen ich mit Farb kann geben
Die Gſtalt, als ob des Bild hab Leben.
Städt, Schloſſer, Waſſer, Berg und Wäld,
Ein Heer, sam läg ein Fürſt zu Feld,
Kann ich auf flacher Wand anzeigen,
Als ſteh es da leibhaftig eigen.

JULI

1	Sonnabend	Theobald	Theobald	
2	Sonntag	3. n. Tr. M. H.	4. n. Pf. M. H.	
3	Montag	Kornelius	Hyazinth	☽
4	Dienstag	Ulrich	Ulrich	
5	Mittwoch	Anſelmus	Numerianus	
6	Donnerstag	Jeſaias	Jeſaias	
7	Freitag	Demetrius	Willibald	
8	Sonnabend	Kilian	Kilian	
9	Sonntag	4. n. Tr. Cyrill.	5. n. Pf. Cyrill.	
10	Montag	Sieben Brüder	Sieben Brüder	
11	Dienstag	Pius	Pius	○
12	Mittwoch	Heinrich	Joh. Gualbert	
13	Donnerstag	Margareta	Margareta	
14	Freitag	Bonaventura	Bonaventura	
15	Sonnabend	Apoſtel Teil.	Apoſtel Teil.	
16	Sonntag	5. n. Tr. Walter	6. n. Pf. Skap.	
17	Montag	Alexius	Alexius	
18	Dienstag	Karolina	Friderikus	
19	Mittwoch	Ruth	Vinz. v. Paula	☾
20	Donnerstag	Elias	Margareta	
21	Freitag	Daniel	Praxedes	
22	Sonnabend	Maria Magd.	Maria Magd.	
23	Sonntag	6. n. Tr. Albert.	7. n. Pf. Apoll.	
24	Montag	Chriſtine	Chriſtine	
25	Dienstag	Jakobus	Jakobus	●
26	Mittwoch	Anna	Anna	
27	Donnerstag	Bertold	Pantaleon	
28	Freitag	Innozenz	Innozenz	
29	Sonnabend	Martha	Martha	
30	Sonntag	7. n. Tr. Beatrix	8. n. Pf. Abdon	
31	Montag	Germanus	Ignaz Loyola	

DER PERMENTER



ICH kauf Schaffell, Bock und die Geiß;
Die Fell leg ich da in die Beiß,
Darnach firm ich ſie lauter rein,
Spann auf die Rahm ieds Fell allein,
Schabs darnach, mach Perment daraus
Mit großer Arbeit in mein Haus,
Aus Ohrn und Klaen ſeud ich Leim.
Das alles verkauf ich daheim.

AUGUST

1	Dienstag	Petri Kettenfeſt	Petri Kettenfeſt	
2	Mittwoch	Portiunkula	Portiunkula	☽
3	Donnerstag	Auguſt	Steph. Erfind.	
4	Freitag	Perpetua	Dominikus	
5	Sonnabend	Dominikus	Maria Schnee	
6	Sonntag	8. n. Tr. V. Chr.	9. n. Pf. V. Chr.	
7	Montag	Donatus	Kajetanus	
8	Dienstag	Ladislaus	Cyriakus	
9	Mittwoch	Romanus	Romanus	
10	Donnerstag	Laurentius	Laurentius	○
11	Freitag	Titus	Tiburtius	
12	Sonnabend	Klara	Klara	
13	Sonntag	9. n. Tr. Hild.	10 n. Pf. Hipp.	
14	Montag	Euſebius	Euſebius	
15	Dienstag	Mariä Himmelf.	Mar. Himmelfahrt	
16	Mittwoch	Iſaak	Rochus	
17	Donnerstag	Bertram	Liberatus	☾
18	Freitag	Emilia	Helena	
19	Sonnabend	Sebald	Sebald	
20	Sonntag	10. n. Tr. Bernh.	11. n. Pf. Bernh.	
21	Montag	Anaſtaſius	Anaſtaſius	
22	Dienstag	Oswald	Timotheus	
23	Mittwoch	Zachäus	Philipp Benit	
24	Donnerstag	Bartholomäus	Bartholomäus	●
25	Freitag	Ludwig	Ludwig	
26	Sonnabend	Irenäus	Zephyrinus	
27	Sonntag	11. n. Tr. Gebh.	12. n. Pf. Ruf.	
28	Montag	Auguſtinus	Auguſtinus	
29	Dienstag	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	
30	Mittwoch	Benjamin	Roſa	
31	Donnerstag	Rebekka	Raimund	☽

DER LEDRER

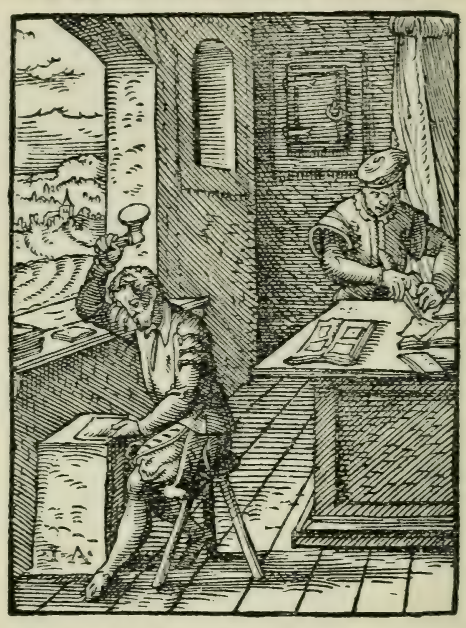


KÜH'NHÄUT die henk ich in den Bach,
Würf ſie in den Äſcher darnach,
Roßhäut und Kalbfell auch alſo,
Darnach würf ich ſie in das Loh,
Daß ſie ihr Ruh ein Zeit erlangen.
Darnach henk ichs auf an die Stangen,
Wiſch ab ſauber mit dem Haarwiſch
Und habs feil auf dem Ledertiſch.

SEPTEMBER

1	Freitag	Ägidius	Ägidius	
2	Sonnabend	Rahel, Lea	Stephan	
3	Sonntag	12. n. Tr. Mans.	13. Schutzengelf.	
4	Montag	Moſes	Roſalie	
5	Dienstag	Nathanael	Viktorin	
6	Mittwoch	Magnus	Magnus	
7	Donnerstag	Regina	Regina	
8	Freitag	Mariä Geburt	Mariä Geburt	○
9	Sonnabend	Bruno	Gorgonius	
10	Sonntag	13. n. Tr. Soſth.	14. n. Pf. Nik.	
11	Montag	Gerhard	Protus	
12	Dienstag	Ottilie	Guido	
13	Mittwoch	Chriſtlieb	Maternus	
14	Donnerstag	Kreuz. Erhöh.	Kreuz. Erhöh.	
15	Freitag	Nikomedes	Nikomedes	☾
16	Sonnabend	Euphemia	Korn. u. Cypr.	
17	Sonntag	14. n. Tr. Lamb.	15. n. Pf. Lamb.	
18	Montag	Titus	Thom. v. Vill.	
19	Dienstag	Januarius	Januarius	
20	Mittwoch	Quat., Frieder.	Quat., Euſtach.	
21	Donnerstag	Matthäus Ev.	Matthäus Ev.	
22	Freitag	Moritz	Moritz	●
23	Sonnabend	Joel	Thekla	
24	Sonntag	15. n. Tr. Joh. E.	16. n. Pf. Joh. E.	
25	Montag	Kleophas	Kleophas	
26	Dienstag	Cyprianus	Cyprianus	
27	Mittwoch	Kosm. u. Dam.	Kosm. u. Dam.	
28	Donnerstag	Wenzeslaus	Wenzeslaus	
29	Freitag	Michael	Michael	
30	Sonnabend	Hieronymus	Hieronymus	☽

DER GOLDSCHLAGER

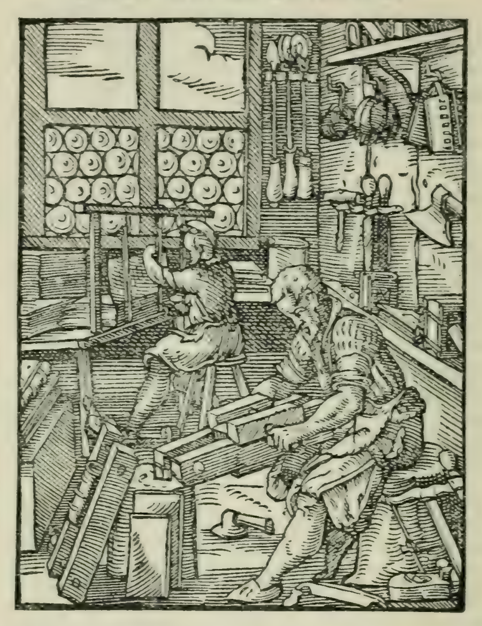


SILBER, Gold ich zu Blättern ſchlag,
Die zu ſeim Handwerk brauchen mag
Maler und Briefmaler darbei
Und ander Handwerk zu Malrei;
Auch mag man das Gold mahln und reiben,
Mit Guni gulden Schrift zu ſchreiben;
Dergleich mag man das Gold auch ſpinnen,
Würken und vernähen mit Sinnen.

OKTOBER

1	Sonntag	16. n. Tr. Rem.	Roſenkranzfeſt	
2	Montag	Vollrad	Leodegar	
3	Dienstag	Ewald	Kandidus	
4	Mittwoch	Franz	Franz	
5	Donnerstag	Fides	Placidus	
6	Freitag	Charitas	Bruno	
7	Sonnabend	Spes	Markus P.	
8	Sonntag	17. n. Tr. Ephr.	18. n. Pf. Brig.	🌕
9	Montag	Dionyſius	Dionyſius	
10	Dienstag	Amalia	Franz Borgia	
11	Mittwoch	Burchard	Burchard	
12	Donnerstag	Ehrenfried	Maximilian	
13	Freitag	Koloman	Eduard	
14	Sonnabend	Wilhelmine	Ealixtus	
15	Sonntag	18. n. Tr. Hedw.	19. n. Pf. Ther.	☾
16	Montag	Gallus	Gallus	
17	Dienstag	Florentin	Hedwig	
18	Mittwoch	Lukas Ev.	Lukas Ev.	
19	Donnerstag	Ptolemäus	Petr. v. Alkant	
20	Freitag	Wendelin	Wendelin	
21	Sonnabend	Urſula	Urſula	
22	Sonntag	19. n. Tr. Kord.	20. n. Pf. Kord.	🌑
23	Montag	Severinus	Joh. v. Capiſtr.	
24	Dienstag	Salome	Raphael	
25	Mittwoch	Adelheid	Kriſpin	
26	Donnerstag	Amandus	Evariſtus	
27	Freitag	Sabina	Sabina	
28	Sonnabend	Simon, Juda	Simon, Juda	
29	Sonntag	20. n. Tr. Eng.	21. n. Pf. Narz.	
30	Montag	Hartmann	Serapion	☽
31	Dienstag	Wolfgang. Ref.-F.	Wolfgang	

DER BUCHBINDER



ICH bind mancherlei Bücher ein,
Geiſtlich und weltlich, groß und klein,
In Perment oder Bretter pur,
Und ſchlag daran gute Glaſur,
Und ſtämpf ſie auch zu einer Zier,
Und ſie auch im Anfang planier.
Etlich verguld ich auf dem Schnitt,
Da verdien ich viel Geldes mit.

NOVEMBER

1	Mittwoch	Allerheiligen	Allerheiligen	
2	Donnerstag	Allerseelen	Allerseelen	
3	Freitag	Gottlieb	Hubertus	
4	Sonnabend	Charlotte	K. Borromäus	
5	Sonntag	21. n. Tr. Erich	22. n. Pf. Em.	
6	Montag	Leonhard	Leonhard	
7	Dienstag	Erdmann	Engelbert	
8	Mittwoch	Klaudius	Vier gekr. Märt.	
9	Donnerstag	Theodorus	Theodorus	
10	Freitag	Martin Luther	Andr. Avellin	
11	Sonnabend	Martin Biſchof	Martin Biſchof	
12	Sonntag	22. n. Tr. Kunib.	23. n. Pf. M. P.	
13	Montag	Eugen	Stanislaus K.	
14	Dienstag	Levinus	Jukundus	
15	Mittwoch	Leopold	Leopold	
16	Donnerstag	Ottomar	Edmund	
17	Freitag	Hugo	Gerg. Thaumat.	
18	Sonnabend	Gelasius	Otto, Eugen	
19	Sonntag	23. n. Tr. Eliſ.	24. n. Pf. Eliſ.	
20	Montag	Amos	Felix v. Valois	
21	Dienstag	Mariä Opfer	Mariä Opfer	
22	Mittwoch	Buß- u. Bettag	Cäcilia	
23	Donnerstag	Klemens	Klemens	
24	Freitag	Chrysogonus	Chryſogonus	
25	Sonnabend	Katharina	Katharina	
26	Sonntag	24. n. Tr. Totenf.	25. n. Pf. Konr.	
27	Montag	Lot	Virgilius	
28	Dienstag	Günter	Soſthenes	
29	Mittwoch	Noah	Saturnin	
30	Donnerstag	Andreas	Andreas	

DER KAUFMANN



ICH aber bin ein Handelsmann,
Hab mancherlei War bei mir ſtohn:
Würz, Arlas, Tuch, Wollen und Flachs
Sammut, Seiden, Honig und Wachs
Und ander War, hie ungenannt.
Die führ ich ein und aus dem Land
Mit großer Sorg und Fährlichkeit;
Wann mich auch oft das Unglück reit.

DEZEMBER

1	Freitag	Arnold	Eligius	
2	Sonnabend	Candidus	Bibiana	
3	Sonntag	1. Adv. Caſſian	1. Adv. Fr. Xav.	
4	Montag	Barbara	Barbara	
5	Dienstag	Abigail	Sabbas	
6	Mittwoch	Nikolaus	Nikolaus	○
7	Donnerstag	Antonia	Ambroſius	
8	Freitag	Mariä Empf.	Mariä Empf.	
9	Sonnabend	Joachim	Leokadia	
10	Sonntag	2. Adv. Judith	2. Adv. Melch.	
11	Montag	Waldemar	Damaſus	
12	Dienstag	Epimachus	Epimachus	☾
13	Mittwoch	Lucia	Lucia	
14	Donnerstag	Nikasius	Nikaſius	
15	Freitag	Johanna	Euſebius	
16	Sonnabend	Ananias	Adelheid	
17	Sonntag	3. Adv. Lazarus	3. Adv. Lazarus	
18	Montag	Chriſtoph	Mariä Erwart.	
19	Dienstag	Ammon	Nemeſius	
20	Mittwoch	Quatemb.	Quat. Ammon	●
21	Donnerstag	Thomas Ap.	Thomas Ap.	
22	Freitag	Beata	Flavian	
23	Sonnabend	Ignatius	Viktoria	
24	Sonntag	4. Adv. Ad., Eva	4. Adv. Ad., Eva	
25	Montag	Heil. Chriſtfeſt	Heil. Chriſtfeſt	
26	Dienstag	2. Weihn.-Feſtt.	Stephanus	
27	Mittwoch	Johannes Ev.	Johannes Ev.	
28	Donnerstag	Unſch. Kindlein	Unſch. Kindlein	☽
29	Freitag	Jonathan	Thomas B.	
30	Sonnabend	David	David	
31	Sonntag	S. n. Weihn., Silv.	S. n. Weihn., Silv.	



FRISCH AUF / VON EICHENDORFF

ICH ſaß am Schreibtiſch bleich und krumm,
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollte aufs allerbeſte machen.
Da guckt am Fenſter im Morgenlicht
Durchs Weinlaub ein wunderſchönes Geſicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein.
Ich, ganz verwundert: „Ich ſollt dich kennen . . .“ —
Sie aber, ſtatt ihren Namen zu nennen:
„Pfui, in dem Schlafrock ſiehſt ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willſt du denn hier in der Tinte ſitzen,
Schau, wie die Felder da draußen blitzen!“
So drängt ſie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir tats um die ſchöne Zeit nur leid.
Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.
Sie ſchwang ſich luſtig mit mir hinauf,
Die Sonne draußen ging eben auf,
Und eh ich mich konnte bedenken und faſſen,
Ritten wir raſch durch die ſtillen Gaſſen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt.
Mir ſchauerte es recht durch alle Glieder:
„Mein Gott, iſts denn ſchon Frühling wieder?“ —
Sie aber wies mir, wie wir ſo zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,

Und hoch über dem allerſchönſten Wald
Machte ſie lächelnd auf einmal halt.
Da ſah ich erſchrocken zwiſchen den Bäumen
Meine Heimat unten, wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die ſtille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft,
Und alle die ſchöne alte Zeit
In der wunderſamen Einſamkeit.
Und als ich mich wandte, war ich allein,
Das Roß nur wiehert' in den Morgen hinein,
Mir aber wars, als wär ich wieder jung,
Und wußte der Lieder noch genung!

LUCIDOR, FIGUREN ZU EINER UNGESCHRIEBENEN KOMÖDIE / VON HUGO VON HOFMANNSTHAL

FRAU von Murska bewohnte zu Ende der ſiebziger Jahre in einem Hotel der inneren Stadt ein kleines Appartement. Sie führte einen nicht ſehr bekannten, aber auch nicht ganz obſkuren Adelsnamen; aus ihren Angaben war zu entnehmen, daß ein Familiengut im ruſſiſchen Teile Polens, das von Rechts wegen ihr und ihren Kindern gehörte, im Augenblick ſequeſtriert oder ſonſt den rechtmäßigen Beſitzern vorenthalten war. Ihre Lage ſchien geniert, aber wirklich nur für den Augenblick. Mit einer erwachſenen Tochter Arabella, einem halb erwachſenen Sohn Lucidor und einer alten Kammerfrau bewohnten ſie drei Schlafzimmer und einen Salon, deſſen Fenſter nach der Kärtnerſtraße gingen. Hier hatte ſie einige Familienporträts,

Kupfer und Miniaturen, an den Wänden befeſtigt, auf einem Gueridon ein Stück alten Samts mit einem geſtickten Wappen ausgebreitet und darauf ein paar ſilberne Kannen und Körbchen, gute franzöſiſche Arbeit des achtzehnten Jahrhunderts, aufgeſtellt, und hier empfing ſie. Sie hatte Briefe abgegeben, Beſuche gemacht, und da ſie eine unwahrſcheinliche Menge von „Attachen" nach allen Richtungen hatte, ſo entſtand ziemlich raſch eine Art von Salon. Es war einer jener etwas vagen Salons, die je nach der Strenge des Beurteilenden „möglich" oder „unmöglich" gefunden werden. Immerhin, Frau von Murska war alles, nur nicht vulgär und nicht langweilig, und die Tochter von einer noch viel ausgeprägteren Diſtinktion in Weſen und Haltung und außerordentlich ſchön. Wenn man zwiſchen vier und ſechs hinkam, war man ſicher, die Mutter zu finden, und faſt nie ohne Geſellſchaft; die Tochter ſah man nicht immer, und den dreizehn- oder vierzehnjährigen Lucidor kannten nur die Intimen.

Frau von Murska war eine wirklich gebildete Frau, und ihre Bildung hatte nichts Banales. In der Wiener großen Welt, zu der ſie ſich vaguement rechnete, ohne mit ihr in andere als eine ſehr peripheriſche Berührung zu kommen, hätte ſie als „Blauſtrumpf" einen ſchweren Stand gehabt. Aber in ihrem Kopf war ein ſolches Durcheinander von Erlebniſſen, Kombinationen, Ahnungen, Irrtümern, Enthuſiasmen, Erfahrungen, Apprehenſionen, daß es nicht der Mühe wert war, ſich bei dem aufzuhalten, was ſie aus Büchern hatte. Ihr Geſpräch galoppierte von einem Gegenſtand zum andern und fand die unwahrſcheinlichſten Übergänge; ihre Ruheloſigkeit konnte Mitleid erregen — wenn

man ſie reden hörte, wußte man, ohne daß ſie es zu erwähnen brauchte, daß ſie bis zum Wahnſinn an Schlafloſigkeit litt und ſich in Sorgen, Kombinationen und fehlgeſchlagenen Hoffnungen verzehrte — aber es war durchaus amüſant und wirklich merkwürdig, ihr zuzuhören, und ohne daß ſie indiskret ſein wollte, war ſie es gelegentlich in der fürchterlichſten Weiſe. Kurz, ſie war eine Närrin, aber von der angenehmeren Sorte. Sie war eine ſeelengute und im Grund eine ſcharmante und gar nicht gewöhnliche Frau. Aber ihr ſchwieriges Leben, dem ſie nicht gewachſen war, hatte ſie in einer Weiſe in Verwirrung gebracht, daß ſie in ihrem zweiundvierzigſten Jahre bereits eine phantaſtiſche Figur geworden war. Die meiſten ihrer Urteile, ihrer Begriffe waren eigenartig und von einer großen ſeeliſchen Feinheit; aber ſie hatten ſo ziemlich immer den falſcheſten Bezug und paßten durchaus nicht auf den Menſchen oder auf das Verhältnis, worauf es gerade ankam. Je näher ein Menſch ihr ſtand, deſto weniger überſah ſie ihn; und es wäre gegen alle Ordnung geweſen, wenn ſie nicht von ihren beiden Kindern das verkehrteſte Bild in ſich getragen und blindlings danach gehandelt hätte. Arabella war in ihren Augen ein Engel, Lucidor ein hartes, kleines Ding ohne viel Herz. Arabella war tauſendmal zu gut für dieſe Welt, und Lucidor paßte ganz vorzüglich in dieſe Welt hinein. In Wirklichkeit war Arabella das Ebenbild ihres verſtorbenen Vaters: eines ſtolzen, unzufriedenen und ungeduldigen, ſehr ſchönen Menſchen, der leicht verachtete, aber ſeine Verachtung in einer ausgezeichneten Form verhüllte, von Männern reſpektiert oder beneidet und von vielen Frauen geliebt wurde und eines trockenen Gemütes

war. Der kleine Lucidor dagegen hatte nichts als Herz. Aber ich will lieber gleich an dieſer Stelle ſagen, daß Lucidor kein junger Herr, ſondern ein Mädchen war und Lucile hieß. Der Einfall, die jüngere Tochter für die Zeit des Wiener Aufenthaltes als „traveſti“ auftreten zu laſſen, war, wie alle Einfälle der Frau von Murska, blitzartig gekommen und hatte doch zugleich die kompliziertesten Hintergründe und Verkettungen. Hier war vor allem der Gedanke im Spiel, einen ganz merkwürdigen Schachzug gegen einen alten, myſteriöſen, aber glücklicherweiſe wirklich vorhandenen Onkel zu führen, der in Wien lebte und um deſſentwillen — alle dieſe Hoffnungen und Kombinationen waren äußerſt vage — ſie vielleicht im Grunde gerade dieſe Stadt zum Aufenthalt gewählt hatte. Zugleich hatte aber die Verkleidung auch noch andere, ganz reale, ganz im Vordergrund liegende Vorteile. Es lebte ſich leichter mit einer Tochter als mit zweien von nicht ganz gleichem Alter; denn die Mädchen waren immerhin faſt vier Jahre auseinander; man kam ſo mit einem kleineren Aufwand durch. Dann war es eine noch beſſere, noch richtigere Poſition für Arabella, die einzige Tochter zu ſein als die ältere; und der recht hübſche kleine „Bruder“, eine Art von Groom, gab dem ſchönen Weſen noch ein Relief.

Ein paar zufällige Umſtände kamen zuſtatten: die Einfälle der Frau von Murska fußten nie ganz im Unrealen, ſie verknüpften nur in ſonderbarer Weiſe das Wirkliche, Gegebene mit dem, was ihrer Phantaſie möglich oder erreichbar ſchien. Man hatte Lucile vor fünf Jahren — ſie machte damals, als elfjähriges Kind, den Typhus durch —

ihre ſchönen Haare kurz ſchneiden müſſen. Ferner war es Luciles Vorliebe, im Herrenſitz zu reiten; es war eine Gewohnheit von der Zeit her, wo ſie mit den kleinruſſiſchen Bauernbuben die Gutspferde ungeſattelt in die Schwemme geritten hatte. Lucile nahm die Verkleidung hin, wie ſie manches andere hingenommen hätte. Ihr Gemüt war geduldig, und auch das Abſurdeſte wird ganz leicht zur Gewohnheit. Zudem, da ſie qualvoll ſchüchtern war, entzückte ſie der Gedanke, niemals im Salon auftauchen und das heranwachſende Mädchen ſpielen zu müſſen. Die alte Kammerfrau war als einzige im Geheimnis; den fremden Menſchen fiel nichts auf. Niemand findet leicht als erſter etwas Auffälliges: denn es iſt den Menſchen im allgemeinen nicht gegeben, zu ſehen, was iſt. Auch hatte Lucile wirklich knabenhaft ſchmale Hüften und auch ſonſt nichts, was zu ſehr das Mädchen verraten hätte. In der Tat blieb die Sache unenthüllt, ja unverdächtigt, und als jene Wendung kam, die aus dem kleinen Lucidor eine Braut oder ſogar noch etwas Weiblicheres machte, war alle Welt ſehr erſtaunt.

Natürlich blieb eine ſo ſchöne und in jedem Sinne gut ausſehende junge Perſon wie Arabella nicht lange ohne einige mehr oder weniger erklärte Verehrer. Unter dieſen war Wladimir weitaus der bedeutendſte. Er ſah vorzüglich aus, hatte ganz beſonders ſchöne Hände. Er war mehr als wohlhabend und völlig unabhängig, ohne Eltern, ohne Geſchwiſter. Sein Vater war ein bürgerlicher öſterreichiſcher Offizier geweſen, ſeine Mutter eine Gräfin aus einer ſehr bekannten baltiſchen Familie. Er war unter allen, die ſich mit Arabella beſchäftigten, die einzige wirkliche „Partie“.

Dazu kam dann noch ein ganz beſonderer Umſtand, der Frau von Murska wirklich bezauberte. Gerade er war durch irgendwelche Familienbeziehungen mit dem ſo ſchwer zu behandelnden, ſo unzugänglichen und ſo äußerſt wichtigen Onkel liiert, jenem Onkel, um deſſentwillen man eigentlich in Wien lebte und um deſſentwillen Lucile Lucidor geworden war. Dieſer Onkel, der ein ganzes Stockwerk des Buquoyſchen Palais in der Wallnerſtraße bewohnte und früher ein ſehr vielbeſprochener Herr geweſen war, hatte Frau von Murska ſehr ſchlecht aufgenommen. Obwohl ſie doch wirklich die Witwe ſeines Neffen (genauer: ſeines Vaters-Bruders-Enkels) war, hatte ſie ihn doch erſt bei ihrem dritten Beſuch zu ſehen bekommen und war darauf niemals auch nur zum Frühſtück oder zu einer Taſſe Tee eingeladen worden. Dagegen hatte er, ziemlich de mauvaise grâce, geſtattet, daß man ihm Lucidor einmal ſchicke. Es war die Eigenart des intereſſanten alten Herrn, daß er Frauen nicht leiden konnte, weder alte noch junge. Dagegen beſtand die unſichere Hoffnung, daß er ſich für einen jungen Herrn, der immerhin ſein Blutsverwandter war, wenn er auch nicht denſelben Namen führte, irgendeinmal in ausgiebiger Weiſe intereſſieren könnte. Und ſelbſt dieſe ganz unſichere Hoffnung war in einer höchſt prekären Lage unendlich viel wert. Nun war Lucidor tatſächlich einmal auf Befehl der Mutter allein hingefahren, aber nicht angenommen worden, worüber Lucidor ſehr glücklich war, die Mutter aber aus der Faſſung kam, beſonders als dann auch weiterhin nichts erfolgte und der koſtbare Faden abgeriſſen ſchien. Dieſen wieder anzuknüpfen, war nun Wladimir durch ſeine doppelte Beziehung wirklich der

providentielle Mann. Um die Sache richtig in Gang zu bringen, wurde in unauffälliger Weiſe Lucidor manchmal zugezogen, wenn Wladimir Mutter und Tochter beſuchte, und der Zufall fügte es ausgezeichnet, daß Wladimir an dem Burſchen Gefallen fand und ihn ſchon bei der erſten Begegnung aufforderte, hie und da mit ihm auszureiten, was nach einem raſchen, zwiſchen Arabella und der Mutter gewechſelten Blick dankend angenommen wurde. Wladimirs Sympathie für den jüngeren Bruder einer Perſon, in die er recht ſehr verliebt war, war nur ſelbſtverſtändlich; auch gibt es kaum etwas Angenehmeres als den Blick unverhohlener Bewunderung aus den Augen eines netten vierzehnjährigen Burſchen.

Frau von Murska war mehr und mehr auf den Knien vor Wladimir. Arabella machte das ungeduldig wie die meiſten Haltungen ihrer Mutter, und faſt unwillkürlich, obwohl ſie Wladimir gern ſah, fing ſie an, mit einem ſeiner Rivalen zu kokettieren, dem Herrn von Imfanger, einem netten und ganz eleganten Tiroler, halb Bauer, halb Gentilhomme, der als Partie aber nicht einmal in Frage kam. Als die Mutter einmal ſchüchterne Vorwürfe wagte, daß Arabella gegen Wladimir ſich nicht ſo betrage, wie er ein Recht hätte, es zu erwarten, gab Arabella eine abweiſende Antwort, worin viel mehr Geringſchätzung und Kälte gegen Wladimir pointiert war, als ſie tatſächlich fühlte. Lucidor-Lucile war zufällig zugegen. Das Blut ſchoß ihr zum Herzen und verließ wieder jäh das Herz. Ein ſchneidendes Gefühl durchzuckte ſie: ſie fühlte Angſt, Zorn und Schmerz in einem. Über die Schweſter erſtaunte ſie dumpf. Arabella war ihr immer fremd. In dieſem Augenblick erſchien

ſie ihr faſt grauſig, und ſie hätte nicht ſagen können, ob ſie ſie bewunderte oder haßte. Dann löſte ſich alles in ein ſchrankenloſes Leid. Sie ging hinaus und ſperrte ſich in ihr Zimmer. Wenn man ihr geſagt hätte, daß ſie einfach Wladimir liebte, hätte ſie es vielleicht nicht verſtanden. Sie handelte, wie ſie mußte, automatiſch, indeſſen ihr Tränen herunterliefen, deren wahren Sinn ſie nicht verſtand. Sie ſetzte ſich hin und ſchrieb einen glühenden Liebesbrief an Wladimir. Aber nicht für ſich, für Arabella. Daß ihre Handſchrift der Arabellas zum Verwechſeln ähnlich war, hatte ſie oft verdroſſen. Gewaltſam hatte ſie ſich eine andere, recht häßliche Handſchrift angewöhnt. Aber ſie konnte ſich der früheren, die ihrer Hand eigentlich gemäß war, jederzeit bedienen. Ja, im Grunde fiel es ihr leichter, ſo zu ſchreiben. Der Brief war, wie er nur denen gelingt, die an nichts denken und eigentlich außer ſich ſind. Er desavouierte Arabellas ganze Natur: aber das war ja, was er wollte, was er ſollte. Er war ſehr unwahrſcheinlich, aber ebendadurch wieder in gewiſſer Weiſe wahrſcheinlich als der Ausdruck eines gewaltſamen inneren Umſturzes. Wenn Arabella tief und hingebend zu lieben vermocht hätte und ſich deſſen in einem jähen Durchbruch mit einem Schlage bewußt worden wäre, ſo hätte ſie ſich allenfalls ſo ausdrücken und mit dieſer Kühnheit und glühenden Verachtung von ſich ſelber, von der Arabella, die jedermann kannte, reden können. Der Brief war ſonderbar, aber immerhin auch für einen kalten, gleichgültigen Leſer nicht ganz unmöglich als ein Brief eines verborgen leidenſchaftlichen, ſchwer berechenbaren Mädchens. Für den, der verliebt iſt, iſt zudem die Frau, die er liebt, immer ein unberechenbares

Weſen. Und ſchließlich war es der Brief, den zu empfangen ein Mann in ſeiner Lage im ſtillen immer wünſchen und für möglich halten kann. Ich nehme hier vorweg, daß der Brief auch wirklich in Wladimirs Hände gelangte: dies erfolgte in der Tat ſchon am nächſten Nachmittag, auf der Treppe, unter leiſem Nachſchleichen, vorſichtigem Anrufen, Flüſtern von Lucidor als dem aufgeregten, ungeſchickten, vermeintlichen poſtillon d'amour ſeiner ſchönen Schweſter. Ein Poſtſkriptum war natürlich beigefügt: es enthielt die dringende, ja flehende Bitte, ſich nicht zu erzürnen, wenn ſich zunächſt in Arabellas Betragen weder gegen den Geliebten noch gegen andere auch nur die leiſeſte Veränderung würde wahrnehmen laſſen. Auch er werde hoch und teuer gebeten, ſich durch kein Wort, nicht einmal durch einen Blick, merken zu laſſen, daß er ſich zärtlich geliebt wiſſe.

Es vergehen ein paar Tage, in denen Wladimir mit Arabella nur kurze Begegnungen hat, und niemals unter vier Augen. Er begegnet ihr, wie ſie es verlangt hat; ſie begegnet ihm, wie ſie es vorausgeſagt hat. Er fühlt ſich glücklich und unglücklich. Er weiß jetzt erſt, wie gern er ſie hat. Die Situation iſt danach, ihn grenzenlos ungeduldig zu machen. Lucidor, mit dem er jetzt täglich reitet, in deſſen Geſellſchaft faſt noch allein ihm wohl iſt, merkt mit Entzücken und mit Schrecken die Veränderung im Weſen des Freundes, die wachſende heftige Ungeduld. Es folgt ein neuer Brief, faſt noch zärtlicher als der erſte, eine neue rührende Bitte, das vielfach bedrohte Glück der ſchwebenden Lage nicht zu ſtören, ſich dieſe Geſtändniſſe genügen zu laſſen und höchſtens ſchriftlich, durch Lucidors

Hand, zu erwidern. Jeden zweiten, dritten Tag geht jetzt ein Brief hin oder her. Wladimir hat glückliche Tage und Lucidor auch. Der Ton zwifchen den beiden ift verändert, fie haben ein unerfchöpfliches Gefprächsthema. Wenn fie in irgendeinem Gehölz des Praters vom Pferd geftiegen find und Lucidor feinen neueften Brief übergeben hat, beobachtet er mit angftvoller Luft die Züge des Lefenden. Manchmal ftellt er Fragen, die faft indiskret find; aber die Erregung des Knaben, der in diefe Liebesfache verftrickt ift, und feine Klugheit, ein Etwas, daß ihn täglich hübfcher und zarter ausfehen macht, amüfiert Wladimir, und er muß fich eingeftehen, daß es ihm, der fonft verfchloffen und hochmütig ift, hart ankäme, nicht mit Lucidor über Arabella zu fprechen. Lucidor pofiert manchmal auch den Mädchenfeind, den kleinen, altklugen und in kindifcher Weife zynifchen Burfchen. Was er da vorbringt, ift durchaus nicht banal; denn er weiß einiges von dem darunter zu mifchen, was die Ärzte „introfpektive Wahrheiten" nennen. Aber Wladimir, dem es nicht an Selbftgefühl mangelt, weiß ihn zu belehren, daß die Liebe, die er einflöße und die er einem folchen Wefen wie Arabella einflöße, von ganz eigenartiger, mit nichts zu vergleichender Befchaffenheit fei. Lucidor findet Wladimir in folchen Augenblicken um fo bewundernswerter und fich felbft klein und erbärmlich. Sie kommen aufs Heiraten, und diefes Thema ift Lucidor eine Qual, denn dann befchäftigt fich Wladimir faft ausfchließlich mit der Arabella des Lebens anftatt mit der Arabella der Briefe. Auch fürchtet Lucidor wie den Tod jede Entfcheidung, jede einfchneidende Veränderung. Sein einziger Gedanke ift, die Situation fo

hinzuziehen. Es iſt nicht zu ſagen, was das arme Geſchöpf aufbietet, um die äußerlich und innerlich ſo prekäre Lage durch Tage, durch Wochen — weiter zu denken, fehlt ihm die Kraft — in einem notdürftigen Gleichgewicht zu erhalten. Da ihm nun einmal die Miſſion zugefallen iſt, bei dem Onkel etwas für die Familie auszurichten, ſo tut er ſein mögliches. Manchmal geht Wladimir mit; der Onkel iſt ein ſonderbarer alter Herr, den es offenbar amüſiert, ſich vor jüngeren Leuten keinen Zwang anzutun, und ſeine Konverſation iſt derart, daß eine ſolche Stunde für Lucidor eine wahrhaft qualvolle kleine Prüfung bedeutet. Dabei ſcheint dem Alten kein Gedanke ferner zu liegen als der, irgend etwas für ſeine Anverwandten zu tun. Lucidor kann nicht lügen und möchte um alles ſeine Mutter beſchwichtigen. Die Mutter, je tiefer ihre Hoffnungen, die ſie auf den Onkel geſetzt hatte, ſinken, ſieht mit um ſo größerer Ungeduld, daß ſich zwiſchen Arabella und Wladimir nichts der Entſcheidung zu nähern ſcheint. Die unglückſeligen Perſonen, von denen ſie im Geldpunkt abhängig iſt, fangen an, ihr die eine wie die andere dieſer glänzenden Ausſichten als non-valeur in Rechnung zu ſtellen. Ihre Angſt, ihre mühſam verhohlene Ungeduld teilt ſich allen mit, am meiſten dem armen Lucidor, in deſſen Kopf ſo unverträgliche Dinge durcheinander hingehen. Aber er ſoll in der ſeltſamen Schule des Lebens, in die er ſich nun einmal begeben hat, einige noch ſubtilere und ſchärfere Lektionen empfangen.

Das Wort von einer Doppelnatur Arabellas war niemals ausdrücklich gefallen. Aber der Begriff ergab ſich von ſelbſt: die Arabella des Tages war ablehnend, kokett, präzis, ſelbſtſicher, weltlich und trocken faſt bis zum Exzeß, die Arabella

der Nacht, die bei einer Kerze an den Geliebten schrieb, war hingebend, sehnsüchtig fast ohne Grenzen. Zufällig oder gemäß dem Schicksal entsprach dies einer ganz geheimen Spaltung auch in Wladimirs Wesen. Auch er hatte, wie jedes beseelte Wesen, mehr oder minder seine Tag- und Nachtseite. Einem etwas trockenen Hochmut, einem Ehrgeiz ohne Niedrigkeit und Streberei, der aber hochgespannt und ständig war, standen andere Regungen gegenüber, oder eigentlich standen nicht gegenüber, sondern duckten sich ins Dunkel, suchten sich zu verbergen, waren immer bereit, unter die dämmernde Schwelle ins Kaumbewußte hinabzutauchen. Eine phantasievolle Sinnlichkeit, die sich etwa auch in ein Tier hineinträumen konnte, in einen Hund, in einen Schwan, hatte zu Zeiten seine Seele fast ganz in Besitz gehabt. Dieser Zeiten des Überganges vom Knaben zum Jüngling erinnerte er sich nicht gerne. Aber irgend etwas davon war immer in ihm, und diese verlassene, auch von keinem Gedanken überflogene, mit Willen verödete Nachtseite seines Wesens bestrich nun ein dunkles, geheimnisvolles Licht: die Liebe der unsichtbaren, anderen Arabella. Wäre die Arabella des Tages zufällig seine Frau gewesen oder seine Geliebte geworden, er wäre mit ihr immer ziemlich terre à terre geblieben und hätte sich selbst nie konzediert, den Phantasmen einer mit Willen unterdrückten Kinderzeit irgendwelchen Raum in seiner Existenz zu gönnen. An die im Dunklen Lebende dachte er in anderer Weise und schrieb ihr in anderer Weise. Was hätte Lucidor tun sollen, als der Freund begehrte, nur irgendein Mehr, ein lebendigeres Zeichen zu empfangen als diese Zeilen auf weißem Papier? Lucidor war allein mit seiner

Bangigkeit, ſeiner Verworrenheit, ſeiner Liebe. Die Arabella des Tages half ihm nicht. Ja, es war, als ſpielte ſie, von einem Dämon angetrieben, gerade gegen ihn. Je kälter, ſprunghafter, weltlicher, koketter ſie war, deſto mehr erhoffte und erbat Wladimir von der anderen. Er bat ſo gut, daß Lucidor zu verſagen nicht den Mut fand. Hätte er ihn gefunden, es hätte ſeiner zärtlichen Feder an der Wendung gefehlt, die Abſage auszudrücken. Es kam eine Nacht, in der Wladimir denken durfte, von Arabella in Lucidors Zimmer empfangen, und wie empfangen worden zu ſein. Es war Lucidor irgendwie gelungen, das Fenſter nach der Kärntnerſtraße ſo völlig zu verdunkeln, daß man nicht die Hand vor den Augen ſah. Daß man die Stimmen zum unhörbarſten Flüſtern abdämpfen mußte, war klar: nur eine einfache Tür trennte von der Kammerfrau. Wo Lucidor die Nacht verbrachte, blieb ungeſagt: doch war er offenbar nicht im Geheimnis, ſondern man hatte gegen ihn einen Vorwand gebraucht. Seltſam war, daß Arabella ihr ſchönes Haar in ein dichtes Tuch feſt eingewunden trug und der Hand des Freundes ſanft, aber beſtimmt verſagte, das Tuch zu löſen. Aber dies war faſt das einzige, das ſie verſagte. Es gingen mehrere Nächte hin, die dieſer Nacht nicht glichen, aber es folgte wieder eine, die ihr glich, und Wladimir war ſehr glücklich. Vielleicht waren dies die glücklichſten Tage ſeines ganzen Lebens. Gegen Arabella, wenn er unter Tags mit ihr zuſammen iſt, gibt ihm die Sicherheit ſeines nächtlichen Glückes einen eigenen Ton. Er lernt eine beſondere Luſt darin finden, daß ſie bei Tag ſo unbegreiflich anders iſt; ihre Kraft über ſich ſelber, daß ſie niemals auch nur in einem Blick, einer Bewegung ſich

vergißt, hat etwas Bezauberndes. Er glaubt zu bemerken, daß ſie von Woche zu Woche um ſo kälter gegen ihn iſt, je zärtlicher ſie ſich in den Nächten gezeigt hat. Er will jedenfalls nicht weniger geſchickt, nicht weniger beherrſcht erſcheinen. Indem er dieſem geheimnisvoll ſtarken weiblichen Willen ſo unbedingt ſich fügt, meint er, das Glück ſeiner Nächte einigermaßen zu verdienen. Er fängt an, gerade aus ihrem doppelten Weſen den ſtärkſten Genuß zu ziehen. Daß ihm die gehöre, die ihm ſo gar nicht zu gehören ſcheint; daß die gleiche, welche ſich grenzenlos zu verſchenken verſteht, in einer ſolchen unberührten, unberührbaren Gegenwart ſich zu behaupten weiß, dies wirklich zu erleben, iſt ſchwindelnd, wie der wiederholte Trunk aus einem Zauberbecher. Er ſieht ein, daß er dem Schickſal auf den Knien danken müſſe, in einer ſo einzigartigen, dem Geheimnis ſeiner Natur abgelauſchten Weiſe beglückt zu werden. Er ſpricht es überſtrömend aus, gegen ſich ſelber, auch gegen Lucidor. Es gibt nichts, was den armen Lucidor im Innerſten tödlicher erſchrecken könnte.

Arabella indeſſen, die wirkliche, hat ſich gerade in dieſen Wochen von Wladimir ſo entſchieden abgewandt, daß er es von Stunde zu Stunde bemerken müßte, hätte er nicht den ſeltſamſten Antrieb, alles falſch zu deuten. Ohne daß er ſich geradezu verrät, ſpürt ſie zwiſchen ſich und ihm ein Etwas, das früher nicht war. Sie hat ſich immer mit ihm verſtanden, ſie verſteht ſich auch noch mit ihm; ihre Tagſeiten ſind einander homogen; ſie könnten eine gute Vernunftehe führen. Mit Herrn von Imfanger verſteht ſie ſich nicht, aber er gefällt ihr. Daß Wladimir ihr in dieſem Sinne nicht gefällt, ſpürt ſie nun ſtärker; jenes unerklärliche

Etwas, das von ihm zu ihr zu vibrieren ſcheint, macht ſie ungeduldig. Es iſt nicht Werbung, auch nicht Schmeichelei; ſie kann ſich nicht klar werden, was es iſt, aber ſie goutiert es nicht. Imfanger muß ſehr wohl wiſſen, daß er ihr gefällt. Wladimir glaubt ſeinerſeits noch ganz andere Beweiſe dafür zu haben. Zwiſchen den beiden jungen Herren ergibt ſich die ſonderbarſte Situation. Jeder meint, daß der andere doch alle Urſache habe, verſtimmt zu ſein oder einfach das Feld zu räumen. Jeder findet die Haltung, die ungeſtörte Laune des andern im Grunde einfach lächerlich. Keiner weiß, was er ſich aus dem andern machen ſoll, und einer hält den andern für einen ausgemachten Geck und Narren.

Die Mutter iſt in der qualvollſten Lage. Mehrere Auskunftsmittel verſagen. Befreundete Perſonen laſſen ſie im Stich. Ein unter der Maske der Freundſchaft angebotenes Darlehen wird rückſichtslos eingefordert. Die vehementen Entſchlüſſe liegen Frau von Murska immer ſehr nahe. Sie wird den Haushalt in Wien von einem Tag auf den andern auflöſen, ſich bei der Bekanntſchaft brieflich verabſchieden, irgendwo ein Aſyl ſuchen, und wäre es auf dem ſequeſtrierten Gut im Haus der Verwaltersfamilie. Arabella nimmt eine ſolche Entſchließung nicht angenehm auf, aber Verzweiflung liegt ihrer Natur ferne. Lucidor muß eine wahre, unbegrenzte Verzweiflung angſtvoll in ſich verſchließen. Es waren mehrere Nächte vergangen, ohne daß ſie den Freund gerufen hätte. Sie wollte ihn dieſe Nacht wieder rufen. Das Geſpräch abends zwiſchen Arabella und der Mutter, der Entſchluß zur Abreiſe, die Unmöglichkeit, die Abreiſe zu verhindern: dies alles trifft

ſie wie ein Keulenſchlag. Und wollte ſie zu einem verzweifelten Mittel greifen, alles hinter ſich werfen, der Mutter alles geſtehen, dem Freund vor allem offenbaren, wer die Arabella ſeiner Nächte geweſen iſt, ſo durchfährt ſie eiſig die Furcht vor ſeiner Enttäuſchung, ſeinem Zorn. Sie kommt ſich wie eine Verbrecherin vor, aber gegen ihn, an die anderen denkt ſie nicht. Sie kann ihn dieſe Nacht nicht ſehen. Sie fühlt, daß ſie vor Scham, vor Angſt und Verwirrung vergehen würde. Statt ihn in den Armen zu halten, ſchreibt ſie an ihn, zum letztenmal. Es iſt der demütigſte, rührendſte Brief, und nichts paßt weniger zu ihm als der Name Arabella, womit ſie ihn unterſchreibt. Sie hat nie wirklich gehofft, ſeine Gattin zu werden. Auch kurze Jahre, ein Jahr als ſeine Geliebte mit ihm zu leben, wäre unendliches Glück. Aber auch das darf und kann nicht ſein. Er ſoll nicht fragen, nicht in ſie dringen, beſchwört ſie ihn. Soll morgen noch zu Beſuch kommen, aber erſt gegen Abend. Den übernächſten Tag dann — ſind ſie vielleicht ſchon abgereiſt. Später einmal wird er vielleicht erfahren, begreifen, ſie möchte hinzufügen: verzeihen, aber das Wort ſcheint ihr in Arabellas Mund zu unbegreiflich, ſo ſchreibt ſie es nicht. Sie ſchläft wenig, ſteht früh auf, ſchickt den Brief durch den Lohndiener des Hotels an Wladimir. Der Vormittag vergeht mit Packen. Nach Tiſch, ohne etwas zu erwähnen, fährt ſie zu dem Onkel. Nachts iſt ihr der Gedanke gekommen. Sie würde die Worte, die Argumente finden, den ſonderbaren Mann zu erweichen. Das Wunder würde geſchehen und dieſer feſtverſchnürte Geldbeutel ſich öffnen. Sie denkt nicht an die Realität dieſer Dinge, nur an die Mutter, an die

Situation, an ihre Liebe. Mit dem Geld oder dem Brief in der Hand würde sie der Mutter zu Füßen fallen und als einzige Belohnung erbitten — was? — ihr übermüdeter, gequälter Kopf versagt beinahe — ja! nur das Selbstverständliche: daß man in Wien bliebe, daß alles bliebe, wie es ist. Sie findet den Onkel zu Hause. Die Details dieser Szene, die recht sonderbar verläuft, sollen hier nicht erzählt werden. Nur dies: sie erweicht ihn tatsächlich — er ist nahe daran, das Entscheidende zu tun, aber eine greisenhafte Grille wirft den Entschluß wieder um: er wird später etwas tun, wann, das bestimmt er nicht, und damit basta. Sie fährt nach Hause, schleicht die Treppe hinauf, und in ihrem Zimmer, zwischen Schachteln und Koffern, auf dem Boden hockend, gibt sie sich ganz der Verzweiflung hin. Da glaubt sie, im Salon Wladimirs Stimme zu hören. Auf den Zehen schleicht sie hin und horcht. Es ist wirklich Wladimir — mit Arabella, die mit ziemlich erhobenen Stimmen im sonderbarsten Dialog begriffen sind.

Wladimir hat am Vormittag Arabellas geheimnisvollen Abschiedsbrief empfangen. Nie hat etwas sein Herz so getroffen. Er fühlt, daß zwischen ihm und ihr etwas Dunkles stehe, aber nicht zwischen Herz und Herz. Er fühlt die Liebe und die Kraft in sich, es zu erfahren, zu begreifen, zu verzeihen, sei es, was es sei. Er hat die unvergleichliche Geliebte seiner Nächte zu lieb, um ohne sie zu leben. Seltsamerweise denkt er gar nicht an die wirkliche Arabella, fast kommt es ihm sonderbar vor, daß sie es sein wird, der er gegenüberzutreten hat, um sie zu beschwichtigen, aufzurichten, sie ganz und für immer zu gewinnen. Er kommt hin, findet im Salon die Mutter allein.



Sodoma: Porträt Rafaels.

Sie iſt aufgeregt, wirr und phantaſtiſch wie nur je. Er iſt anders, als ſie ihn je geſehen hat. Er küßt ihr die Hände, er ſpricht, alles in einer gerührten befangenen Weiſe. Er bittet ſie, ihm ein Geſpräch unter vier Augen mit Arabella zu geſtatten. Frau von Murska iſt entzückt und ohne Übergang in allen Himmeln. Das Unwahrſcheinliche iſt ihr Element. Sie eilt, Arabella zu holen, dringt in ſie, dem edlen jungen Mann nun, wo alles ſich ſo herrlich gewendet, ihr Ja nicht zu verſagen. Arabella iſt maßlos erſtaunt. „Ich ſtehe durchaus nicht ſo mit ihm“, ſagt ſie kühl. „Man ahnt nie, wie man mit Männern ſteht“, entgegnet ihr die Mutter und ſchickt ſie in den Salon. Wladimir iſt verlegen, ergriffen und glühend. Arabella findet mehr und mehr, daß Herr von Imfanger recht habe, Wladimir einen ſonderbaren Herrn zu finden. Wladimir, durch ihre Kühle aus der Faſſung, bittet ſie, nun endlich die Maske fallen zu laſſen. Arabella weiß durchaus nicht, was ſie fallen laſſen ſoll. Wladimir wird zugleich zärtlich und zornig, eine Miſchung, die Arabella ſo wenig goutiert, daß ſie ſchließlich aus dem Zimmer läuft und ihn allein ſtehen läßt. Wladimir in ſeiner maßloſen Verblüffung iſt um ſo näher daran, ſie für verrückt zu halten, als ſie ihm ſoeben angedeutet hat, ſie halte ihn dafür und ſei mit einem Dritten über dieſen Punkt ganz einer Meinung. Wladimir würde in dieſem Augenblick einen ſehr ratloſen Monolog halten, wenn nicht die andere Tür aufginge und die ſonderbarſte Erſcheinung auf ihn zuſtürzte, ihn umſchlänge, an ihm herunter zu Boden glitte. Es iſt Lucidor, aber wieder nicht Lucidor, ſondern Lucile, ein liebliches und in Tränen gebadetes Mädchen, in einem Morgenanzug

Arabellas, das bubenhaft kurze Haar unter einem dichten Seidentuch verborgen. Es iſt ſein Freund und Vertrauter, und zugleich ſeine geheimnisvolle Freundin, ſeine Geliebte, ſeine Frau. Einen Dialog, wie der ſich nun entwickelnde, kann das Leben hervorbringen und die Komödie nachzuahmen verſuchen, aber niemals die Erzählung.

Ob Lucidor nachher wirklich Wladimirs Frau wurde oder bei Tag und in einem anderen Land das blieb, was ſie in dunkler Nacht ſchon geweſen war, ſeine glückliche Geliebte, ſei gleichfalls hier nicht aufgezeichnet.

Es könnte bezweifelt werden, ob Wladimir ein genug wertvoller Menſch war, um ſo viel Hingabe zu verdienen. Aber jedenfalls hätte ſich die ganze Schönheit einer bedingungslos hingebenden Seele, wie Luciles, unter anderen als ſo ſeltſamen Umſtänden nicht enthüllen können.

WEIHE AN DAS ADRIATISCHE MEER / VON GABRIELE D'ANNUNZIO

ZU DIR, o Gott, dem großen ſchreckensreichen,
Ruf ich, zu dem die Väter ſchrien im Kampf
Auf Deck: hier lodern Scheiterhaufen dir und Flammenzeichen.

Von Pola und von des Quarnero Seiten
Fällt ich die ſtolze Tanne, bittern Lorbeer
Und heilige Eichen mit den raſchen Streichen zwiefacher Schneiden;

Und als ich ſchmückte Maſte, Rah und Schoten
Und das Gebälk des Rumpfes mit dem Reis,
Dem nimmerwelkenden, des Siegs, gedacht ich all der Toten;

Gedachte all der Toten, unſrer Toten
Am Grund des Meeres; aller unſrer Toten
Am Grund des Meeres, das verſchlang die Tapfern ſamt ihren Booten.

Allein ich ſagte: der du weckſt die Heere
Der Völker, Herr mein Gott, und ſie zermalmſt,
Es werden leben, werden leben die, die über Meere

Verkünden deine Größe; über Meere
Verkünden deinen Ruhm; die über Meere
Dir opfern Blut und Myrrhen vom Altar, der trägt das Roſtrum.

Durch alle Ozeane — Fiat mare noſtrum!
Amen.

Zu dem Drama „Das Schiff", übertragen von R. G. Binding.

ZWEI GEDICHTE VON HANS CAROSSA

ERLEBNIS

SCHON beſchleicht die grauen Kronen
Deines Eichwalds ein Erglühen,
Alles blaut von Anemonen,
Silbertrunken Wolken ziehen.

Jeder Hauch wirft ſchwanke Sterne
Durch die Wipfel auf das Moos,

Und im goldnen Trug der Ferne
Scheint dir deine Welt ſo groß . . .

Aber ſtaunend ſtehſt du ſtille:
Dir zu Füßen tief im Wald
Ragt aus junger Gräſer Fülle
Eines Weſens Mißgeſtalt.

Wächſt ein Rüſſel, drohen Krallen
Dir aus dieſem bleichen Schaft,
Der den regen Gräſern allen
Starr voranſchießt, vipernhaft?

Draußen lockts aus hellen Weiten,
Doch gebannt mußt du dich bücken,
Dieſen Irrwuchs dir zu deuten, —
Da erkennſt du zum Entzücken

Klar wie hier ein neues Leben
Seiner Unform ſich entwindet,
Eines Farnſtocks Trieb, der eben
Leis den künftigen Fittich kündet . . .

Und du fühlſt, wie du auf Erden
Kaum als Kind ſo warm empfunden,
Fühlſt ein fremdes, niedres Werden
Dir ganz nah, dir blutverbunden.

Schuppen fallen von dir nieder,
Du begreifſt den Muttergeiſt,
Der den dumpfſten deiner Brüder
Heilig wie dich ſelbſt durchkreiſt.

Und du ſtehſt, und all dein Schauen
Kehrt in ſtolze Demut ſich,
Ein unendliches Vertrauen,
Erdeſohn, durchſchüttert dich . . .

BEGEGNUNG

VERGESSEN war dein trotzig müdes Lächeln,
Der Mund, der herbſtlich ſchon umfremdete . . .
Selbſt meine Träume hatten dich vergeſſen.
Doch geſtern abends kamſt du mir entgegen
Mit deinem Strauß verregneter Schneeglöckchen,
Ganz glücklos blickend auf den Wanderer . . .
Die Bergesnähen röteten im Winde,
Ich ſtand am Strom, horchend dem Sang der Schollen,
Du näherteſt ein wenig dein Geſicht
Dem leicht erhobnen Strauß, als ob du dich
Zu einem Gruße neigen und zugleich
Den Duft der naſſen Blumen ſpüren wollteſt.
Ein Licht aus Wolken wob dich ein, veredelnd,
Daß du ganz jung mir ſchienſt, — o freu dich, Frau:
So jung wirſt du nun immer in mir leben!

AUS DEN AUFZEICHNUNGEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE / VON RAINER MARIA RILKE

I

WENN ich nach Hauſe denke, wo nun niemand mehr iſt, dann glaube ich, das muß früher anders geweſen ſein. Früher wußte man (oder vielleicht man ahnte

es), daß man den Tod in ſich hatte wie die Frucht den Kern. Die Kinder hatten einen kleinen in ſich und die Erwachſenen einen großen. Die Frauen hatten ihn im Schoß und die Männer in der Bruſt. Den *hatte* man, und das gab einem eine eigentümliche Würde und einen stillen Stolz.

Meinem Großvater noch, dem alten Kammerherrn Brigge, ſah man es an, daß er einen Tod in ſich trug. Und was war das für einer: zwei Monate lang und ſo laut, daß man ihn hörte bis aufs Vorwerk hinaus.

Das lange, alte Herrenhaus war zu klein für dieſen Tod, es ſchien, als müßte man Flügel anbauen, denn der Körper des Kammerherrn wurde immer größer, und er wollte fortwährend aus einem Raum in den anderen getragen ſein und geriet in fürchterlichen Zorn, wenn der Tag noch nicht zu Ende war, und es gab kein Zimmer mehr, in dem er nicht ſchon gelegen hatte. Dann ging es mit dem ganzen Zuge von Dienern, Jungfern und Hunden, die er immer um ſich hatte, die Treppe hinauf und, unter Vorantritt des Haushofmeiſters, in ſeiner hochseligen Mutter Sterbezimmer, das ganz in dem Zuſtande, in dem ſie es vor dreiundzwanzig Jahren verlaſſen hatte, erhalten worden war und das ſonſt nie jemand betreten durfte. Jetzt brach die ganze Meute dort ein. Die Vorhänge wurden zurückgezogen, und das robuſte Licht eines Sommernachmittags unterſuchte alle die ſcheuen, erſchrockenen Gegenſtände und drehte ſich ungeſchickt um in den aufgeriſſenen Spiegeln. Und die Leute machten es ebenſo. Es gab da Zofen, die vor Neugierde nicht wußten, wo ihre Hände ſich gerade aufhielten, junge Bediente, die alles anglotzten, und

ältere Dienstleute, die herumgingen und sich zu erinnern suchten, was man ihnen von diesem verschlossenen Zimmer, in dem sie sich nun glücklich befanden, alles erzählt hatte.

Vor allem aber schien den Hunden der Aufenthalt in einem Raum, wo alle Dinge rochen, ungemein anregend. Die großen, schmalen russischen Windhunde liefen beschäftigt hinter den Lehnstühlen hin und her, durchquerten in langem Tanzschritt mit wiegender Bewegung das Gemach, hoben sich wie Wappenhunde auf und schauten, die schmalen Pfoten auf das weißgoldene Fensterbrett gestützt, mit spitzem, gespanntem Gesicht und zurückgezogener Stirn nach rechts und nach links in den Hof. Kleine, handschuhgelbe Dachshunde saßen, mit Gesichtern, als wäre alles ganz in der Ordnung, in dem breiten, seidenen Polstersessel am Fenster, und ein stichelhaariger, mürrisch aussehender Hühnerhund rieb seinen Rücken an der Kante eines goldbeinigen Tisches, auf dessen gemalter Platte die Sevrestassen zitterten.

Ja, es war für diese geistesabwesenden, verschlafenen Dinge eine schreckliche Zeit. Es passierte, daß aus Büchern, die irgendeine hastige Hand ungeschickt geöffnet hatte, Rosenblätter heraustaumelten, die zertreten wurden; kleine, schwächliche Gegenstände wurden ergriffen und, nachdem sie sofort zerbrochen waren, schnell wieder hingelegt, manches Verbogene auch unter Vorhänge gesteckt oder gar hinter das goldene Netz des Kamingitters geworfen. Und von Zeit zu Zeit fiel etwas, fiel verhüllt auf den Teppich, fiel hell auf das harte Parkett, aber es zerschlug da und dort, zersprang scharf oder brach fast laut-

los auf, denn diefe Dinge, verwöhnt wie fie waren, vertrugen keinerlei Fall.

Und wäre es jemandem eingefallen zu fragen, was die Urfache von alledem fei, was über diefes ängftlich gehütete Zimmer alles Untergangs Fülle herabgerufen habe, — fo hätte es nur eine Antwort gegeben: der Tod.

Der Tod des Kammerherrn Chriftoph Detlev Brigge auf Ulsgaard. Denn diefer lag, groß über feine dunkelblaue Uniform hinausquellend, mitten auf dem Fußboden und rührte fich nicht. In feinem großen, fremden, niemandem mehr bekannten Geficht waren die Augen zugefallen: er fah nicht, was gefchah. Man hatte zuerft verfucht, ihn auf das Bett zu legen, aber er hatte fich dagegen gewehrt, denn er haßte Betten feit jenen erften Nächten, in denen feine Krankheit gewachfen war. Auch hatte fich das Bett da oben als zu klein erwiefen, und da war nichts anderes übriggeblieben, als ihn fo auf den Teppich zu legen; denn hinunter hatte er nicht gewollt.

Da lag er nun, und man konnte denken, daß er geftorben fei. Die Hunde hatten fich, da es langfam zu dämmern begann, einer nach dem anderen durch die Türfpalte gezogen, nur der Harthaarige mit dem mürrifchen Geficht faß bei feinem Herrn, und eine von feinen breiten, zottigen Vorderpfoten lag auf Chriftoph Detlevs großer, grauer Hand. Auch von der Dienerfchaft ftanden jetzt die meiften draußen in dem weißen Gang, der heller war als das Zimmer; die aber, welche noch drinnengeblieben waren, fahen manchmal heimlich nach dem großen, dunkelnden Haufen in der Mitte, und fie wünfchten, daß das nichts mehr wäre als ein großer Anzug über einem verdorbenen Ding.

Aber es war noch etwas. Es war eine Stimme, die Stimme, die noch vor ſieben Wochen niemand gekannt hatte: denn es war nicht die Stimme des Kammerherrn. Nicht Chriſtoph Detlev war es, welchem dieſe Stimme gehörte, es war Chriſtoph Detlevs Tod.

Chriſtoph Detlevs Tod lebte nun ſchon ſeit vielen, vielen Tagen auf Ulsgaard und redete mit allen und verlangte. Verlangte, getragen zu werden, verlangte das blaue Zimmer, verlangte den kleinen Salon, verlangte den Saal. Verlangte die Hunde, verlangte, daß man lache, ſpreche, ſpiele und ſtill ſei und alles zugleich. Verlangte Freunde zu ſehen, Frauen und Verſtorbene, und verlangte ſelber zu ſterben: verlangte. Verlangte und ſchrie.

Denn wenn die Nacht gekommen war und die von den übermüden Dienſtleuten, welche nicht Wache hatten, einzuſchlafen verſuchten, dann ſchrie Chriſtoph Detlevs Tod, ſchrie und ſtöhnte, brüllte ſo lange und anhaltend, daß die Hunde, die zuerſt mitheulten, verſtummten und nicht wagten ſich hinzulegen und, auf ihren langen, ſchlanken, zitternden Beinen ſtehend, ſich fürchteten. Und wenn ſie es durch die weite, ſilberne, däniſche Sommernacht im Dorfe hörten, daß er brüllte, ſo ſtanden ſie auf wie beim Gewitter, kleideten ſich an und blieben ohne ein Wort um die Lampe ſitzen, bis es vorüber war. Und alle taten ihr Tagewerk ſchlecht und vergaßen das Heu hereinzubringen, weil ſie ſich bei Tage ängſtigten vor der Nacht und weil ſie vom vielen Wachſein und vom erſchreckten Aufſtehen ſo ermattet waren, daß ſie ſich auf nichts beſinnen konnten. Und wenn ſie am Sonntag in die weiße, friedliche Kirche gingen, ſo beteten ſie, es möge keinen Herrn mehr auf Ulsgaard geben:

denn dieser war ein schrecklicher Herr. Und was sie alle dachten und beteten, das sagte der Pfarrer laut von der Kanzel herab, denn auch er hatte keine Nächte mehr und konnte Gott nicht begreifen. Und die Glocke sagte es, die einen furchtbaren Rivalen bekommen hatte, der die ganze Nacht dröhnte und gegen den sie, selbst wenn sie aus allem Metall zu läuten begann, nichts vermochte. Ja, alle sagten es, und es gab einen unter den jungen Leuten, der geträumt hatte, er wäre ins Schloß gegangen und hätte den gnädigen Herrn erschlagen mit seiner Mistforke, und so aufgebracht war man, so zu Ende, so überreizt, daß alle zuhörten, als er seinen Traum erzählte, und ihn, ganz ohne es zu wissen, daraufhin ansahen, ob er solcher Tat wohl gewachsen sei. So fühlte und sprach man in der ganzen Gegend, in der man den Kammerherrn noch vor einigen Wochen geliebt und bedauert hatte. Aber obwohl man so sprach, veränderte sich nichts. Christoph Detlevs Tod, der auf Ulsgaard wohnte, ließ sich nicht drängen. Er war für zehn Wochen gekommen, und die blieb er. Und während dieser Zeit war er mehr Herr, als Christoph Detlev Brigge es je gewesen war, er war wie ein König, den man den Schrecklichen nennt, später und immer.

Das war nicht der Tod irgendeines Wassersüchtigen, das war der böse fürstliche Tod, den der Kammerherr sein ganzes Leben lang in sich getragen und aus sich genährt hatte. Alles Übermaß an Stolz, Willen und Herrenkraft, das er selbst in seinen ruhigen Tagen nicht hatte verbrauchen können, war in seinen Tod eingegangen, in den Tod, der nun auf Ulsgaard saß und vergeudete.

Wie hätte der Kammerherr Brigge den angesehen, der

von ihm verlangt hätte, er ſolle einen anderen Tod ſterben als dieſen. Er ſtarb ſeinen ſchweren Tod.

2

IN ſpäteren Jahren geſchah es mir zuweilen nachts, daß ich aufwachte, und die Sterne ſtanden ſo wirklich da und gingen ſo bedeutend vor, und ich konnte nicht begreifen, wie man es über ſich brachte, ſo viel Welt zu verſäumen. So ähnlich war mir, glaub ich, zumut, ſooft ich von den Büchern aufſah und hinaus, wo der Sommer war, wo Abelone rief. Es kam uns ſehr unerwartet, daß ſie rufen mußte und daß ich nicht einmal antwortete. Es fiel mitten in unſere ſeligſte Zeit. Aber da es mich nun einmal erfaßt hatte, hielt ich mich krampfhaft ans Leſen und verbarg mich, wichtig und eigenſinnig, vor unſeren täglichen Feiertagen. Ungeſchickt wie ich war, die vielen, oft unſcheinbaren Gelegenheiten eines natürlichen Glücks auszunutzen, ließ ich mir nicht ungern von dem anwachſenden Zerwürfnis künftige Verſöhnungen verſprechen, die deſto reizender wurden, je weiter man ſie hinausſchob.

Übrigens war mein Leſeſchlaf eines Tages ſo plötzlich zu Ende, wie er begonnen hatte; und da erzürnten wir einander gründlich. Denn Abelone erſparte mir nun keinerlei Spott und Überlegenheit, und wenn ich ſie in der Laube traf, behauptete ſie zu leſen. An dem einen Sonntagmorgen lag das Buch zwar geſchloſſen neben ihr, aber ſie ſchien mehr als genug mit den Johannisbeeren beſchäftigt, die ſie vorſichtig mittels einer Gabel aus ihren kleinen Trauben ſtreifte.

Es muß dies eine von jenen Tagesfrühen geweſen ſein,

wie es ſolche im Juli gibt, neue, ausgeruhte Stunden, in denen überall etwas frohes Unüberlegtes geſchieht. Aus Millionen kleinen ununterdrückbaren Bewegungen ſetzt ſich ein Moſaik überzeugteſten Daſeins zuſammen; die Dinge ſchwingen ineinander hinüber und hinaus in die Luft, und ihre Kühle macht den Schatten klar und die Sonne zu einem leichten, geiſtigen Schein. Da gibt es im Garten keine Hauptſache; alles iſt überall, und man müßte in allem ſein, um nichts zu verſäumen.

In Abelonens kleiner Handlung aber war das Ganze nochmal. Es war ſo glücklich erfunden, gerade dies zu tun und genau ſo, wie ſie es tat. Ihre im Schattigen hellen Hände arbeiteten einander ſo leicht und einig zu, und vor der Gabel ſprangen mutwillig die runden Beeren her in die mit tauduffem Weinblatt ausgelegte Schale hinein, wo ſchon andere ſich häuften, rote und blonde, glanzlichternd, mit geſunden Kernen im herben Innern. Ich wünſchte unter dieſen Umſtänden nichts als zuzuſehen, aber da es wahrſcheinlich war, daß man mirs verwies, ergriff ich, auch um mich unbefangen zu geben, das Buch, ſetzte mich an die andere Seite des Tiſches und ließ mich, ohne lang zu blättern, irgendwo damit ein.

„Wenn du doch wenigſtens laut läſeſt, Leſerich“, ſagte Abelone nach einer Weile. Das klang lange nicht mehr ſo ſtreitſüchtig, und da es, meiner Meinung nach, ernſtlich Zeit war ſich auszugleichen, las ich ſofort laut, immerzu bis zu einem Abſchnitt und weiter, die nächſte Überſchrift: An Bettine.

„Nein, nicht die Antworten“, unterbrach mich Abelone und legte auf einmal wie erſchöpft die kleine Gabel nieder.

Gleich darauf lachte ſie über das Geſicht, mit dem ich ſie anſah.

„Mein Gott, was haſt du ſchlecht geleſen, Malte.“

Da mußte ich nun zugeben, daß ich keinen Augenblick bei der Sache geweſen ſei. „Ich las nur, damit du mich unterbrichſt“, geſtand ich und wurde heiß und blätterte zurück nach dem Titel des Buches. Nun wußte ich erſt, was es war. „Warum denn nicht die Antworten?“ fragte ich neugierig.

Es war, als hätte Abelone mich nicht gehört. Sie ſaß da in ihrem lichten Kleid, als ob ſie überall innen ganz dunkel würde, wie ihre Augen wurden.

„Gib her“, ſagte ſie plötzlich wie im Zorn und nahm mir das Buch aus der Hand und ſchlug es richtig dort auf, wo ſie es wollte. Und dann las ſie einen von Bettinens Briefen.

Ich weiß nicht, was ich davon verſtand, aber es war, als würde mir feierlich verſprochen, dieſes alles einmal einzuſehen. Und während ihre Stimme zunahm und endlich faſt jener glich, die ich vom Geſang her kannte, ſchämte ich mich, daß ich mir unſere Verſöhnung ſo gering vorgeſtellt hatte. Denn ich begriff wohl, daß ſie das war. Aber nun geſchah ſie irgendwo ganz im Großen, weit über mir, wo ich nicht hinreichte.

3

DAS VERSPRECHEN erfüllt ſich noch immer, irgendwann iſt dasſelbe Buch unter meine Bücher geraten, unter die paar Bücher, von denen ich mich nicht trenne. Nun ſchlägt es ſich auch mir an den Stellen auf, die ich gerade meine, und wenn ich ſie leſe, ſo bleibt es unentſchieden,

ob ich an Bettine denke oder an Abelone. Nein, Bettine ist wirklicher in mir geworden, Abelone, die ich gekannt habe, war wie eine Vorbereitung auf sie, und nun ist sie mir in Bettine aufgegangen wie in ihrem eigenen, unwillkürlichen Wesen. Denn diese wunderliche Bettine hat mit allen ihren Briefen Raum gegeben, geräumigste Gestalt. Sie hat von Anfang an sich im ganzen so ausgebreitet, als wär sie nach ihrem Tod. Überall hat sie sich ganz weit ins Sein hineingelegt, zugehörig dazu, und was ihr geschah, das war ewig in der Natur; dort erkannte sie sich und löste sich beinah schmerzhaft heraus; erriet sich mühsam zurück wie aus Überlieferungen, beschwor sich wie einen Geist und hielt sich aus.

Eben warst du noch, Bettine; ich seh dich ein. Ist nicht die Erde noch warm von dir, und die Vögel lassen noch Raum für deine Stimme. Der Tau ist ein anderer, aber die Sterne sind noch die Sterne deiner Nächte. Oder ist nicht die Welt überhaupt von dir? denn wie oft hast du sie in Brand gesteckt mit deiner Liebe und hast sie lodern sehen und aufbrennen und hast sie heimlich durch eine andere ersetzt, wenn alle schliefen. Du fühltest dich so recht im Einklang mit Gott, wenn du jeden Morgen eine neue Erde von ihm verlangtest, damit doch alle drankämen, die er gemacht hatte. Es kam dir armsälig vor, sie zu schonen und auszubessern, du verbrauchtest sie und hieltest die Hände hin um immer noch Welt. Denn deine Liebe war allem gewachsen.

Wie ist es möglich, daß nicht noch alle erzählen von deiner Liebe? Was ist denn seither geschehen, was merkwürdiger war? Was beschäftigt sie denn? Du selber wußtest um deiner Liebe Wert, du sagtest sie laut deinem

größeften Dichter vor, daß er fie menfchlich mache; denn fie war noch Element. Er aber hat fie den Leuten ausgeredet, da er dir fchrieb. Alle haben diefe Antworten gelefen und glauben ihnen mehr, weil der Dichter ihnen deutlicher ift als die Natur. Aber vielleicht wird es fich einmal zeigen, daß hier die Grenze feiner Größe war. Diefe Liebende ward ihm auferlegt, und er hat fie nicht beftanden. Was heißt es, daß er nicht hat erwidern können? Solche Liebe bedarf keiner Erwiderung, fie hat Lockruf und Antwort in fich; fie erhört fich felbft. Aber demütigen hätte er fich müffen vor ihr in feinem ganzen Staat und fchreiben, was fie diktiert, mit beiden Händen, wie Johannes auf Pathmos, kniend. Es gab keine Wahl diefer Stimme gegenüber, die „das Amt der Engel verrichtete"; die gekommen war, ihn einzuhüllen und zu entziehen ins Ewige hinein. Da war der Wagen feiner feurigen Himmelfahrt. Da war feinem Tod der dunkle Mythos bereitet, den er leer ließ.

HERBSTSONETT / VON STEFAN ZWEIG

DIE TAGE ftiegen längft die goldne Leiter
Des Sommers nieder. Spätglanz wärmt das Land.
Die Schatten wachfen früh und fallen breiter
Von allen Bäumen in des Abends Hand.

Im Laube glänzt noch, wie vom Wind verfchlagen,
Manch reife Frucht. Der Felder Bruft liegt bloß
Und Wolken, die fich weftwärts überjagen,
Machen den Himmel ernft und ruhelos.

Über die Wälder, die ſich raſch entblättern,
Zittert ſchon unraſtvoll der Schwalben Flug.
Und all dies mahnt: Nun ſei dem Herbſt bereit.

Beugſt Du Dich morgen zu der Landſchaft Buch,
So blinkt vielleicht ſchon aus den bunten Lettern
Des Lebens liebſtes Wort: Vergänglichkeit.

DREI GLEICHNISSE DES TSCHUANG-TSE

DER WOLKENGEIST UND DER LEBENSWIRBEL

DER Geiſt der Wolken fuhr oſtwärts durch den Luftraum, als er auf den Lebenswirbel ſtieß. Er war damit beſchäftigt, ſich auf die Rippen zu klatſchen und herumzuhüpfen. Der Wolkengeiſt fragte: „Wer biſt du, Alter, und was tuſt du hier?"

„Schlendern!" antwortete der Lebenswirbel und hüpfte weiter.

„Ich möchte etwas wiſſen", ſagte der Wolkengeiſt.

„Bah!" äußerte der Lebenswirbel und ſah ihn an.

„Die Beziehung von Himmel und Erde iſt aus den Fugen geraten," ſagte der Wolkengeiſt; „die ſechs Einflüſſe [1] vertragen ſich nicht miteinander, und die vier Jahreszeiten kümmern ſich um keine Regel mehr. Ich wünſche die ſechs Einflüſſe ſo zu vermiſchen, daß ſie alle lebenden Weſen ernähren. Was ſoll ich tun?"

---

[1] Das poſitive und das negative Weltelement, Wind, Regen, Licht und Dunkel.



Albrecht Dürer (?): Allegorische Zeichnung nach Hans Sachsens Gedicht „Der arm gemein Esel".

„Ich weiß nicht!“ rief der Lebenswirbel und ſchüttelte den Kopf, ohne mit dem Klatſchen und Hüpfen aufzuhören; „ich weiß nicht!“

Der Wolkengeiſt konnte nicht weiterfragen. Als er aber drei Jahre danach oſtwärts durch das Land Yu-Sung fuhr, ſtieß er wieder auf den Lebenswirbel. Er war hocherfreut, eilte heran und ſagte: „Haſt du mich vergeſſen, o Himmliſcher? Haſt du mich vergeſſen, o Himmliſcher?“ Er verneigte ſich tief und bat, es möge ihm gewährt werden, den Lebenswirbel zu befragen. Der aber ſagte: „Ich wandere, ohne zu wiſſen, was ich ſuche. Ich ſtreife umher, ohne zu wiſſen, wohin ich gehe. Ich ſchlendere in dieſer verzückten Art vor mich hin und erwarte die Ereigniſſe. Was ſollte ich wiſſen?“

„Auch ich ſtreife umher,“ antwortete der Wolkengeiſt, „aber die Leute hängen von meinen Bewegungen ab. So werde ich unvermeidlich zur Macht berufen. Darum würde ich mit Freuden einen Rat empfangen.“

„Daß die Ordnung des Reiches geſtört iſt,“ ſprach der Lebenswirbel, „daß die Bedingungen des Lebens geſchändet ſind, daß der Wille des Himmels nicht ſiegt, daß die Tiere des Feldes auseinandergetrieben ſind, daß die Vögel der Luft in den Nächten ſchreien, daß Meltau an Bäumen und Kräutern zehrt, daß Zerſtörung ſich breitet über alles, was auf der Erde kriecht: das iſt die Schuld des Regierens.“

„Wohl wahr,“ ſagte der Wolkengeiſt, „aber was ſoll ich tun?“

„Das iſt es ja,“ rief der Lebenswirbel, „woraus das Böſe kommt! Kehre um!“

„Es geschieht nicht oft," wandte der Wolkengeist ein, „daß ich dir begegne, o Himmlischer! Ich würde mit Freuden einen Rat empfangen."

„Füttere denn dein Volk", sprach der Lebenswirbel, „mit deinem Herzen. Verharre im Nichttun, und die Welt wird aus sich selbst gut sein. Häute dich. Speie den Verstand aus. Vergiß alle Unterschiede. Werde eins mit dem Ungeschiedenen. Laß deinen Geist los. Mach deine Seele frei. Werde leer. Werde nichts! Gib allen Dingen, zu ihrer Urbeschaffenheit heimzukehren. Wenn sie es ohne Wissen tun, wird eine schlichte Reinheit daraus kommen, die sie nie verlieren werden; aber Wissen würde nur Abweichung bringen. Suche nicht die Namen und die Beziehungen der Dinge: und alle Dinge werden aus sich selbst blühen."

„Du Himmlischer", sagte der Wolkengeist, als er sich verneigte und Abschied nahm, „hast mich mit Macht begabt und mit Geheimnis gefüllt. Was ich lange suchte, habe ich nun gefunden."

DAS EWIGE STERBEN

YEN-HUI fragte Kong-Fu-Tse: „Meister, gehst du im Schritt, gehe ich im Schritt. Gehst du im Trab, gehe ich im Trab. Gehst du im Galopp, gehe ich im Galopp. Aber jagst du aus den Schranken des Staubes, dann kann ich nur stehenbleiben und dir nachstarren. Wie geht das zu?"

„Erkläre, was du meinst", sagte Kong-Fu-Tse.

„Ich meine", fuhr Yen-Hui fort, „dieses: Wenn du redest, rede ich. Wenn du beweisest, beweise ich. Wenn

du Tao[1] predigst, predige ich Tao. Aber daß ich sage: ‚Jagst du aus den Schranken des Staubes, dann kann ich nur stehenbleiben und dir nachstarren‘, damit meine ich: du redest nicht und alle glauben dir, du eiferst nicht und alle stimmen dir zu, du lockst nicht und alle sammeln sich um dich. Das ist es, was ich nicht verstehen kann.“

„Warum willst du dem nicht auf den Grund gehen?“ sagte Kong-Fu-Tse. „Nichts ist so Kummers wert wie das Sterben des Geistes. Das Sterben des Leibes ist von weit geringerer Wichtigkeit.

Die Sonne steigt im Osten auf und geht im Westen unter. Da ist kein Ort, den sie nicht erleuchtete; und alle, die Augen und Füße haben, hangen an ihr, um sehen und gehen zu können. Wenn sie erscheint, ist das Leben erschienen; wenn sie schwindet, schwindet das Leben mit ihr.

Und jeder Mensch hat seinen Sonnegeist, an dem er hangt: wenn der geht, stirbt er, und er lebt auf, wenn er wiederkehrt. Schreite ich geistbegabter Körper aber ohne die ewige lebenerneuernde Wandlung dem Ende zu; überlasse ich mich für die Tage und die Nächte der ewigen Abnutzung wie ein bloßes Ding; bin ich des ewigen Sterbens nicht bewußt, bin ich trotz diesem geistbegabten Körper des einen nur bewußt, daß nichts mich vor dem Grabe retten kann: — dann zehre ich das Leben auf, bis es im Tode also ist, als hätten du und ich ein einziges Mal Schulter an Schulter gelehnt, ehe wir für immer getrennt wurden! Ist das nicht Kummers wert?

Du aber richtest deinen Blick auf etwas in mir, das, wenn du blickst, schon hingeschwunden ist. Und dennoch

[1] „Die Bahn“: der Urgrund und Ursinn des Seins.

ſuchſt du es, als müſſe es noch da ſein, — wie einer auf dem Markt verkaufte Pferde ſucht. Sieh: was ich an dir liebe, iſt das Wandelbare. Warum dich grämen? Wenn auch mein Selbſt in jedem Augenblicke ſtirbt, in der Wandlung bewährt ſich das Ewige.“

DER GLOCKENSPIELSTÄNDER

TSCHING, der Meiſter der Holzarbeiter, ſchnitzte einen Glockenſpielſtänder. Als es vollendet war, erſchien das Werk allen, die es ſahen, als ſei es von Geiſtern geſchaffen. Der Fürſt von Lu fragte den Meiſter: „Welches iſt dieſes Geheimnis in deiner Kunſt?“

„Dein Untertan iſt nur ein Handwerker,“ antwortete Tſching, „was für Geheimnis könnte er beſitzen? Und doch iſt da etwas. Als ich daranging, den Glockenſpielſtänder zu machen, hütete ich mich vor jeder Minderung meiner Lebenskraft. Ich ſammelte mich, um meinen Geiſt zur unbedingten Ruhe zu bringen. Nach drei Tagen hatte ich allen Lohn, den ich erwerben könnte, vergeſſen. Nach fünf Tagen hatte ich allen Ruhm, den ich erwerben könnte, vergeſſen. Nach ſieben Tagen hatte ich meine Glieder und meine Geſtalt vergeſſen. Auch der Gedanke an deinen Hof, für den ich arbeiten ſollte, war geſchwunden. Da ſammelte ſich meine Kunſt, von keinem Außen mehr geſtört. Nun ging ich in den Hochwald. Ich ſah die Formen der Bäume an. Als ich einen erblickte, der die rechte Form hatte, erſchien mir der Glockenſpielſtänder, und ich ging ans Werk. Hätte ich dieſen Baum nicht gefunden, ich hätte die Arbeit laſſen müſſen. Meine himmelsgeborene Art und die himmelsgeborene Art des Baumes

ſammelten ſich darauf. Was hier Geiſtern beigemeſſen wurde, iſt darin allein gegründet.“

Deutſch von Martin Buber.

DAS WORT / VON EMILE VERHAEREN

O wie oft wandert mein trauriger Sinn,
Müde der Bücher, des Staubs der Folianten,
Zu jenen Großen von einſtens hin,
Die aus glühender Bruſt
Im Schrei der Liebe, im Aufſchwall der Luſt
Als allererſte die Dinge benannten.

Unbewußt
Entdeckten ſie aus ihrem Überſchwang
Die Worte für Jubel, Schauer und Schmerz.
Sie verglichen
Selig erſtaunend ein Leben lang
Ihr junges und unerfahrenes Herz
Ringsum mit der Welt.
Sie tranken
Die Augen ſich voll mit den unerhörten
Neuen Dingen und neuen Gedanken.
Sie verzehrten
Gierig wie eine unendliche Beute
Die Freude,
Sich in Liebe und Luſt
Gänzlich eins mit der Erde zu wiſſen,
Und dies ſo zu genießen,
Daß es Schrei ward und aufbrach aus ihrer Bruſt.

O diese gefangenen Schreie, die jäh
Aus den Muskeln und Sehnen zu springen schienen!
Mancher von ihnen,
Heiß aus der Nerven schwingendem Band
Von der Seele wie silberner Pfeil entsandt,
Schmolz in ein Wort und traf die Idee.
Andere wieder, die zögernd erschlafften,
Tönten sich ab zu farbigen Spielen,
Andere schwankten,
Stürzten und fielen
Zu Boden nieder.
Doch plötzlich wieder
Zu Wucht und klingender Stärke gestrafft,
Rafften sie sich, erstaunten und standen
In jähem Entzücken, jauchzten und dankten
Für all das, was sie nun plötzlich vor
Den Früchten, den Blumen, Wald, Wiese und Himmel
Und der Sterne myriadenhaft buntem Gewimmel
Mit allen Sinnen, Hand, Auge und Ohr
So selig empfanden.

Die Zunge stieß diese ersten Schreie
Kraftvoll ins Freie,
Dehnte und baute
Sorgsam die dumpf verschlungenen Laute
Von Lust und Leiden, formte sie dann,
Wie Bildnerhände den lehmigen Brei.
Und erst wenn ein Mann
Mit ihnen sein Fühlen aus sich gesagt,
Wogte sein Atem frischer und freier.

Sein wiegender Körper gab ihnen Takt.
Sprach er ſie, wandernd durch Wald und Feld
In rhythmiſchem Schreiten,
So ſtanden dann zwiefach die Wirklichkeiten
Vor ſeinem Geiſte: in ihnen und dort.
Und wie geblendet
Stürmte er weiter und weiter fort
In dieſer neugefundenen Welt,
Die er ſelber vollendet:
Im Wort.

O denkt, dies Dröhnen von Rhythmen im All,
Dies Blinken von Bildern, dieſen ewigen Gang
Plötzlich in einer Sprache zu faſſen!
Geſang
Aus dem Fall
Stürzender Waſſer aufſchäumen zu laſſen,
Lebendigen Klang
In den wirren Stößen losbrechender Winde,
Im tobenden Kampfe der Donner zu finden,
Und Muſik
Im weichen Wallen wandernder Frauen,
In leidenden Händen, aufleuchtendem Blick,
Im jähen Grauen
Brennenden Wahnſinns, im Fieber der Brunſt,
In allem und allem
Was ſich verbindet, entfacht und entzweit,
Um dann dieſe wilde Unendlichkeit
In heißem Hirne zu faſſen, zu halten
Und ſie in der neuen Unendlichkeit

Der menschlichen Kunst
Zu ihrer höchsten Form zu gestalten. —

Seit diesem ersten Stammeln der menschlichen Seele,
O, wie viel ging hin an Tagen und Jahren!
Geschlechter und Fürsten, unzählbare Scharen
Haben seitdem um die Erde gerungen,
Doch alle, die kamen und gingen und waren,
Haben in ihren eigenen Zungen
Lust und Schmerz in die Winde gerufen.
Alle Völker und Rassen der Erde schufen
Rastlos die Sprache jahrhundertelang,
Doch nur in den Dichtern ward sie Gesang.

Nur in ihnen allein
Glüht heute noch unvermindert und rein
Jener heilige Brand,
In dem zu jenen dämmernden Zeiten
Der staunende Mensch vor den Herrlichkeiten
Der Erde stand.
Der Rhythmus der Welt
Rinnt ihnen so stark wie einst jenen Fernen
Rauschend, berauschend durch das Blut und die Brust.
Den kann keiner aus Büchern erlernen,
Und nur der
Entdeckt ihn — selber sich unbewußt —,
Der so sehr
Die großen Gedanken, die ihn durchbeben,
Als lebendig empfindet,
Daß schon nicht mehr er,

Sondern ſie ſelber es ſind,
Die den Vers mit Rauſch und Rhythmus beſchwingen
Und ins weiche
Wellengleiche
Spiel des wandelnden Reimes zwingen.

Deutſch von Stefan Zweig.

AUS DEN BRIEFEN EINES UNBEKANNTEN

AN RUDOLF GRAF HOYOS

Kobenzl 19. September 69

DIES Buch gehört dem Könige“ war der Titel einer Bettinaſchen Schrift. Ein Stück Sonntag aber gehört immer dem guten Kopf,[1] das iſt nun einmal eine Stiftung. Der heutige iſt beſonders prachtvoll, und wäre der Himmel ein Tintenfaß, und ich tauchte meine Feder hinein, meine Buchſtaben wären wohl von ſchönerem Blau als Türkis, oder mit was man ſonſt den Himmel vergleicht, an den man aber ſtets ſelbſt erinnern muß, will man das Blau von anderen Dingen loben. Ohne Wind geht nun aber das Wetter bei Wien nicht aus, doch ſchützt mich ſchon mein kleiner Garten, beſſer noch der künſtliche Schirm, den ich mit wenig Kunſt, doch viel Behagen gegen die Wetterſeite errichtete.

Etwas Robinſon Cruſoe gehört notwendig zum Leben, ein Komfort, der fix und fertig geboten wäre, tuts nicht halb. Daß ich ſo unter Bäumen ſitzen und dazu tun kann, was mich freut, daß Hühner ſich vor mir im Sande baden,

[1] Koſename für den Empfänger Rudolf Graf Hoyos.

Zweige über mir ſich hin und her bewegen, Blüten wie feine Stickerei die Decke zieren, Sonne und Schatten an den Stämmen unglaubliche Dinge leiſten, daß es ſo ſtill iſt, und doch Stimmen von Menſchen, Tritte Vorübergehender, alles, was ſonſt nur Geräuſch iſt, ſo gut klingt, alles das kann mir nichts erſetzen, und ich gehe ſo gern in die Stadt, weil ich weiß, daß ich dann wieder heraus muß.

Ich weiß nicht, ob Ihnen in Lauterbach neuere Bücher leicht zugänglich ſind. Sonſt empfehle ich Ihnen ſehr *Simonin, le Grand Oueſt de l'Amérique du Nord.* Die jetzt junge Leute ſind, bekommen doch leicht einen gewaltigen Einblick in das Leben. Wenn ich an den engen Horizont meiner Jugend denke, mein ich, die Welt wäre geplatzt. Hätt ich einen Menſchen zu erziehen, einen Sohn oder ſo etwas, ich wüßt es kaum anzufaſſen. Kann man das lernen, was man braucht? Bis die Zeit kommt, anzuwenden, iſt die Vorausſetzung nicht mehr. Das einzige wäre: lernen, lernen. Das iſt bald geſagt. An etwas muß auch das Lernen gelernt werden, und da möchte ich ihm immer am liebſten die Klaſſiker auf den Weg mitgeben. So fällt man zuletzt ſtets wieder in das alte Gleis der lateiniſchen Schule.

AN ALEXANDER FREIHERRN VON WARSBERG

Wieſenhaus, Neulengbach Nr. 21, 17. Mai 1872

Im großen und ganzen — wie Herr von Schleinitz,[1] der Miniſter der kleinen und halben Maßregeln, ſagte —

[1] Alexander Guſtav Adolph Graf von Schleinitz, preußiſcher Staatsmann (1807—1885).

iſt mir zumut wie einem Karpfen, der ſeine Jugend in polniſcher Sauce zugebracht hat und auf ſeine alten Tage einen Teich entdeckt. Der Bauer, der ſechzig Jahr in mir ſchlummerte, iſt hier erwacht, reckt die Glieder, reibt ſich die Augen, reißt das Maul auf und fragt ſich: Wo war ich ſo lange?

Ich habe Schlöſſer bewohnt mit herrlichen Parkanlagen, voll blühender Büſche und Blumenrabatten; Bediente trugen Kaffeebretter mit Frühſtück darauf vor mir her auf Terraſſen, wo es zog und wo die Sonne von ungeſchickten Aſtronomen irregeleitet zur unrechten Zeit hinſchien, breite Kieswege kannten meinen Tritt wie die Blinden von Genua Fiescos, ich ſah die Alpen und das Meer, Felder von Lavendel, Myrten und Thymian ohne Jungfernkranz — geſreut aber hat mich nichts wie dieſer kleine Platz in einem kleinen Garten, der ſchon verwilderte, bevor er ein Garten war, wo ich im Schatten meines Ahorn ſitze — meines Ahorn, wie ich auch ſagen kann: meine Linde und mein Nußbaum, das iſt mein Nußbaum, das iſt mein ganzer Wald — gemeiner Flieder — Spezies: Käthchen von Heilbronn — überragt Urwälder von Brenneſſeln, wo das Nachtpfauenauge noch als ſchwarze Raupe lebt, und Mauerwerk — allen Mörtels ledig — ſchaut ziegelrot darein . . . .

Seit einer Stunde trippelt ein kleiner Vogel um mich herum und pickt Würmer von Grasſpitzen auf, die ſich kaum davon biegen. Wenn die Goldammern nichts dagegen haben, ſag ich, es wär eine, wegen ſeines Kopfes, der ſo gelb iſt wie Kremnitzer Dukaten, die ſich wegen des Vergleichs geſchmeichelt fühlen können, wenn ſie nicht

gerade wegen ein bißchen Agio hochmütig ſind. Möglich aber, daß er unter einem anderen Namen in der Weltgeſchichte berühmt wurde.

Vor mir liegt ein ſchwarzer, ſchmaler Erdſtreifen mit grünen Punkten. Den Salat hab ich geſtern abend gepflanzt und begoſſen. Ich war dazu, wie die Feuerwehr, mit meinem ganzen Harem, Cilli und Tilli, ausgerückt und leitete den Schlauch meiner Gartenſpritze, ein mechaniſches Kunſtwerk, deſſen Präziſion jeden unwiſſenſchaftlichen Landregen beſchämt. Die Wolken ſind ernſtlich betroffen und ziehen ſich ſchüchtern zurück. Dieſe Leiſtung verhält ſich zu einem Gewitter, wie der Achtundvierziger Feldzug gegen Dänemark, der jenſeits der ſchleswigſchen Grenze kein Blut vergoß, zu der Hunnenſchlacht. Es fällt kein Tropfen Waſſer anderswohin als auf Peterſilie, Sellerie und Häuptelſalat. Es iſt Waſſer unter der Pickelhaube: ſtrategiſch, taktiſch und ſittlich. Einige Franktireurs-Gießkannen liegen, infam kaſſiert, im Graſe, ſogar vom Schnittlauch verachtet.

Mein Hausſtand iſt um drei Hunde und einen aus dem Neſte gefallenen Star — nicht Adolf — vermehrt. Alle noch ſehr jung. Der Star läuft im Haus frei herum, ſchreit entſetzlich, ſperrt beſtändig ſeinen Gelbſchnabel auf und wird gefüttert, indem man ihm geweichte Semmel hineinſtopft. Wenn er den Kropf voll hat, ſteckt er den Kopf unter den Flügel und ſchreit noch im Schlafe — ihm träumt von einer Semmel.

Der kleine Rattler — ſechs Wochen alt — erregte mein innigſtes Mitleid. Noch nie hatte gefühlvolle Menſchheit ein ſo verbiſſenes Bullenbeißeranſehen.

Meine auf gegenſeitige Reinlichkeit gegründeten Erziehungsverſuche haben ihn tief gekränkt. Ich gab ihm den Rat, den Hausrat eines Legationsrats nicht durch ſeinen Unrat zu vermehren, indem ich ihn mit der Naſe in letzteren ſtupfte und damit alle ſeine Illuſionen über häusliches Glück zerſtörte. Er glaubt nun aber an nichts mehr. Die beiden jungen Bernhardiner genießen ihre volle Freiheit in einem Stallkerker, bis ſie, an Ketten, im Freien kampieren werden.

AN GRÄFIN BERTA NAKO

Knebworth-Park, 25. Juni 1873

Regensburg, zwanzig Minuten Aufenthalt — Nürnberg, dreißig Minuten Aufenthalt — Würzburg — Darmſtadt — Mainz — verlangen Sie von meinem Enthuſiasmus nicht mehr als dieſe Reiſebeſchreibung. In Mainz übernachtete ich und vermißte beim Aufſtehen mein rechtes Bein und fünf bis ſechs Rückenwirbel, die mir unterwegs gebrochen wurden. Mit dem Reſte meiner Gliedmaßen fuhr ich den Rhein hinab bis Köln, einer Stadt, in welcher 11 000 Jungfrauen, ſchreibe elftauſend Jungfrauen ö. W. zugrunde gingen, dagegen aber ebenſoviel Flaſchen Eau de Cologne täglich verkauft werden. Zwiſchen letzteren und erſteren beſteht der Unterſchied, daß erſtere zwar im Geruch der Heiligkeit ſtehen, letztere aber beſſer riechen. Mitten in der Stadt begegnete ich einem alten Freund. Doch erkannten wir uns nicht wieder, denn ich war ſeit unſerer erſten Begegnung um vierzig Jahre älter, er um dreihundert Jahre jünger geworden, ſo daß er mich für ein Monument

anſah, worauf ihn aber der Lohnbediente belehrte: An dieſem Herrn iſt durchaus nichts Merkwürdiges, ſeine Naſe iſt nicht von Albrecht Dürer, und ſeine Haare, die er übrigens gar nicht mehr hat, ſind nicht einmal von Hans Holbein. Ich muß daher ſehr bitten, ihn nicht für ein Denkmal zu halten, erſtens, weil beim Denken nichts herauskommt, und dann, weil dieſer Herr wieder abreiſt. Sie aber ſind hier angeſtellt als Königlich Preußiſcher Kölner Dom, damit die Lohnbedienten etwas an Ihnen zu verdienen haben. Sie haben bunte Fenſter, ſind katholiſch geboren und proteſtantiſch erzogen. Sie ſtehen auf dem linken Rheinufer und haben einen politiſchen Charakter, d. h. Sie ſind bald deutſch, bald franzöſiſch, je nachdem die einen oder die anderen Prügel gekriegt haben; denn die Weltgeſchichte iſt nicht das Weltgericht, ſondern nur eine große Prügelei. Alles dies iſt ſehr merkwürdig und koſtet zehn Silbergroſchen.

Daß ich von Köln über Brüſſel nach Oſtende reiſte, müſſen Sie mir glauben, da ich es Ihnen nicht beweiſen kann. Ich habe auch ſelbſt keine andere Gewißheit darüber, als daß ich in der Nacht meine Koffer öffnen mußte, was ich für belgiſch halte, wie denn in der Tat in Brüſſel ein Blatt erſcheint, welches die „Indépendance“ heißt. Daß es übrigens in Oſtende Auſtern geben ſoll, iſt eine Verleumdung. Mir iſt durchaus keine bekannt geworden, was die Eingeborenen damit zu entſchuldigen ſuchen, daß die Auſtern Monate ohne r nicht lieben. Dieſe Entdeckung, daß Seemuſcheln einen ſehr fein entwickelten Sinn für Buchſtaben haben, iſt die bedeutendſte, die ich auf dieſer Reiſe gemacht habe.

Die Überfahrt war, da mein Magen ſich nicht einbildete, ich hätte zuviel gegeſſen, ſehr angenehm. In Dover wird

man in eine Kanone geladen und abgeſchoſſen, ſo daß man London mitten in die Scheibe trifft, die Charing Cross heißt. Dort traf ich Freitag abend ſechs Uhr ein, telegraphierte nach Knebworth, fuhr nach dem Nordbahnhof, um halb acht nach Stevenage und fand dort den Wagen, der mich hieher führte.

Von Schloß und Park, von Raſen und Pfirſichen werde ich Ihnen an langen Winterabenden im Kreiſe Ihrer Enkel erzählen. Für jetzt nur ſo viel: daß ich am 10. oder 11. wieder in See ſteche — Sie müſſen dieſen Ausdruck nicht wörtlich nehmen, denn ich könnte ebenſogut ſagen: ich werde die Anker lichten, ohne deshalb eine Unternehmung ganz von dem Verdachte zu reinigen, daß man dabei erſaufen kann.

Am 13. denke ich in München zu ſein. — —

Villers.

APHORISMEN / VON VILLERS

Vom Leben ausruhn iſt erſt Leben.

An der Grenze alles Übermaßes liegt jede Schönheit.

Kanns nicht Licht ſein, ſo ſei es wenigſtens Schatten: es iſt doch immer eine Sonne dabei.

Die keine Meiſter ſind und doch ſtreng urteilen, ſind deshalb nicht zu verdammen; denn je weniger einer in einer Schlacht Courage hat, deſto mehr muß er daraufhalten, daß nicht auch die andern davonlaufen.

Mann und Frau ſind zwei Türen in dasſelbe Haus.

DER BESUCH / VON GOETHE

MEINE Liebſte wollt ich heut beſchleichen,
Aber ihre Türe war verſchloſſen.
Hab ich doch den Schlüſſel in der Taſche!
Öffn' ich leiſe die geliebte Türe!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube.
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find ich ſie, gar zierlich eingeſchlafen,
Angekleidet auf dem Sofa liegen.

Bei der Arbeit war ſie eingeſchlafen:
Das Geſtrickte mit den Nadeln ruhte
Zwiſchen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich ſetzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rat, ob ich ſie weckte.

Da betrachtet ich den ſchönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte;
Auf den Lippen war die ſtille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hauſe,
Und die Unſchuld eines guten Herzens
Regte ſich im Buſen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,
Aufgelöſt vom ſüßen Götterbalſam.

Freudig ſaß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, ſie zu wecken,
Mit geheimen Banden feſt und feſter.



Handzeichnung von Goethe.

O du Liebe, dacht ich, kann der Schlummer,
Der Verräter jedes falſchen Zuges,
Kann er dir nicht ſchaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung ſtörte?

Deine holden Augen ſind geſchloſſen,
Die mich offen ſchon allein bezaubern;
Es bewegen deine ſüßen Lippen
Weder ſich zur Rede noch zum Kuſſe;
Aufgelöſt ſind dieſe Zauberbande
Deiner Arme, die mich ſonſt umſchlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.

Wärs ein Irrtum, wie ich von dir denke,
Wär es Selbſtbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt ichs jetzt entdecken, da ſich Amor
Ohne Binde neben mich geſtellet.

Lange ſaß ich ſo und freute herzlich
Ihres Wertes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte ſie mir ſo gefallen,
Daß ich mich nicht traute ſie zu wecken.

Leiſe leg ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Roſen auf das Tiſchchen nieder;
Sachte, ſachte ſchleich ich meiner Wege.

Öffnet ſie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt ſie dieſe bunte Gabe,

Staunt, wie immer bei verſchloßnen Türen
Dieſes freundliche Geſchenk ſich finde.

Seh ich dieſe Nacht den Engel wieder —
O wie freut ſie ſich, vergilt mir doppelt
Dieſes Opfer meiner zarten Liebe!

AUS DEM SCHLUSSGESANG DER HOMERISCHEN ODYSSEE / NEU ÜBERTRAGEN VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

DOCH der Kylleniſche Gott, Hermeias, rief die verſtorbnen
Seelen der Freier heraus und hielt in Händen die Rute,
Golden und ſchön, damit er das Aug der Sterblichen ſänftigt,
Aller, welche er mag, und Schlafende wieder erwecket.
Winkend führt er ſie an. So folgten ſie ſchwirrenden Fluges.
Wie die Nachtmäuſ', hangend im Winkel heiliger Grotten,
Schwirren und flattern, geſcheucht, ſo eine vom Felſen gefallen,
Aus dem Knäuel gelöſt, und drängen ſich dicht aneinander,
Alſo ſchwirrend folgte der Zug. Es führte die Toten
Hermes, der Heiland, alle hinab den Pfad der Verweſung.
Und ſie glitten vorbei des Okeanos rinnenden Waſſern,
Glitten dem Leukasfelſen vorbei, den Toren der Sonne,
Glitten durchs Traumland flugs zur Asphodeloswieſe hinunter,

Wo die Geſtorbenen ſind, ein Scheinbild menſchlicher Mühſal.
Aber ſie fanden die Seele des Peleusſohnes, Achilleus,
Und des Patroklos Geiſt, Antilochos' Seele, des Helden,
Und des Aias, voreinſt an Wuchs und Mienen der Erſte
Vor den Danaern allen, zunächſt dem Sohne des Peleus.
Um den Achilleus ſtunden die drei. Es nahete ihnen
Des Agamemnon ſeufzender Geiſt, des Atreusſohnes,
Jammerbeſchwert, und andre zuhauf, ſo viele mit jenem
In des Aigiſthos Haus ihr Schickſal fanden und fielen.
Und es begann die Seele des Peleusſohnes, Achilleus:
„Atreusſohn, wir meinten, du warſt durch alle die Tage
Immer dem blitzausſendenden Zeus der liebſte vor allem
Heldenvolk und hatteſt die Macht ob wackeren Männern
Dort im troiſchen Land, dem Land des Grams für die Griechen;
Und nun wollte ſich dir ſo früh die Moire geſellen,
Deren Gewalt nicht einer entflieht, wer immer zur Welt kam.
Beſſer wars, du litteſt den Tod im Lande der Troer,
Da du der Ehre genoſſeſt und warſt vor vielen ein König.
Alle Achaier hätten dir dann den Hügel geſchichtet,
Dir und dem Sohn hernach ein Mal unſterblichen Ruhmes.
Nun aber ward dein Los, elendigen Todes zu ſterben!"
Da erwiderte ihm die Seele des Atreusſohnes:
„Seliger Peleusſohn, Achilleus, Göttern vergleichlich,
Der du in Troja ſtarbſt, von Argos fern, und es fielen
Rings um dich her der Troer und Griechen edelſte Söhne,
Um deinen Leichnam kämpfend: du lagſt im wölkenden Staube

Breit auf breitem Gefild, der Zügel und Roſſe vergeſſen.
Wir aber kämpften den völligen Tag und hätten auch dann nicht
Innegehalten im Kampf, wo nicht Zeus ſelber geblitzet.
Siehe, wir trugen dich weg vom Streit zum Lager der Schiffe,
Legten dich nieder aufs Bett und wuſchen mit laulichem Waſſer
Und mit Salben den herrlichen Leib; und bittere Tränen
Weinten die Danaer, trauernd um dich, und ſchoren ihr Haupthaar.
Und deine Mutter tauchte hervor mit den göttlichen Meerfraun,
Da ſie die Kunde vernommen, es drang ein ſchauerlich Rufen
Über das Meer, und kam ein Fürchten allen Achaiern.
Und ſie hoben ſich auf und hätten die Schiffe beſtiegen,
Wenn ſie ein Mann nicht hielt, der viel Vergangenes wußte,
Neſtor, der allen mit Rat und Weisheit immer voraus war.
Der aber ſprach mit gutem Bedacht und redete alſo:
‚Hemmet, Argeier, den Lauf, flieht nicht, ihr Söhne Achaias!
Sehet, die Mutter kommt, es kommen die ſeligen Meerfraun
Aus den Gewäſſern herauf, den Sohn, der ſtarb, zu beſuchen.‘
Sprachs. So bändigten innen das Graun die ſtolzen Achaier.
Doch um dein Bett verſammelten ſich die Töchter des Meeres,



John Flaxman

Jammernden Lauts und taten dir an unſterbliche Kleider.
Totenklag begannen daſelbſt mit Wechſelgeſängen
Die neun Muſen zumal. Da ſahſt du keinen Argeier
Tränenlos: ſo rührend ſcholl der ſchrille Geſang uns.
Siebzehn Tage beweinten wir dich die Nacht und den Tag durch,
Die unſterblichen Götter zumal und ſterbliche Menſchen;
Dann aber gaben wir dich tags drauf dem Feuer und ſchlugen
Schafe und üppige Geißen gar viel und glänzende Rinder.
Und du verbrannteſt im Göttergewand, mit Süße des Honigs
Und mit Salben benetzt; und viel achaiſche Helden,
Reuter und Fußvolk tummelten ſich in blanken Gewappen,
Rings um den flammenden Stoß mit Schrein und Waffengetöſe.
Da es jedoch gen Frührot ging und hatte die Lohe
Des Hephaiſt dich völlig verzehrt, ſo bargen, Achilleus,
Wir dein bleiches Gebein in lauterem Wein und Salböl;
Und deine Mutter gab ein gülden Gefäß, Dionyſos'
Eigen Geſchenk — ſo ſprach ſie, ein Werk des Schmiedes Hephaiſtos.
Darin ruht dein bleiches Gebein, o ſtolzer Achilleus,
Mit des Patroklos Reſt, des Menoitiosſohnes, vermenget,
Und des Antilochos Reſt, den du vor allen Geſellen
Weit am meiſten geliebt, nachdem Patroklos geſtorben.
Dann aber ſchütteten wir, das heilige Heer der Argeier,
Für euch dreie das Grabmal auf, den mächtigen Hügel,
Wo ſich der Fels vordrängt in die Weite des Hellespontos,
Daß es vom Meer aus, fern, die fahrenden Männer erblicken,

Alle, die jetzund ſind und die, ſo ſpäter erſcheinen.
Doch deine Mutter erbat von den Göttern herrliche Preiſe,
Stellte ſie mitten im Ring zur Schau den edelſten Griechen. —
Wahrlich, du ſaheſt ſchon oft der Helden ſchönes Begräbnis,
Wenn vielleicht ein König ſtarb; und alle die Jungen
Rüſten zum Kampfſpiel ſich und gürten die Untergewänder:
Aber du hätteſt am meiſten geſtaunt, ſo du ſelber geſehen,
Welche Geſchenke für dich, den Liebling ſämtlicher Götter,
Uns zu Preiſen geſetzt die ſilberfüßige Thetis.
Alſo verlorſt du nimmer im Tod den Namen; und ewig
Bleibet im Menſchengeſchlecht dein Ruhm lebendig, Achilleus.
Mir aber, ſag, was war mirs nutz, den Krieg zu beſtehen?
Schuf in der Heimat doch mir Zeus das grimme Verderben
Durch die Hand des Aigiſth und mein verworfenes Ehweib!«
Alſo ſtanden ſie da und redeten untereinander.
Aber es nahete ſich der Geleitsmann, Argeïphontes,
Mit den Seelen der Freier, die droben jener erwürget.

ZWEI GEDICHTE VON RICARDA HUCH

HELL ſtrömt aus Schluchten der Vergangenheit
In unſre Becher, die wir ſchwärmend füllen,
Ambroſiſch Blut, aus deſſen Purpurhüllen
Verklärtes Leben funkelnd ſich befreit:

Sehnſucht und Liebe, Tränen, Lächeln, Luſt
Und Kampf und Fluch und ſiegende Gedanken

Der Toten, die wie wir den Feſtwein tranken,
Lenzlaub im Haare, unſer nicht bewußt;

Und wir gewahren nicht, ins Heut verſonnen,
Daß jeder Tropfen, den die Zeit ergießt,
Von unſrer Seele löſt und ſo durchglutet

Herniederrinnt in einen dunklen Bronnen,
Der einſt in andre Schalen überfließt
Berauſchter Zecher, die der Tag umflutet.

URALTER Worte kundig kommt die Nacht;
Sie löſt den Dingen Rüſtung ab und Bande,
Sie wechſelt die Geſtalten und Gewande
Und hüllt den Streit in gleiche braune Tracht.

Da rührt das ſteinerne Gebirg ſich ſacht
Und ſchwillt wie Meer hinüber in die Lande.
Der Abgrund kriecht verlangend bis zum Rande
Und trinkt der Sterne hingebeugte Pracht.

Ich halte dich und bin von dir umſchloſſen,
Erſchöpfte Wandrer wiederum zu Haus;
So fühl ich dich in Fleiſch und Blut gegoſſen,

Von deinem Leib und Leben meins umgleitet.
Die Seele ruht von langer Sehnſucht aus,
Die eins vom andern nicht mehr unterſcheidet.

ROBERT SCHUMANN / AUS DEM SPRUCHBUCHE DER DAVIDSBÜNDLER

DAS ift der Fluch des Talents, daß es, obgleich ficherer und anhaltender arbeitend als das Genie, kein Ziel erreicht, während das Genie längft auf der Spitze des Ideals fchwebt und fich lachend oben umfieht!

Das Unglück des Nachahmers ift, daß er nur das Hervorftechende fich anzueignen, das Eigentlichfchöne des Originals aber nachzubilden wie aus einer natürlichen Scheu fich nicht getraut.

Es ift nicht gut, wenn der Menfch in einer Sache zu viel Leichtigkeit erworben hat.

Wir wären am Ziel? — Wir irren! Die Kunft wird die große Fuge fein, in der fich die verfchiednen Völkerfchaften ablöfen im Singen.

Das Außergewöhnliche am Künftler wird zu feinem Vorteil nicht immer im Augenblick anerkannt.

Wer fich einmal Schranken fetzt, von dem wird leider verlangt, daß er immer drinnen bleibe.

Durch Vergleichen kommt man auf Umwegen zum Refultat; nimm die Sache, wie fie ift, mit ihrem innern Grunde und Gegengrunde.

Die ruhige Pfyche mit zufammengefalteten Flügeln hat nur halbe Schönheit; in die Lüfte muß fie fich fchwingen!

Verzeiht den Irrtümern der Jugend! Es gibt auch Irrlichter, die dem Wanderer den rechten Weg zeigen, den nämlich, den die Irrlichter nicht gehen.

Man denke nur, welche Umſtände ſich vereinigen müſſen, wenn das Schöne in ſeiner ganzen Würde und Herrlichkeit auftreten ſoll! Wir fordern dazu einmal: große, tiefe Intention, Idealität eines Kunſtwerkes, dann: Enthuſiasmus der Darſtellung, 3. Virtuoſität der Leiſtung, harmoniſches Zuſammenwirken wie aus einer Seele, 4. inneres Verlangen und Bedürfnis des Gebenden und Empfangenden, momentan günſtigſte Stimmung (von beiden Seiten, des Zuhörers und des Künſtlers), 5. glücklichſte Konſtellation der Zeitverhältniſſe ſowie des ſpezielleren Moments der räumlichen und anderen Nebenumſtände, 6. Leitung und Mitteilung des Eindrucks, der Gefühle, Anſichten — Widerſpiegelung der Kunſtfreude im Auge des andern. — Iſt ein ſolches Zuſammentreffen nicht ein Wurf mit ſechs Würfeln von ſechs mal ſechs?

Bebt ihr nicht zuſammen, ihr Kunſtſchächer, bei den Worten, die Beethoven auf ſeinem Sterbebette ſprach: ich glaube erſt am Anfang zu ſein — oder wie Jean Paul: mir iſts, als hätt ich noch nichts geſchrieben.

Das Talent arbeitet, das Genie ſchafft.

Der gebildete Muſiker wird an einer Raffaelſchen Madonna mit gleichem Nutzen ſtudieren können wie der Maler an einer Mozartſchen Symphonie. Noch mehr: dem

Bildhauer wird jeder Schaufpieler zur ruhigen Statue, diefem die Werke jenes zu lebendigen Geftalten; dem Maler wird das Gedicht zum Bild, der Mufiker fetzt das Gemälde in Töne um.

Die Äfthetik der einen Kunft ift die der andern; nur das Material ift verfchieden.

Das Große geht oft in ähnlichen Worten und Tönen durch die Geifter im Kreife um.

Oft können zwei Lesarten von gleichem Wert fein. — Die urfprüngliche ift meift die beffere.

Eine Zeitfchrift foll nicht bloß die Gegenwart abfpiegeln; der finkenden muß die Kritik vorauseilen und fie gleichfam aus der Zukunft zurückbekämpfen.

Wer viel Angft hat, feine Originalität zu bewahren, ift allerdings im Begriff, fie zu verlieren.

Nur wenige der eigentlichften genialen Werke find populär geworden (Don Giovanni).

Greift nicht in die Zeit ein; gebt den Jünglingen die Alten als Studium, aber verlangt nicht von ihnen, daß fie Einfachheit und Schmucklofigkeit bis zur Affektation treiben. Läutert ihn, daß er eine befonnene Anwendung der neuerweiterten Kunftmittel macht.

VON oben gekommen ein Engelskind
Am Flügel ſitzt und auf Lieder ſinnt,
Und wie es in die Taſten greift,
Im Zauberringe vorüberſchweift
Geſtalt an Geſtalt
Und Bild nach Bild,
Erlkönig alt
Und Mignon mild,
Und trotziger Ritter
Im Waffenflitter,
Und kniende Nonne
In Andachtwonne.
Die Menſchen, die's hörten, die haben getobt,
Als wärs eine Sängerin hochgelobt;
Das Engelskind aber unverweilt
Zurück in ſeine Heimat eilt.

AUS MOZARTS BRIEFEN

AN DEN VATER

Augsburg, 23. Oktober 1777.

NEULICH beim Stein brachte er mir eine Sonate vom Beecké; ich glaube, ich habe das ſchon geſchrieben. Apropos wegen ſeinem Mädel! Wer ſie ſpielen ſieht und hört und nicht lachen muß, der muß von Stein wie ihr Vater ſein. Es wird völlig gegen den Diskant hinauf geſeſſen, beileibe nicht mitten, damit man mehr Gelegenheit

hat, ſich zu bewegen und Grimaſſen zu machen. Die Augen werden verdreht, es wird geſchmutzt; wenn eine Sache zweimal kömmt, ſo wird ſie das zweite Mal langſamer geſpielt; kommt ſie dreimal, wieder langſamer. Der Arm muß in alle Höhe, wenn man eine Paſſage macht, und wie die Paſſage markiert wird, ſo muß es der Arm, nicht die Finger, und das recht mit allem Fleiß ſchwer und ungeſchickt tun. Das Schönſte aber iſt, daß, wenn in einer Paſſage (die fortfließen ſoll wie Öl) notwendigerweiſe die Finger gewechſelt werden müſſen, ſo brauchts nicht viel acht zu geben, ſondern wenn es Zeit iſt, ſo läßt man aus, hebt die Hand auf und fängt ganz kommod wieder an. Durch das hat man auch eher Hoffnung, einen falſchen Ton zu erwiſchen, und das macht oft einen kurioſen Effekt. Ich ſchreibe dieſes nur, um dem Papa einen Begriff vom Klavierſpielen und Inſtruieren zu geben, damit der Papa ſeinerzeit einen Nutzen daraus ziehen kann. Herr Stein iſt völlig in ſeine Tochter vernarrt. Sie iſt achtehalb Jahr alt, ſie lernt nur noch alles auswendig. Sie kann werden, ſie hat Genie; aber auf dieſe Art wird ſie nichts, ſie wird niemalen viel Geſchwindigkeit bekommen, weil ſie ſich völlig befleißt, die Hand ſchwer zu machen. Sie wird das Notwendigſte und Härteſte und die Hauptſache in der Muſik niemalen bekommen, nämlich das Tempo, weil ſie ſich von Jugend auf völlig befliſſen hat, nicht auf den Takt zu ſpielen. Herr Stein und ich haben gewiß zwei Stunden miteinander über dieſen Punkt geſprochen. Ich habe ihn aber ſchon ziemlich bekehrt, er fragt mich jetzt in allem um Rat. Er war in den Beecké völlig vernarrt; nun ſieht und hört er, daß ich mehr ſpiele als Beecké, daß ich keine

Grimaſſen mache und doch ſo expreſſive ſpiele, daß noch keiner nach ſeinem Bekenntnis ſeine Pianoforte ſo gut zu traktieren gewußt hat. Daß ich immer akkurat im Takt bleibe, über das verwundern ſie ſich alle. Das tempo rubato in einem Adagio, daß die linke Hand nichts darum weiß, können ſie gar nicht begreifen. Bei ihnen gibt die linke Hand nach. Graf Wolfeck und mehrere, die ganz paſſioniert für Beecké ſind, ſagten neulich öffentlich im Konzert, daß ich den Beecké in Sack ſchiebe. Graf Wolfeck lief immer im Saal herum und ſagte: „So hab ich mein Lebtag nichts gehört.“ Er ſagte zu mir: „Ich muß Ihnen ſagen, daß ich Sie niemalen ſo ſpielen gehört wie heute; ich werde es auch Ihrem Vater ſagen, ſobald ich auf Salzburg komme . . .“

AN ABBÉ BULLINGER

Paris, 3. Juli 1778.

Allerbeſter Freund!

Für Sie ganz allein.

Trauern Sie mit mir, mein Freund! Dies war der traurigſte Tag in meinem Leben, dies ſchreibe ich um zwei Uhr nachts. Ich muß es Ihnen doch ſagen: meine Mutter, meine liebe Mutter iſt nicht mehr! Gott hat ſie zu ſich gerufen; er wollte ſie haben, das ſehe ich klar, mithin habe ich mich in den Willen Gottes zu geben. Er hatte ſie mir gegeben, er konnte ſie mir auch nehmen. Stellen Sie ſich nur alle meine Unruhe, Ängſte und Sorgen für, die ich dieſe vierzehn Täge ausgeſtanden habe. Sie ſtarb, ohne daß ſie etwas von ſich wußte, löſchte aus

wie ein Licht. Sie hat drei Täge vorher gebeichtet, ist kommuniziert worden und hat die heilige Ölung bekommen. Die letzten drei Täge aber phantasierte sie beständig, und heute aber um fünf Uhr einundzwanzig Minuten griff sie in Zügen, verlor allsogleich dabei alle Empfindung und alle Sinne. Ich drückte ihr die Hand, redete sie an, sie sah mich aber nicht, hörte mich nicht und empfand nichts. So lag sie bis zum Verschied, nämlich in fünf Stunden, um zehn Uhr einundzwanzig Minuten abends. Es war niemand dabei als ich, ein guter Freund von uns (den mein Vater kennt), Herr Heina, und die Wächterin. Die ganze Krankheit kann ich Ihnen heute ohnmöglich schreiben; ich bin der Meinung, daß sie hat sterben müssen; Gott hat es so haben wollen. Ich bitte Sie unterdessen um nichts als um das Freundstück, daß Sie meinen armen Vater ganz sachte zu dieser traurigen Nachricht bereiten. Ich habe ihm mit der nämlichen Post geschrieben, aber nur, daß sie schwer krank ist, warte dann nur auf eine Antwort, damit ich mich darnach richten kann. Gott gebe ihm Stärke und Mut! Mein Freund! ich bin nicht jetzt, sondern schon lange her getröstet. Ich habe aus besonderer Gnade Gottes alles mit Standhaftigkeit und Gelassenheit ertragen. Wie es so gefährlich wurde, so bat ich Gott nur um zwei Dinge, nämlich um eine glückliche Sterbstunde für meine Mutter und dann für mich um Stärke und Mut, und der gütige Gott hat mich erhört und mir die zwei Gnaden im größten Maße verliehen. Ich bitte Sie also, bester Freund, erhalten Sie mir meinen Vater, sprechen Sie ihm Mut zu, daß er es sich nicht gar zu schwer und hart nimmt, wenn er das

Ärgſte erſt hören wird. Meine Schweſter empfehle ich Ihnen auch von ganzem Herzen. Gehen Sie doch gleich hinaus zu ihnen, ich bitte Sie, ſagen Sie ihnen noch nichts, daß ſie tot iſt, ſondern präparieren Sie ſie nur ſo dazu. Tun Sie, was Sie wollen, wenden Sie alles an, machen Sie nur, daß ich ruhig ſein kann und daß ich nicht etwa ein anderes Unglück noch zu erwarten habe. Erhalten Sie mir meinen lieben Vater und meine liebe Schweſter! Geben Sie mir gleich Antwort, ich bitte Sie. Adieu, ich bin Dero gehorſamſter, dankbarſter Diener

W. A. M.

AN DEN VATER

Wien, 9. Juni 1781.

Nun hat es der Herr Graf Arco recht gut gemacht! Das iſt alſo die Art, die Leute zu bereden, ſie an ſich zu ziehen, daß man aus angeborener Dummheit die Bittſchriften nicht annimmt, aus Manglung des Muts und aus Liebe zur Fuchsſchwanzerei dem Herren gar kein Wort ſagt, jemand vier Wochen herumzieht und endlich, da derjenige gezwungen iſt, die Bittſchrift ſelbſt zu überreichen, anſtatt ihm wenigſtens den Zutritt zu verſtatten, ihn zur Tür hinausſchmeißt und einen Tritt im Hintern gibt! Das iſt alſo der Graf, dem es (nach Ihrem letzten Schreiben) ſo ſehr vom Herzen geht? das iſt alſo der Hof, wo ich dienen, an welchem man jemand, der um etwas ſchriftlich einkommen will, anſtatt daß man ihm die Übergebung zuwegen bringt, ihn alſo behandelt? Das geſchahe in der Antichambre; mithin war kein ander Mittel als ſich losreißen und laufen, dann ich wollte für die fürſtlichen

Zimmer den Refpekt nicht verlieren, wenn ihn fchon der Arco verloren hatte. Ich habe drei Memorial gemacht, habe fie fünfmal übergeben und find mir allzeit zurückgefchlagen worden. Ich habe fie ganz gut verwahrt, und wer fie lefen will, kann fie lefen und fich überzeugen, daß nicht das geringfte Anzügliche darinnen feie. Endlich, da ich abends das Memorial durch Herrn von Kleinmayrn zurückgefandt bekam (dann er ift hier dazu beftellt), und als den andern Tag darauf wäre die Abreife des Erzbifchofs, fo war ich für Zorn ganz außer mir; wegreifen konnte ich ihn fo nicht laffen, und da ich von Arco gewußt (wenigftens fagte er mir es fo), daß er nichts darum wiffe, mithin wie böfe könnte der Erzbifchof nicht auf mich fein, fo lange hier zu fein und dann auf den letzten Augenblick erft mit einer folchen Bittfchrift zu kommen. Ich machte alfo ein anderes Memorial, worin ich ihm entdeckte, daß ich fchon bereits vier Wochen eine Bittfchrift in Bereitfchaft hätte, und da ich mich, wüßte nicht warum, fo lange damit herumgezogen fähe, fo feie ich nun genötiget, fie ihm felbft, und zwar auf den letzten Augenblick zu überreichen. Für diefes Memorial bekam ich die Entlaffung meiner Dienfte auf die fchönfte Art von der Welt. Dann wer weiß, ob es nicht auf Befehl des Erzbifchofs gefchehen ift? Herr von Kleinmayrn, wenn er einen ehrlichen Mann noch fo fortfpielen will, und die Bedienten des Erzbifchofs find Zeugen, daß fein Befehl ift vollzogen worden. Ich brauche nun gar keine Bittfchrift mehr nachzufchicken, die Sache ift nun geendiget. Ich will nun von der ganzen Affäre nichts mehr fchreiben, und wenn mir der Erzbifchof nun zwölfhundert Fl.

Besoldung gäbe, so ging ich nicht nach einer solchen Behandlung. Wie leicht wäre ich nicht zu bereden gewesen! Aber mit Art, nicht mit Stolz und Grobheit. Dem Graf Arco habe ich sagen lassen, ich habe nichts mit ihm zu reden, weil er mich das erstemal so angefahren und wie einen Spitzbuben ausgemacht hat, welches ihm nicht zusteht. Und bei Gott! wie ich schon geschrieben habe, ich wäre das letztemal auch nicht hingegangen, hätte er mir nicht dazu sagen lassen, er hätte einen Brief von Ihnen. Nun das letztemal! Was geht es ihn an, wenn ich meine Entlassung haben will? Und denkt er wirklich so gut für mich, so soll er mit Gründen jemand zureden oder die Sache gehen lassen, wie sie geht. Aber nicht mit Flegel und Bursch herumwerfen und einen bei der Tür durch einen Tritt im Arsch hinauswerfen; doch ich habe vergessen, daß es vielleicht Hochfürstlicher Befehl war.

Auf Ihren Brief will ich nur ganz kurz antworten. Dann ich bin der ganzen Sache so müde, daß ich gar nichts mehr davon zu hören wünschte. Nach der ganzen Ursach, warum ich quittiere (die Sie wohl wissen), würde es keinem Vater einfallen, mit seinem Sohn darüber böse zu sein; vielmehr wenn er es nicht getan hätte. Desto weniger, da Sie wußten, daß ich schon ohne alle Ursach dazu Lust hatte. Und Ernst kann es Ihnen ohnmöglich sein, Sie müssen sich wegen dem Hof also verhalten. Doch bitte ich Sie, mein bester Vater, nicht zu viel zu kriechen, dann der Erzbischof kann Ihnen nichts tun. Tät ers doch! Ich wünschte es fast. Das wäre wirklich eine Tat, eine neue Tat, die ihm beim Kaiser vollends den Garaus

machen würde; dann der Kaiſer kann ihn nicht allein nicht leiden, ſondern er haßt ihn. Wenn Sie nach einer ſolchen Behandlung nach Wien gehen und dem Kaiſer die Geſchichte erzählen, ſo erhalten Sie wenigſtens die nämliche Gage von ihm, denn in ſolchen Fällen iſt der Kaiſer zu verehren. . .

AN KONSTANZE

Wien, 29. April 1782.

Liebſte, beſte Freundin!

Dieſen Namen werden Sie mir ja doch noch wohl erlauben, daß ich Ihnen geben darf? So ſehr werden Sie mich ja doch nicht haſſen, daß ich nicht mehr Ihr Freund ſein darf und Sie nicht mehr meine Freundin ſein werden? Und wenn Sie es auch nicht mehr ſein wollen, ſo können Sie es mir doch nicht verbieten, gut für Sie, meine Freundin, zu denken, wie ich es nun ſchon gewohnt bin. Überlegen Sie wohl, was Sie heut zu mir geſagt haben. Sie haben mir (ohngeachtet allen meinen Bitten) dreimal den Korb gegeben und mir gerade ins Geſicht geſagt, daß Sie mit mir nichts mehr zu tun haben wollen. Ich, dem es nicht ſo gleichgültig iſt wie Ihnen, den geliebten Gegenſtand zu verlieren, bin nicht ſo hitzig, unüberlegt und unvernünftig, den Korb anzunehmen. Zu dieſem Schritte liebe ich Sie zu ſehr. Ich bitte Sie alſo noch einmal, die Urſache dieſes ganzen Verdruſſes wohl zu überlegen und zu bedenken, welche war, daß ich mich darüber aufgehalten, daß Sie ſo unverſchämt, unüberlegt waren, Ihren Schweſtern, NB. in meiner Gegenwart, zu ſagen, daß Sie ſich von einem Chapeau

haben die Waden meſſen laſſen. Das tut kein Frauenzimmer, welches auf Ehren hält. Die Maxime in der Kompagnie mitzumachen iſt ganz gut. Dabei muß man aber viele Nebenſachen betrachten: ob es lauter gute Freunde und Bekannte beiſammen ſind? ob ich ein Kind oder ſchon ein Mädchen zum Heuraten bin? beſonders aber, ob ich eine verſprochene Braut bin? hauptſächlich aber, ob lauter Leute meinesgleichen oder niedrigere als ich, beſonders aber vornehmere als ich dabei ſind? Wenn es ſich wirklich die Baronin ſelbſt hat tun laſſen, ſo iſt es ganz was anderes, weil ſie ſchon weiter eine übertragene Frau, die ohnmöglich mehr reizen kann, iſt und überhaupt eine Liebhaberin vom et caetera iſt. Ich hoffe nicht, liebſte Freundin, daß Sie jemals ſo ein Leben führen wollten wie ſie, wenn Sie auch nicht meine Frau ſein wollen. Wenn Sie ſchon dem Triebe mitzumachen (obwohl das Mitmachen einer Mannsperſon nicht allzeit gut ſteht, deſto weniger aber einem Frauenzimmer) konnten Sie aber ohnmöglich widerſtehen, ſo hätten Sie in Gottes Namen das Band genommen und ſich ſelbſt die Waden gemeſſen (ſo wie es noch alle Frauenzimmer von Ehre in meiner Gegenwart in dergleichen Fällen getan haben) und ſich nicht von einem Chapeau (ich, ich würde es niemalens im Beiſein anderer Ihnen getan haben, ich würde Ihnen ſelbſt das Band gereicht haben), deſto weniger alſo von einem Fremden, der mich gar nichts angeht. Doch das iſt vorbei, und ein kleines Geſtändnis Ihrer dortmaligen, etwas unüberlegten Aufführung würde alles wieder gutgemacht haben und — wenn Sie es nicht übel nehmen, liebſte Freundin — noch gutmachen. Daraus ſehen Sie, wie ſehr ich Sie liebe. Ich brauſe nicht auf

wie Sie, ich denke, ich überlege und ich fühle. Fühlen Sie, haben Sie Gefühl, ſo weiß ich gewiß, daß ich heute noch ruhig werde ſagen können: die Konſtanze iſt die tugendhafte, ehrliebende, vernünftige und getreue Geliebte des rechtſchaffenen und für ſie wohldenkenden

Mozart.

HEINRICH LEUTHOLD / MITTAGSRUHE

MIT ſchattigem Kaſtanienwalde
Senkt ſich vom Apennin die Schlucht;
Limonen ſchmücken reich die Halde,
Und Öl und Wein umkränzt die Bucht.
Ein dunkles Kloſter liegt zur Seite,
Der Weg von Blüten überſchneit.
Vor uns dehnt ſich des Meeres Weite,
Ein Sinnbild der Unendlichkeit.

Es tönt die Welt mit keiner Kunde
In unſern Frieden ſtörend ein.
Wir zählen weder Tag noch Stunde:
Das iſt ein ſüß Begrabenſein,
Das iſt ein ſeliges Verbluten,
Dem unſre Seelen ſich geweiht.
Natur wälzt ihre Wolluſtfluten
Lautlos um unſre Einſamkeit.

Aus dem Nachlaß.

LIEBESHYMNE

GELIEBTE, deine großen Mandelaugen
Sind ſchön wie Huris in dem Garten Eden,
Und deine Wangen gleichen Roſenbeeten

Des Paradieſes, — ach, und deine Locken
Verwirren wie ein Zauberwald, daraus
Man nimmer heimwärts findet, alle Welt.

Der Hauch, der deinem ſchimmernden Mund entſtrömt,
Iſt ein verklärter Liebeshauch des Jenſeits
Und heilt die wilden Qualen meines Herzens.

Die Hügel deiner Brüſte ſind zwei Felder
Schneeweißer Lilien, darauf ganz matte
Syringenblüten feine Adern ziehn.

Es ſchweben deine Füße wie zwei Weſen
Des Feenlandes, die von Erdenſchwere
Nichts wiſſen, über unſern Häuptern hin.

Und deine Seele? Deine zarte Seele
Iſt eine Strophe aus dem Blau des Himmels,
Ein wundervoller Vers, den Allah ſchrieb.

Und meine Seele, dieſe arme, gänzlich
Zerrüttete? Sie iſt ein Opferkraut,
Geworfen in den ungeheuren Brand

Verzückter Liebe. Da verglüht es und
Verduftet und ſteigt ſelig auf zum Himmel
Zu deiner Ehre, Fürſtin dieſer Welt!

WEIN HER!

Den Stein der Weiſen her! Den Becher, Schenke,
Der alles in ſich ſchließt, was köſtlich iſt!

Wein her! Ich will der Erde Haß und Hochmut
Abwaſchen mir vom härenen Gewand!

Wein her! Ich will das Netz des pfäffiſchen Unſinns,
Das uns umgarnen will, in Stücke reißen!

Wein her! Ich will die Erde mir erobern,
Zu Füßen mir die ganze blühende Welt!

Wein her! Ich will zum Himmel auf! Das Diesſeits
Und Jenſeits überſegl ich kecken Flugs!

Wein her! Wein her! Bring mir den Becher, Schenke,
Der alles in ſich ſchließt, was köſtlich iſt!

DIE ALLMÄCHTIGE

Die höchſte Macht der Erde ſitzt auf keinem Thron.
Sie blüht in deinem Angeſicht, du Herrliche!

Der Tag wird durch die goldne Sonne nicht erhellt, —
Aus deinen Augen fließt das wundervolle Licht!

In deinen ſchlanken Händen ruht die Macht des Lebens
Und auch die dunkle Macht des Todes, — wie du willſt.

Du Schlimme tuſt des Böſen ein gehäuftes Maß.
Tu es getroſt, — der Himmel zürnt dir nicht.

Der Engel Pflicht wär aufzuſchreiben, was du Böſes tuſt, —
Sie walten ihres Amtes nicht. Sie lieben dich.

HAFIS DER BESIEGTE

Nicht jene ſind gefährlich mir, die mit
Dem Schwerte drohn. Nicht jene, die mit Blicken
Des Grimmes und des Haſſes um ſich werfen.

Jedoch ein roter Mund iſt mir gefährlich
Und eine Locke, die auf weißem Hals liegt,
Und dunkle Augen unter dunkeln Braun,

Solchen Bezwingern bin ich nicht gewachſen!
Gern würd ich fliehn, — doch iſts ſo ſüß zu bleiben,
Beſiegt zu ſein von Locke, Aug und Mund.

Wie gerne trink ich das holde Gift des Mundes,
Wie gern verbrenn ich in den ſchönen Gluten,
Die deine Augen ſprühn! Und du, o Locke,

Du fein geſchwungen, die auf weißem Hals liegt,
Umſchnüre mich, bis mir der Atem ausgeht, —
Ich kenne keinen neidenswertern Tod.

Übertragen von Hans Bethge.

HANS SACHS / EIN SCHÖNS BUHLLIED EINER EHRLICHEN FRAUEN MIT EI'M NAMEN IN DEN ANFÄNGEN

MIR liebt in grünem Maien
die fröhlich Summerzeit,
in der ſich tut erfreuen
mit ganzer Stetigkeit
die Allerliebſt auf Erden,
die mir im Herzen leit.

Ach Mai, du edler Maien,
der du den grünen Wald
gar herrlich tuſt erfreuen
mit Blümlein mannigfalt,
darinnen tut ſpazieren
mein Feinslieb wohlgeſtalt.

Gott, du wölleſt mir geben
in dieſem Maien grün
ein fröhlich, gſundes Leben,
darzu die Zart und Schön,
die du mir haſt erkoren,
die mir ihr Lieb vergünn.

Darum, du grüner Maien,
wann ich an die gedenk,
die mein Herz tut erfreuen,
der ich viel Seufzen ſenk,
dieweil ich leb auf Erden,
mein Herz nit von ihr wänk.

Ach halt an Treu und Ehren,
mein allerhöchster Schatz,
und laß dich nit abkehren
des schnöden Klaffers Schwatz,
gib ihren falschen Zungen
in deim Herzen kein Platz.

Lieb! ach wollt Gott, mein Herze
kunnst sehen in dem Grund,
wie das in Liebesschmerze
von dir ist worden wund!
Tu das mit eim Wort tröften!
So wird mein Herz gesund.

Ewig wollt ich mich freuen,
wenn ich dein eigen wär,
und dir dienen in Treuen.
Deshalb fürcht kein Gefähr!
Nichts ich, denn Ehr und Glücke,
von Gott und dir begehr.

Nach Silber und nach Golde
tu ich nit sehnen mich,
als der, die ich herzholde
hab, zu der mich versich
aller Lieb, Treu und Ehre,
weil ich leb auf Erdrich.

Ach tu von mir nit kehren
in Liebesanefang!

Hoffnung tut mich ernähren
forthin mein Lebenlang.
Viel tausend guter Nachte
wünsch ich dir mit Gesang.

ARTHUR SCHOPENHAUER / ÜBER SCHRIFTSTELLEREI UND STIL, LESEN UND BÜCHER

UM *unsterblich* zu sein, muß ein Werk so viele Trefflichkeiten haben, daß nicht leicht sich Einer findet, der sie *alle* faßt und schätzt; jedoch allezeit *diese* Trefflichkeit von Diesem, *jene* von Jenem erkannt und verehrt wird; wodurch der Kredit des Werkes, den langen Lauf der Jahrhunderte hindurch, und bei stets wechselndem Interesse, sich doch erhält, indem es bald in *diesem*, bald in *jenem* Sinne verehrt und nie erschöpft wird. — Der Urheber eines solchen aber, also Der, welcher auf ein Bleiben und Leben noch bei der Nachwelt Anspruch hat, kann nur ein Mensch sein, der nicht bloß unter seinen Zeitgenossen, auf der weiten Erde, seines Gleichen vergeblich sucht und von jedem Andern, durch eine sehr merkliche Verschiedenheit, augenfällig absticht; sondern der, wenn er sogar, wie der ewige Jude, mehrere Generationen durchwanderte, sich dennoch im selben Falle befinden würde; kurz, Einer, von dem das Ariostische „Die Natur hat das Herrlichste gebildet und dann die Form zerbrochen" wirklich gilt. Denn sonst wäre nicht einzusehn, warum seine Gedanken nicht untergehn sollten, wie alle andern.

Zu fast jeder Zeit ist, wie in der Kunst, so auch in der Litteratur, irgend eine falsche Grundansicht, oder Weise, oder Manier, im Schwange und wird bewundert. Die gemeinen Köpfe sind eifrig bemüht, solche sich anzueignen und sie zu üben. Der Einsichtige erkennt und verschmäht sie: er bleibt außer der Mode. Aber nach einigen Jahren kommt auch das Publikum dahinter und erkennt die Fakse für Das, was sie ist, verlacht sie jetzt, und die bewunderte Schminke aller jener manierirten Werke fällt ab, wie eine schlechte Gypsverzierung von der damit bekleideten Mauer: und wie diese stehn sie alsdann da. Nicht ärgern also, sondern freuen soll man sich, wenn irgend eine schon lange im Stillen wirkende falsche Grundansicht ein Mal entschieden, laut und deutlich ausgesprochen wird: denn nunmehr wird das Falsche derselben bald gefühlt, erkannt und endlich ebenfalls ausgesprochen werden. Es ist damit, wie wenn ein Absceß aufgeht.

Der *Stil* ist die Physiognomie des Geistes. Sie ist untrüglicher, als die des Leibes. Fremden Stil nachahmen heißt eine Maske tragen. Wäre diese auch noch so schön, so wird sie, durch das Leblose, bald insipid und unerträglich; so daß selbst das häßlichste lebendige Gesicht besser ist. Affektation im Stil ist dem Gesichterschneiden zu vergleichen. — Die Sprache, in welcher man schreibt, ist die Nationalphysiognomie: sie stellt große Unterschiede fest, — von der Griechischen bis zur Karaibischen.

Stilfehler soll man in fremden Schriften entdecken, um sie in den eigenen zu vermeiden.

Die Wahrheit iſt nackt am ſchönſten, und der Eindruck, den ſie macht, um ſo tiefer, als ihr Ausdruck einfacher war; theils weil ſie dann das ganze, durch keinen Nebengedanken zerſtreute Gemüth des Hörers ungehindert einnimmt; theils weil er fühlt, daß er hier nicht durch rhetoriſche Künſte beſtochen, oder getäuſcht iſt, ſondern die ganze Wirkung von der Sache ſelbſt ausgeht. Z. B. welche Deklamation über die Nichtigkeit des menſchlichen Daſeins wird wohl mehr Eindruck machen, als Hiobs: Der Menſch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und iſt voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fliehet wie ein Schatten, und bleibet nicht. — Eben daher ſteht die naive Poeſie Goethes ſo unvergleichlich höher als die rhetoriſche Schillers. Daher auch die ſtarke Wirkung mancher Volkslieder. Deshalb nun hat man, wie in der Baukunſt vor der Überladung mit Zierrathen, in den redenden Künſten ſich vor allem nicht nothwendigen rhetoriſchen Schmuck, allen unnützen Amplifikationen und überhaupt vor allem Überfluß im Ausdruck zu hüten, alſo ſich eines *keuſchen* Stiles zu befleißigen. Alles Entbehrliche wirkt nachtheilig. Das Geſetz der Einfachheit und Naivetät, da dieſe ſich auch mit dem Erhabenſten verträgt, gilt für alle ſchönen Künſte.

Die deutſche Sprache iſt die einzige, in der man beinahe ſo gut ſchreiben kann, wie im Griechiſchen und Lateiniſchen, welches den andern europäiſchen Hauptſprachen, als welche bloße patois ſind, nachrühmen zu wollen lächerlich ſein würde. Daher eben hat, mit dieſen verglichen, das Deutſche etwas ſo ungemein Edeles und Erhabenes.

Wenige ſchreiben wie ein Architekt baut, der zuvor ſeinen Plan entworfen und bis ins Einzelne durchdacht hat; — vielmehr die Meiſten nur ſo, wie man Domino ſpielt. Wie nämlich hier, halb durch Abſicht, halb durch Zufall, Stein an Stein ſich fügt, — ſo ſteht es eben auch mit der Folge und dem Zuſammenhang ihrer Sätze. Kaum daß ſie ungefähr wiſſen, welche Geſtalt im Ganzen herauskommen wird und wo das Alles hinaus ſoll. Viele wiſſen ſelbſt Dies nicht, ſondern ſchreiben, wie die Korallenpolypen bauen: Periode fügt ſich an Periode, und es geht wohin Gott will. Zudem iſt das Leben der „*Jetztzeit*“ eine große *Gallopade:* in der Litteratur giebt ſie ſich kund als äußerſte Flüchtigkeit und Liederlichkeit.

Es wäre gut Bücher kaufen, wenn man die Zeit, ſie zu leſen, mitkaufen könnte, aber man verwechſelt meiſtens den Ankauf der Bücher mit dem Aneignen ihres Inhalts.

Zu verlangen, daß Einer Alles, was er je geleſen, behalten hätte, iſt wie verlangen, daß er Alles, was er je gegeſſen hat, noch in ſich trüge. Er hat von Dieſem leiblich, von Jenem geiſtig gelebt und iſt dadurch geworden was er iſt. Wie aber der Leib das ihm Homogene aſſimilirt; ſo wird Jeder *behalten*, was ihn *intereſſirt*, d. h. was in ſein Gedankenſyſtem oder zu ſeinen Zwecken paßt. Letztere hat freilich Jeder; aber etwas einem Gedankenſyſtem Ähnliches haben gar Wenige: daher nehmen ſie an nichts ein objektives Intereſſe, und dieſerhalb wieder ſetzt ſich von ihrer Lektüre nichts bei ihnen an: ſie behalten nichts davon.

Es giebt, zu allen Zeiten, zwei Litteraturen, die ziemlich fremd neben einander hergehn: eine wirkliche und eine bloß ſcheinbare. Jene erwächſt zur *bleibenden Litteratur.* Betrieben von Leuten, die *für* die Wiſſenſchaft, oder die Poeſie, leben, geht ſie ihren Gang ernſt und ſtill, aber äußerſt langſam, producirt in Europa kaum ein Dutzend Werke im Jahrhundert, welche jedoch *bleiben.* Die andere, betrieben von Leuten, die *von* der Wiſſenſchaft, oder Poeſie, leben, geht im Galopp, unter großem Lärm und Geſchrei der Betheiligten, und bringt jährlich viele tauſend Werke zu Markte. Aber nach wenig Jahren frägt man: wo ſind ſie? wo iſt ihr ſo früher und ſo lauter Ruhm? Man kann daher auch dieſe als die fließende, jene als die ſtehende Litteratur bezeichnen.

Repetitio est mater studiorum. Jedes irgend wichtige Buch ſoll man ſogleich zwei Mal leſen, theils weil man die Sachen das zweite Mal in ihrem Zuſammenhange beſſer begreift, und den Anfang erſt recht verſteht, wenn man das Ende kennt; theils weil man zu jeder Stelle das zweite Mal eine andere Stimmung und Laune mitbringt, als beim erſten, wodurch der Eindruck verſchieden ausfällt und es iſt, wie wenn man einen Gegenſtand in anderer Beleuchtung ſieht.

Um das Gute zu leſen, iſt eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht leſe: denn das Leben iſt kurz, Zeit und Kräfte beſchränkt.

DAS GLÜCK DIESER WELT / DER HAUSSPRUCH DES PLANTIN / ÜBERTRAGEN VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

EIN Haus beſitzen, ſchön und ſäuberlich gericht't,
Ein Gärtlein, tapeziert mit duftenden Spalieren,
Wein, Früchte — viel Geſind und viele Kinder nicht,
Ein Weib, das ſeine Treu dich läßt im ſtillen ſpüren,

Nicht Schulden, Buhlſchaft nicht und kein Prozeſſeführen,
Kein Vetter und kein Ohm, der dir dein Erb anficht,
Mit wenig ſein vergnügt, den Großen nicht hofieren,
In jeder Tätigkeit ihr richtiges Gewicht,

Freimütig ſein und nicht dem Ehrgeiz Nahrung geben,
Herr ſeiner Leidenſchaft und nicht ihr Diener leben,
Und ohne Skrupel ſich am Gottesdienſt erbaun,

Den Geiſt ſich halten frei und den Verſtand ohn Scharten,
Und unterm Roſenkranz nach ſeinen Beeten ſchaun:
Das heiß ich ſänftiglich daheim den Tod erwarten.

DIE ROMANTIK DER BOURGEOISIE / VON STEFAN ZWEIG

DIE große und unvergeßliche Tat Dickens war: die Romantik der Bourgeoiſie zu entdecken, die Poeſie des Proſaiſchen. Er hat als erſter den Alltag der unpoetiſcheſten aller Nationen ins Dichteriſche umgebogen. Er hat Sonne durch dieſes ſtumpfe Grau leuchten laſſen; und wer in England einmal geſehen hat, wie ſtrahlend der Goldglanz iſt, den dort die erſtarkende Sonne aus dem trüben

Knäuel des Nebels ſpinnt, der weiß, wie ſehr ein Dichter ſeine Nation beſeligen mußte, der ihr künſtleriſch dieſe Sekunde der Erlöſung aus dem bleiernen Hindämmern gegeben hat. Dickens iſt dieſer goldene Reif um den engliſchen Alltag, der Heiligenſchein der ſchlichten Dinge und ſimpeln Menſchen, die Idylle Englands. Er hat ſeine Helden, ſeine Schickſale in den engen Straßen der Vorſtädte geſucht, an denen die andern Dichter achtlos vorbeigingen. Die ſuchten ihre Helden unter den Kronleuchtern der ariſtokratiſchen Salons, auf den Wegen in den Zauberwald der fairy tales, ſie forſchten nach dem Entlegenen, Ungewöhnlichen und Außerordentlichen. Ihnen war der Bürger die Subſtanz gewordene irdiſche Schwerkraft, und ſie wollten nur feurige, koſtbare, in Ekſtaſen aufſtrebende Seelen, den lyriſchen, den heroiſchen Menſchen. Dickens ſchämte ſich nicht, den ganz einfachen Tagwerker zum Helden zu machen. Er war ein Selfmademan; er kam von unten und bewahrte dieſem Milieu eine rührende Pietät. Er hatte einen ſehr merkwürdigen Enthuſiasmus für das Banale, eine Begeiſterung für ganz wertloſe altväteriſche Dinge, für den Kleinkram des Lebens. Seine Bücher ſind ſelbſt ſo ein curiosity shop voll mit Gerümpel, das jeder für wertlos gehalten hätte, ein Durcheinander von Seltſamkeiten und ſchnurrigen Nichtigkeiten, die jahrzehntelang vergeblich auf den Liebhaber gewartet hatten. Aber er nahm dieſe alten wertloſen, verſtaubten Dinge, putzte ſie blank, fügte ſie zuſammen und ſtellte ſie in die Sonne ſeiner Heiterkeit. Und da fingen ſie plötzlich an zu funkeln mit einem unerhörten Glanz. So nahm er die vielen kleinen verachteten Gefühle aus der

Bruſt einfacher Menſchen, horchte ſie ab, fügte ihr Räderwerk zuſammen, bis ſie wieder lebendig tickten. Plötzlich begannen ſie da wie kleine Spieluhren zu ſurren, zu ſchnurren und dann zu ſingen, eine leiſe altväteriſche Melodie, die lieblicher war als die ſchwermütigen Balladen der Ritter aus Legendenland und die Kanzonen der Lady vom See. Die ganze bürgerliche Welt hat Dickens ſo aus dem Aſchenhaufen der Vergeſſenheit aufgeſtöbert und wieder blank zuſammengefügt: in ſeinem Werk erſt wurde ſie wieder eine lebendige Welt. Ihre Torheiten und Beſchränktheiten hat er durch Nachſicht begreiflich, ihre Schönheiten durch Liebe ſinnfällig gemacht, ihren Aberglauben verwandelt er in eine neue und ſehr dichteriſche Mythologie. Das Zirpen des Heimchens am Herd iſt Muſik geworden in ſeiner Novelle, die Silveſterglocken ſprechen mit menſchlichen Zungen, der Zauber der Weihnacht verſöhnt Dichtung dem religiöſen Gefühl. Aus den kleinen Feſten hat er einen tieferen Sinn geholt; er hat allen dieſen ſchlichten Leuten die Poeſie ihres täglichen Lebens entdecken geholfen, ihnen noch lieber gemacht, was ihnen ſchon das Liebſte war, ihr home, das enge Zimmer, wo der Kamin mit roten Flammen praſſelt und das dürre Holz zerknackt, wo der Tee am Tiſche ſurrt und ſingt, wo die wunſchloſen Exiſtenzen ſich abſperren von den gierigen Stürmen, den wilden Verwegenheiten der Welt. Die Poeſie des Alltäglichen wollte er alle die lehren, die in den Alltag gebannt waren. Tauſenden und Millionen hat er gezeigt, wo das Ewige in ihr armes Leben hinabreichte, wo der Funke, der ſtille Freude verſchüttet, unter der Aſche des Alltags lag, er hat ſie gelehrt, ihn

aufflammen zu laſſen zu heiter behaglicher Glut. Helfen wollte er den Armen und den Kindern. Was über dieſen Mittelſtand des Lebens, materiell oder geiſtig, hinausging, war ihm antipathiſch; er liebte nur das Gewöhnliche, das Durchſchnittliche von ganzem Herzen. Den Reichen und den Ariſtokraten, den Begünſtigten des Lebens war er gram. Die ſind faſt immer Schurken und Knauſer in ſeinen Büchern, ſelten Porträts, faſt immer Karikaturen. Er mochte ſie nicht. Zu oft hatte er als Kind dem Vater ins Schuldgefängnis, in die Marſhalea, Briefe gebracht, die Pfändungen geſehen, zu ſehr die liebe Not des Geldes gekannt; jahraus, jahrein war er in Hungerford Stairs ganz oben in einem kleinen, ſchmutzigen, ſonnenloſen Zimmer geſeſſen, hatte Schuhwichſe in Tiegel eingeſtrichen und mit Fäden Hunderte und Hunderte täglich umwickelt, bis ihm die kleinen Kinderhände brannten und die Tränen der Zurückſetzung aus den Augen ſchoſſen. Zu ſehr hatte er Hunger und Entbehrung gekannt an den kalten Nebelmorgen der Londoner Straßen. Keiner hatte ihm damals geholfen, die Karoſſen waren vorübergefahren an dem frierenden Knaben, die Reiter vorbeigetrabt, die Tore hatten ſich nicht aufgetan. Nur von den kleinen Leuten hatte er Gutes erfahren: nur ihnen wollte er darum die Gabe erwidern. Seine Dichtung iſt eminent demokratiſch — nicht ſozialiſtiſch, dazu fehlt ihm der Sinn für das Radikale —, Liebe und Mitleid allein geben ihr pathetiſches Feuer. In der bürgerlichen Welt — in der mittleren Sphäre zwiſchen Armenhaus und Rente — iſt er am liebſten geblieben; nur bei dieſen ſchlichten Menſchen hat er ſich wohlgefühlt. Er malt ihre Stuben mit Behaglichkeit und

Breite aus, als wollte er ſelbſt darin wohnen, webt ihnen bunte und immer mit ſonnigem Feuer überflogene Schickſale, träumt ihre beſcheidenen Träume; er iſt ihr Anwalt, ihr Prediger, ihr Liebling, die helle, ewig warme Sonne ihrer ſchlichten, grautönigen Welt.

Aber wie reich iſt ſie durch ihn geworden, dieſe beſcheidene Wirklichkeit der kleinen Exiſtenzen! Das ganze bürgerliche Beiſammenſein mit ſeinem Hausrat, dem Kunterbunt der Berufe, dem unüberſehbaren Gemiſch der Gefühle iſt noch einmal Kosmos geworden, ein All mit Sternen und Göttern in ſeinen Büchern. Aus dem flachen, ſtagnierenden, kaum wellenden Spiegel der kleinen Exiſtenzen hat hier ein ſcharfer Blick Schätze erſpäht und ſie mit dem feinmaſchigſten Netz ans Licht gehoben. Aus dem Gewühl hat er Menſchen gefangen, o wie viele Menſchen, Hunderte von Geſtalten, genug, eine kleine Stadt zu bevölkern. Unvergeßliche ſind unter ihnen, Geſtalten, die ewig ſind in der Literatur und ſchon mit ihrer Exiſtenz hinausreichen in den wirklichen Sprachbegriff des Volkes, Pickwick und Sam Weller, Pecksniff und Betſey Trotwood, ſie alle, deren Namen in uns lächelnde Erinnerung zauberiſch entfachen. Wie reich ſind dieſe Romane! Die Epiſoden des David Copperfield genügten für ſich allein, das dichteriſche Lebenswerk eines andern mit Tatſächlichkeiten zu verſorgen; Dickens' Bücher ſind eben wirkliche Romane im Sinn der Fülle und unabläſſigen Bewegtheit, nicht wie unſere deutſchen faſt alle nur ins Breite gezerrte pſychologiſche Novellen. Es gibt keine toten Punkte in ihnen, keine leeren ſandigen Strecken, ſie haben Ebbe und Flut von Geſchehniſſen, und wirklich, wie ein Meer ſind ſie

unergründlich und unüberſehbar. Kaum kann man das heitere und wilde Durcheinander der wimmelnden Menſchen überſchauen; ſie drängen herauf an die Bühne des Herzens, ſtoßen einer wieder den andern hinab, wirbeln vorbei. Wie Wogenkämme tauchen ſie auf aus der Flut der Rieſenſtädte, ſtürzen wieder in den Giſcht der Ereigniſſe, aber ſie tauchen neu auf, ſteigen und fallen, umſchlingen einander oder ſtoßen ſich ab: und doch, dieſe Bewegungen ſind keine zufälligen, hinter der ergötzlichen Wirrnis waltet eine Ordnung, die Fäden flechten ſich immer wieder zuſammen in einen farbigen Teppich. Keine der Geſtalten, die nur ſpaziergängeriſch vorbeizuſtreifen ſcheinen, geht verloren; alle ergänzen, befördern, befeinden einander, häufen Licht oder Schatten. Krauſe, heitere, ernſte Verwicklungen treiben in katzenhaftem Spiel den Knäuel der Handlung hin und her, alle Möglichkeiten des Gefühls klingen in raſcher Skala auf und nieder, alles iſt gemengt: Jubel, Schauer und Übermut; bald funkelt die Träne der Rührung, bald die der loſen Heiterkeit. Gewölk zieht auf, zerreißt, türmt ſich aufs neue, aber am Schluſſe ſtrahlt die vom Gewitter reine Luft in wundervoller Sonne. Manche dieſer Romane ſind eine Ilias von tauſend Einzelkämpfen, die Ilias einer entgötterten irdiſchen Welt, manche nur eine friedfertige beſcheidene Idylle; aber alle Romane, die vortrefflichen wie die unlesbaren, haben dies Merkmal einer verſchwenderiſchen Vielfalt. Und alle haben ſie, ſelbſt die wildeſten und melancholiſcheſten, in den Fels der tragiſchen Landſchaft kleine Lieblichkeiten wie Blumen eingeſprengt. Überall blühen dieſe unvergeßlichen Anmutigkeiten: wie kleine Veilchen, beſcheiden und verſteckt, warten ſie im

weitgefpannten Wiefenplan feiner Bücher, überall fprudelt die klare Quelle forglofer Heiterkeit klingend von dem dunkeln Geftein der fchroffen Gefchehniffe nieder. Es gibt Kapitel bei Dickens, die man nur Landfchaften in ihrer Wirkung vergleichen kann, fo rein find fie, fo göttlich unberührt von irdifchen Trieben, fo fonnig blühend in ihrer heiteren milden Menfchlichkeit. Um ihretwillen fchon müßte man Dickens lieben, denn fo verfchwenderifch find diefe kleinen Künfte verftreut in feinem Werk, daß ihre Fülle zur Größe wird. Wer könnte allein feine Menfchen aufzählen, alle diefe kraufen, jovialen, gutmütigen, leicht lächerlichen und immer fo amüfanten Menfchen? Sie find aufgefangen mit all ihren Schrullen und individuellen Eigentümlichkeiten, eingekapfelt in die feltfamften Berufe, verwickelt in die ergötzlichften Abenteuer. Und fo viele fie auch find, keiner ift dem andern ähnlich, fie find minutiös bis ins kleinfte Detail perfönlich herausgearbeitet, nichts ift Guß und Schema an ihnen, alles Sinnlichkeit und Lebendigkeit, fie alle find nicht erfonnen, fondern gefehen. Gefehen von dem ganz unvergleichlichen Blick diefes Dichters.

Diefer Blick ift von einer Präzifion fondergleichen, ein wunderbares, unbeirrbares Inftrument. Dickens war ein vifuelles Genie. Man mag jedes Bildnis von ihm, das der Jugend und das (beffere) der Mannesjahre betrachten: es ift beherrfcht von diefem merkwürdigen Auge. Es ift nicht das Auge des Dichters, in fchönem Wahnfinn rollend oder elegifch umdämmert, nicht weich und nachgiebig oder feurig-vifionär. Es ift ein englifches Auge: kalt, grau, fcharfblickend wie Stahl. Und ftählern war es auch wie

ein Treſor, in dem alles unverbrennbar, unverlierbar, gewiſſermaßen luftdicht abgeſchloſſen ruhte, was ihm irgendeinmal, geſtern oder vor vielen Jahren, von der Außenwelt eingezahlt worden war: das Erhabenſte wie das Gleichgültigſte, irgendein farbiges Schild über einem Kramladen in London, daß der Fünfjährige vor undenklicher Zeit geſehen, oder ein Baum mit ſeinen aufſpringenden Blüten gerade drüben vor dem Fenſter. Nichts ging dieſem Auge verloren, es war ſtärker als die Zeit; ſparſam reihte es Eindruck an Eindruck im Speicher des Gedächtniſſes, bis der Dichter ihn zurückforderte. Nichts rann in Vergeſſenheit, wurde blaß oder fahl, alles lag und wartete, blieb voll Duft und Saft, farbig und klar, nichts ſtarb ab oder welkte. Unvergleichlich iſt bei Dickens das Gedächtnis des Auges. Mit ſeiner ſtählernen Schneide zerteilt er den Nebel der Kindheit: in „David Copperfield“, dieſer verkappten Autobiographie, ſind Erinnerungen des zweijährigen Kindes an die Mutter und das Dienſtmädchen mit Meſſerſchärfe wie Silhouetten vom Hintergrund des Unbewußten losgeſchnitten. Es gibt keine vagen Konturen bei Dickens; er gibt nicht vieldeutige Möglichkeiten der Viſion, ſondern zwingt zur Deutlichkeit. Seine darſtellende Kraft läßt der Phantaſie des Leſers keinen freien Willen, er vergewaltigt ſie (weshalb er auch der ideale Dichter einer phantaſieloſen Nation wurde). Stellt zwanzig Zeichner vor ſeine Bücher und verlangt die Bilder Copperfields und Pickwicks: die Blätter werden ſich ähnlich ſehen, werden in unerklärlicher Ähnlichkeit den feiſten Herrn mit der weißen Weſte und den freundlichen Augen hinter den Brillengläſern oder den hübſchen blonden, ängſtlichen Knaben auf der Poſtkutſche

nach Yarmouth darſtellen. Dickens ſchildert ſo ſcharf, ſo minutiös, daß man ſeinem hypnotiſierenden Blicke folgen muß; er hatte nicht den magiſchen Blick Balzacs, der die Menſchen der feurigen Wolke ihrer Leidenſchaften ſich erſt chaotiſch formend entringen läßt, ſondern einen ganz irdiſchen Blick, einen Seemanns-, einen Jägerblick, einen Falkenblick für die kleinen Menſchlichkeiten. Aber Kleinigkeiten, ſagte er einmal, ſind es, die den Sinn des Lebens ausmachen. Sein Blick haſcht nach kleinen Merkzeichen, er ſieht den Flecken am Kleid, die kleinen hilfloſen Geſten der Verlegenheit, er faßt die Strähne roten Haares, die unter einer dunkeln Perücke hervorlugt, wenn ihr Eigner in Zorn gerät. Er ſpürt die Nuancen, taſtet die Bewegung jedes einzelnen Fingers bei einem Händedruck ab, die Abſchattung in einem Lächeln. Er war Jahre vor ſeiner literariſchen Zeit Stenograph im Parlament geweſen und hatte ſich dort geübt, das Ausführliche ins Summariſche zu drängen, mit einem Strich ein Wort, mit kurzem Schnörkel einen Satz darzustellen. Und ſo hat er ſpäter dichteriſch eine Art Kurzſchrift des Wirklichen geübt, das kleine Zeichen hingeſtellt ſtatt der Beſchreibung, eine Eſſenz der Beobachtung aus den bunten Tatſächlichkeiten deſtilliert. Für dieſe kleinen Äußerlichkeiten hatte er eine unheimliche Scharfſichtigkeit, ſein Blick überſah nichts, faßte, wie ein guter Verſchluß am photographiſchen Apparat, das Hundertſtel einer Sekunde in einer Bewegung, einer Geſte. Nichts entging ihm. Und dieſe Scharfſichtigkeit wurde noch geſteigert durch eine ganz merkwürdige Brechung des Blicks, die den Gegenſtand nicht wie ein Spiegel in ſeiner natürlichen Proportion widergab, ſondern wie ein



Phiz: Zeichnung zum „Copperfield“ von Dickens.

Hohlſpiegel ins Charakteriſtiſche übertrieb. Dickens unterſtreicht immer die Merkzeichen ſeiner Menſchen, er dreht ſie aus dem Objektiven hinüber ins Geſteigerte, ins Karikaturiſtiſche. Er macht ſie intenſiver, erhebt ſie zum Symbol. Der wohlbeleibte Pickwick wird auch ſeeliſch zur Rundlichkeit, der dünne Jingle zur Dürre, der Böſe zum Satanas, der Gute die leibhaftige Vollendung. Dickens übertreibt wie jeder große Künſtler, aber nicht ins Grandioſe, ſondern ins Humoriſtiſche. Die ganze, ſo unſäglich ergötzliche Wirkung ſeiner Darſtellung entwuchs nicht ſo ſehr ſeiner Laune, nicht ſeinem Übermut, ſondern ſie ſaß ſchon in dieſer merkwürdigen Winkelſtellung des Auges, das mit ſeiner Überſchärfe alle Erſcheinungen irgendwie ins Wunderliche und Karikaturiſtiſche übertrieben auf das Leben zurückſpiegelte.

Tatſächlich: in dieſer eigenartigen Optik — und nicht in ſeiner ein wenig zu bürgerlichen Seele — ſteckt Dickens' Genie. Dickens war eigentlich nie Pſychologe, einer, der magiſch die Seele des Menſchen erfaßt, aus ihrem hellen oder dunklen Samen in geheimnisvollem Wachstum ſich die Dinge in ihren Farben und Formen entfalten ließ. Seine Pſychologie beginnt beim Sichtbaren, er charakteriſiert durch Äußerlichkeiten, allerdings durch jene letzten und feinſten, die eben nur einem dichteriſch ſcharfen Auge ſichtbar ſind. Wie die engliſchen Philoſophen, beginnt er nicht mit Vorausſetzungen, ſondern mit Merkmalen. Die unſcheinbarſten, ganz materiellen Äußerungen des Seeliſchen fängt er ein und macht an ihnen durch ſeine merkwürdig karikaturiſtiſche Optik den ganzen Charakter augenfällig. Aus Merkmalen läßt er die Spezies erkennen. Dem

Schullehrer Creakle gibt er eine leise Stimme, die mühsam das Wort gewinnt. Und schon ahnt man das Grauen der Kinder vor diesem Menschen, dem die Anstrengung des Sprechens die Zornader über die Stirne schwellen läßt. Sein Uriah Heep hat immer kalte, feuchte Hände: schon atmet die Gestalt Mißbehagen, schlangenhafte Widrigkeiten. Kleinigkeiten sind das, Äußerlichkeiten, aber immer solche, die auf das Seelische wirken. Manchmal ist es eigentlich nur eine lebendige Schrulle, die er darstellt; eine Schrulle, die mit einem Menschen umwickelt ist und ihn wie eine Puppe mechanisch bewegt. Seine Charaktere sind eigentlich immer nur eine Summe von Merkmalen, aber von so scharfgeschnittenen, daß sie restlos ineinanderpassen und ein Bild vortrefflich in Mosaik zusammensetzen. Und darum wirken sie meistens immer nur äußerlich, sinnfällig, sie erzeugen eine intensive Erinnerung des Auges, eine nur vage des Gefühles. Rufen wir in uns eine Figur Balzacs oder Dostojewskis beim Namen auf, den Père Goriot oder Raskolnikow, so antwortet ein Gefühl, die Erinnerung an eine Hingebung, eine Verzweiflung, ein Chaos der Leidenschaft. Sagen wir uns Pickwick, so taucht ein Bild auf, ein jovialer Herr mit reichlichen Embonpoint und goldenen Knöpfen auf der Weste. Hier spüren wir es: an die Figuren Dickens' denkt man wie an gemalte Bilder, an die Dostojewskis und Balzacs wie an Musik. Denn diese schaffen intuitiv, Dickens nur reproduktiv, jene mit dem geistigen, Dickens mit dem körperlichen Auge. Er faßt die Seele nicht dort, wo sie geisterhaft, nur von dem siebenfach glühenden Licht der visionären Beschwörung bezwungen, aus der Nacht des Unbewußten steigt, er lauert dem

unkörperlichen Fluidum auf, dort, wo es einen Niederschlag im Wirklichen hat, er hascht die tausend Wirkungen des Seelischen auf das Körperliche, aber dort übersieht er keine. Seine Phantasie ist eigentlich bloß Blick und reicht darum nur aus für jene Gefühle und Gestalten der mittleren Sphäre, die im Irdischen wohnen; seine Menschen sind nur plastisch in den gemäßigten Temperaturen der normalen Gefühle, in den Hitzegraden der Leidenschaft zerschmelzen sie wie Wachsbilder in Sentimentalität, oder sie erstarren im Haß und werden brüchig. Dickens gelingen nur geradlinige Naturen, nicht jene ungleich interessanteren, in denen die hundertfachen Übergänge vom Guten zum Bösen, vom Gott zum Tier fließend sind. Seine Menschen sind immer eindeutig, entweder vortrefflich als Helden oder niederträchtig als Schurken, sie sind prädestinierte Naturen, mit einem Heiligenschein über der Stirne oder dem Brandmal. Zwischen good und wicked, zwischen dem Gefühlvollen und Gefühllosen pendelt seine Welt. Darüber hinaus, in die Welt der geheimnisvollen Zusammenhänge, der mystischen Verkettungen, weiß seine Methode keinen Pfad. Das Grandiose läßt sich nicht greifen, das Heroische nicht erlernen. Es ist der Ruhm und die Tragik Dickens', immer in einer Mitte geblieben zu sein zwischen Genie und Tradition, dem Unerhörten und dem Banalen: in den geregelten Bahnen der irdischen Welt, im Lieblichen und im Ergreifenden, im Behaglichen und Bürgerlichen.

Aus der Einleitung zur neuen Dickens-Ausgabe.

ODE AN EINE NACHTIGALL / VON KEATS

MEIN Herz tut weh, und ſchläfriges Erlahmen,
Als hätt ich Gift getrunken, quält mich ſehr.
Betäubte mich ein Trank aus giftigen Samen?
Mich hüllt Vergeſſenheit, ich weiß nichts mehr.
Doch iſts nicht Neid auf dein ſo glücklich Los —
Nur füllt ſo ſchwer mit Glück dein Glück mich an:
Daß du, des Walds beflügelte Dryade,
In lieblich kühlem Schoß,
Im Schatten, den das Buchengrün dir ſpann,
Der Freiheit jubeln kannſt, der Sommergnade.

O Wein jetzt! Jungen Wein, den Erde kühlte,
Den dunkelkühl ein langes Jahr gereift,
Der ſonngebräunten Frohſinn tanzen fühlte
Und der des Provençalen Lied begreift;
O einen Becher warmen Südens jetzt!
O Hippokrene, die zum Rande ſchäumt
Und gern und gut Begeiſterung bereitet
Mit Lippen, rot benetzt,
Dich will ich trinken, daß ich ungeſäumt
Zum Wald entſchweben kann, von dir geleitet.

Entſchweben, ganz vergehn — und ganz vergeſſen,
Was du in deinem Walde nie gekannt:
Die Menſchennot, die Mühen unermeſſen,
Das Sorgenfieber, das die Herzen bannt;
Du weißt nicht, wie gelähmtes Alter ſtöhnt,
Wie Denken immer nur Sich-härmen heißt,

Wie Jugend bleicht und schleicht und siecht und schwindet
Und wie Verzweiflung höhnt,
Wo Schönheit, wenn ihr Blick das Leben preist,
Um Liebe weinen lernt und bald erblindet.

Hinweg! Zu dir! Doch soll nicht Bacchus' Wagen
Mit Pantherkraft mich ziehn, nein! Poesie
Soll mich auf unsichtbaren Schwingen tragen,
Drückt auch dies Hirn noch müde Apathie.
Schon bin ich bei dir! Milde ist die Nacht,
Und Luna thront mit lächelndem Gesicht
Und überblickt ihr Sternenvolk voll Gnade,
Doch hat sie hier nicht Macht:
Nur manchmal bläst ein Windhauch etwas Licht
Durch grüne Dämmernis auf moosige Pfade.

Ich sehe nicht, was blüht zu meinen Füßen,
Welch süßer Balsam rings an Zweigen hängt;
Doch auch im Dunkel ahn ich, was an süßen
Duftwellen atmend in die Mainacht drängt
Aus wildem Beerenbaum und Gras und Strauch:
Ich atme Weißdornduft und Rosenblühn
Und Veilchen, die in Blätterbetten sterben,
Und Moschusrosen auch,
In denen morgens bunte Tropfen glühn
Und abends Sommerfliegen sich umwerben.

Im Dunkel lausche ich; und wie Verlangen
Mich oft schon faßte nach dem stillen Grab,
Wie ich dem Tod, mich herzlich zu umfangen,

Schon oft in Liedern liebe Namen gab,
So ſcheint mir Sterben jetzt beſonders ſchön.
Ach, ſchmerzlos mich zu löſen in die Nacht,
Indes dein Sang in heiligen Ekſtaſen
Beſchüttet Tal und Höhn
Und doch mein Herz nicht höher ſchlagen macht,
Das nur als Duft noch ſchwingt im blumigen Raſen.

Du Vöglein wurdeſt nicht zum Tod geboren!
Nein, dich zertritt kein hungerndes Geſchlecht.
Was dieſe Nacht mir tönt, ſang in die Ohren
Dem erſten König ſchon, dem erſten Knecht,
Und iſt vielleicht derſelbe Sang, der tief
Der heimwehkranken Ruth zum Herzen klang,
Als ſie in Tränen ſchritt durch fremde Gaſſen,
Derſelbe Sang, der tief
Bezaubernd ſich um Märchenſchlöſſer ſchwang
Und Feenreiche, die nun längſt verlaſſen.

Verlaſſen! Ach, dies Wort iſt wie das Klingen
Troſtloſer Glocken, das zu mir mich mahnt!
Auch Phantaſie kann nicht Erlöſung bringen,
Wenn ihr nicht Hoffnung einen Weg gebahnt.
Lebwohl! Lebwohl! Dein Schmerzgeſang entſchwebt
Zum Wieſengrund aus Waldes hohem Dom,
Ins Tal hinab und ſchweigt am dunklen Bache.
Ward mir ein Traum belebt?
Betrog die wachen Sinne ein Phantom?
Wer ſagt mir, ob ich ſchlafe oder wache!

Übertragen von Giſela Etzel.



Titelholzſchnitt des älteſten Eulenſpiegelbuchs.

DER AMBOSS / VON KARL VOLLMÖLLER

DEN Schlag zu leiden, nicht den Schlag zu tun
Und feſtgebannt in Reifen, Block und Mauern,
Im Harren dulden und im Dulden dauern,
Der Tat entſagend, dennoch nie zu ruhn. —

Es ſank die Nacht vom rußigen Gebälk,
Die wilden Öfen, trüben Eſſen feiern,
Die hohlen Bälge hängen ſchlaff und welk;
Wie müde Krieger, träumelos und bleiern,

Schlafen die lauten Hämmer an der Wand.
Was blieb von Tages Schlachtgetön und Dröhnen
Als Schweigen, Aſche und verglaſter Sand —
Da hebt im Dunkel ſich ein leiſes Stöhnen;

Ein Seufzer wie des Werkmanns ſpät am Tage.
Du wendeſt dich und ſtehſt und horchſt erſchrocken.
Schon ſchwillt es wie das Summen großer Glocken:
Dem Herz von Stahl ward das Geſchenk der Klage,

Und, in ergreifendem und großem Hall
Die eigne Qual und fremde Tat zu preiſen . .
Nun horch: Es ſtöhnt das ſchmerzliche Metall!
Nun horch: Es jubelt das gequälte Eiſen!

HEINRICH MANN / VON LUCIA DORA FROST

DIE Schlange hat ein Geheimnis, sprach der von Unruhe gequälte Menſch: ſie iſt klug, ſie weiß mehr als wir; was uns quält, iſt ihr bekannt; da iſt kein Zweifel. Man ſieht



Antoine Pesne: Friedrich der Große und seine Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, als Kinder.

das wohl, wenn ſie über der Landſchaft hängt, ihre Ruhe ſchleppen läßt und ſchillert vor Zufriedenheit. Kann man denn ſo augenſcheinlich glücklich, ſo herausfordernd gleichgültig ſein, ohne das Zauberwort zu kennen für alle Verwandlungen? Wir wiſſen, daß man es nicht kann. Man kann nicht ruhig, man kann nicht ſchön, man kann nicht mächtig ſein, bevor man eingeweiht iſt in dieſes Rätſel. Aber nur Geduld: wir ſchließen ſie ein, dieſe Hochmütige, die böſe iſt vor Allwiſſenheit; ſie wird es nicht übelnehmen, wenn man ihr ſchmeichelt; und irgendwie wird ſie alles verraten. Auch wir werden einſt die Mundwinkel anziehen und zufrieden mit den Augen glänzen; auch unſer Geiſt wird einſt geſättigt ſein und die Geheimniſſe der Welt vor unſern Augen ſchaukeln und gleiten laſſen; wir werden ſo glatt und gewiß ſein wie ſie und ebenſo unbedingt ziſchen.

Und ſo erfuhr man, was man wollte. Die Schlange hatte kein Geheimnis, aber man fand alle, die man in ihr vermutete. Die Schönheit ſelbſt lehrte nichts, aber an ihrer Oberfläche entzündete ſich ſtets der heilige Hunger des Geiſtes. Die Schönheit forderte den Menſchen heraus und erſchloß ſeine Empfindung; und wenn mit dem Verſtehen der Dinge das Leiden an ihrer Fremdheit wuchs, dann wurde die Schönheit zum zweitenmal zum Idol: durch ihre Selbſtſicherheit. Eine doppelte Sehnſucht kreiſte um ſie: die Sehnſucht nach einer Seele von der Weite des Geiſtes und der Sicherheit des Blutes. Die Schönheit war der Sehnſucht des Menſchen ein Hilfsbild, ein ſinnlicher Halt für ein geiſtig-immaterielles Streben. Man glaubte in ihr verwirklicht, was man erträumte. Nur alſo dichtend kam die Menſchheit vorwärts. Sie rankte ſich empor in

verkörperten Mißverständnissen, an geschaffener oder künstlicher Schönheit. Sie dichtete auch das Gefühl der Sehnsucht selbst um, in niedrigere, aber leibhaftigere Empfindungen: in Neid, in Furcht, in Ehrfurcht und Anbetung. Ihr Weg war eine leidenschaftliche Ikonolatrie, eine Erniedrigung, die sie vergeistigte.

So dichtete einst die ganze Menschheit an ihrem Schicksal; ernst, auf Leben und Tod, mit Leib und Seele, tanzend und leidend. Man folgte bedingungslos den Chorführern dieses Schicksalstanzes, denen, die am empfindsamsten waren, die stärker litten und schöner träumten, deren verzweifelte Gespanntheit sich am heftigsten entzündete an der hochfahrenden Unnahbarkeit der Schönheit, denen alle Sinnlichkeit nur Vorwand war für ein geahntes Geistiges, die Tat ein Gleichnis und die große Geste eine Erschütterung, die das Schicksal klärte. Aber folgen ihnen auch heute die Millionen? Scheint es nicht, als hätte die Menschheit vergessen, daß sie ein geistiges Schicksal hat? Zwar fühlt sich der Mensch gehetzter denn je; aber wie niedrig-gewandt ist er im Flüchten! Bevor Verzweiflung ihn schlägt, hat er sich schon ins Vergnügen gerettet. Er faßt sein Schicksal nicht ins Auge; er versteht weder Leid noch Erlösung; er kennt kaum den großen Jäger, der ihn jagt. Oder fehlt es an Führern? an Künstlern, Dichtern, Sehern, die so stark und wesentlich lebten, daß sie Antwort haben auf unsere Fragen; die mit der Seele leben, die ein Schicksalsleben führen, in denen sich die große Linie des Menschheitschicksals wiederholt; die nicht enttäuschen, wenn man mit so gespannten Erwartungen vor ihre Werke tritt?

Dem erſten Blick zeigen Heinrich Manns Romane nur ein kühneres, ſtärkeres, glänzenderes Leben, eine mutigere und höhere Stimmung. In der „Herzogin von Aſſy“ quillt ein überwältigender Reigen von geſteigerten Gebärden herein, einſam bezweifelt von einem linkiſchen Narren; die Wunder der Hohen Schule, die Freiheit aus der Dreſſur gebiert, ziehen vorüber; ein weißes Pferd in Farbenglanz und zuckendem Schellengeklirr wird in die Manege geführt; ein Zuſammenklang von edler Tierheit und dem Glanz des l'art pour l'art, dem adeligen Zeremoniell des Herzens und der leichten Sicherheit überlegener Abenteurer; und alles umrauſcht von den aufprallenden Garben des Lichts, ganz leibhaftig in ſinnlichen Feſten, und durch die ſtrotzende Fülle der Leiden und den Trotz des Genießens der Sphäre ſentimentaler Teilnahme ſcheinbar entrückt. Und doch iſt ſchon „Die Herzogin von Aſſy“ ein lyriſcher Roman, ein ſeeliſches Bekenntnis. Im Mittelpunkt dieſer überreichen, ſtrotzenden Welt ſteht das Wunder, das einzige Wunder, das ganz in ſich ruhende, in ſich gefangene Weſen, unberührbar, unerklärlich und keiner Erklärung bedürftig; die Aſſy, die undurchdringlich iſt, am undurchdringlichſten in der Hingabe; die nichts von ihrer Souveränität verliert, als ſie einem Volk die Freiheit darbietet, und die nichts von ſich aufgibt als Venus. Um dieſe halb göttliche Geſtalt, die Sphinx dieſer Welt, dreht ſich der Tanz der Sehnſucht, der Gier, des Neides und der Hoffnung. Das Erregende der Unzugänglichkeit, der alte Tanz der Gebrochenen und Gejagten um die ſelbſtgewiſſe Schönheit, die durch nichts zu ſpalten iſt, feiert hier eine mythiſche Auferſtehung. Die Unerſchloſſene erſchließt:

gepeinigt und empört durch die Unangreifbarkeit dieses Lebens, das keiner Demütigung zugänglich ist, müht sich die Welt dieses Romans in Haß und Rachgier und Verzückung um das Aufgehen in diesem Geheimnis, in diesem selbstvergessenen Geheimnis, das die Herzogin von Assy ist; müht sich und prallt ab. Selbst der Tod, der mit seinen gebietendsten Schmerzen um sie wirbt, streckt sie nur steiler.

Daß Heinrich Mann in dieser Gestalt seine zentrale Vorstellung gefunden hatte, gab ihm Macht über alle andern. Die Sonne hatte sein Auge erweckt, und er sah. Er konnte sich jetzt gegen das einströmende Leben zur Wehr setzen und mit einer noch größeren Gebärde zurückgeben, was auf ihn eindrückte. Keine Schönheit, die sein Stil nicht noch erhöbe, keine Größe, keine Farbe, die er nicht mit höherem Feuer zurückwürfe, kein Gedanke, dem er nicht zu seinem sinnlichen Symbol verhülfe, keine Buntheit, die er nicht zusammendrängend verstärkte. An der Steilheit der „Herzogin von Assy" richtet sich die ganze widersätzliche, mächtige Wirklichkeit. Mann steht hier auf der Stufe des alten Menschen, der mit einem Wort, mit einer einzigen Gestalt oder Vorstellung die Welt zu bewältigen denkt, der in einem leidenschaftlichen Monismus Rache nimmt an der Vielheit der Erscheinungen. Dieser gläubige Wille lebte in dem leidenschaftlichen Traum der indischen Zauberer, die Welt in eine Hand zu bannen, er lebte in dem Glauben an die Quintessenz, er lebt in der Energie, die aus jeder starken Wesensabstraktion strahlt, der Energie, die entschlossen ist, auf das Geheimnis des Mittelpunktes loszudringen, um von ihm aus das Netz der Welt zu beherrschen.

Ein Irrtum, den die Menschheit teuer bezahlt hat, an dem sie heute noch leidet. Auch Mann hat ihn gebüßt. Er hatte nun eine Art, mit der Welt fertig zu werden, er wußte, wie man sie geistig bewältigen könnte, hatte das Funktionelle einer Methode und hätte mit ihr einen glänzenden Eroberungszug machen können. Er hatte die Distanz zur Welt, die zum Stil notwendig ist. Dieser Stil hätte wie ein Streitroß durch die Länder der Menschen, durch die Geschichte getragen; aber es wäre vergebens gewesen: dieser Stil war nur Tyrannei; ihm fehlte die Intimität der Herrschaft. Ein solches Gefühl muß bisweilen die Eroberer beschlichen haben, die unterworfene Völker aus dem Sattel regierten; gewaltsam, anerkannt, unbezweifelt, aber ohne Gemeinsamkeit, ausgeschlossen, zum Selbstgenuß verurteilt. Es zeigt sich, daß man sich isoliert, je mehr man erobert. Jeder Sieger sieht sich von der Wirklichkeit getrennt; so wie der Gläubige, der in seinem Gott eine Brücke zu allem gefunden glaubte, erfährt, daß der ihn gerade von der Welt abschließt, seine Weltbegierde in Weltfeindschaft wandelt, seinen Glauben in Fanatismus. Ja noch mehr: daß er ihn auch von sich selbst trennt. Die Qual des Beurteilenmüssens und ihre Gewissenhaftigkeit wacht nicht nur der Welt, sondern auch sich selbst gegenüber. Drückte zuerst die Übermacht der Umwelt, so jetzt die eigene, künstlich-gewaltsame Übermacht und Einsamkeit. Und die Furcht vor der Abdankung.

Die Tyrannei, die verzweifelte Unbedenklichkeit des Menschen in einer eroberten Stellung, die Überzeugung, daß die Kunst wie jede große Tat nur eine rächerische Antwort der Empfindsamkeit sei auf die Herausforderung

der Welt: diese Probleme machten ihn ruhelos. Alle Werke in den Jahren nach der „Herzogin von Assy“ zeigen daher die Seele auf der Wanderung. Er sucht die Welt ab nach einem Ort, wo er ruhen könnte; und zurückkehrend schweift er um die Einfriedigung des Gartens, in dem er einst gleich allen gewiß und glücklich lebte, aus dem er vertrieben ist, weil seine Augen aufgetan wurden. Er sieht so scharf wie ein Suchender; so wissend wie ein Vertriebener; und wirft das Bild so mitleidlos zurück wie ein Anspruchsvoller, der in der Tiefe auf ein Schicksalswunder wartet: mit allen Farben des Hohns, der Geringschätzung und der Sehnsucht. In diesem prüfenden Blick des Zweifels wird jedes Erlebnis auf die Spitze der letzten Probe getrieben. Wie die Frau, die an des Ritters Liebe zweifelt, ihren Handschuh zwischen zwei Gefahren wirft, wie es den Knaben, dem sein Mut und seine Kraft problematisch sind, treibt, durch die sausenden Windmühlenflügel zu reiten, so wird der an Erlösung Zweifelnde stets auf die letzte Frage getrieben; und nirgends zeigt sich etwas Unbedingtes; immer endet es: also das ist die Grenze. So entstehen zwischen den ruhelos wandernden Romanen die steilen Novellen mit dem rapiden Tempo, den Sätzen, die ohne zu federn aufeinanderprallen, den übergangslosen, so kühnen wie zwingenden Farbenstellungen. Im „Pippo Spano“ flüchtet sich ein Dichter, der Umriß einer Seele ohne die Atmosphäre der Leiblichkeit, in die Leidenschaft der Seele aus Fleisch, glaubt sich gerettet und bleibt stecken, als es toternst wird. Und Lola, die „zwischen den Rassen“ steht, glaubt leben zu können von der Trockenheit der Eleganz, dem Schillern der Oberfläche, dem Zeremoniell

des Herzens und der Dynamik der Sinne; aber vergebens: ſie iſt tiefer, ſie iſt zu deutſch, und die Sehnſucht der Seele nach einem weiteren Leben bleibt. Sie lebt zwiſchen zwei Männern und gehört keinem; ſie muß den einen ſchlagen und den andern ſchonen. Nirgends Ruhe, nirgends Erfüllung. In dieſem raſtloſen Feuer erreicht der Stil ſeine ſchlackenloſe Reinheit, die Gedrängtheit, in der das Alltägliche ins Mythiſche geſteigert ſcheint. Die Souveränität der Technik iſt ein neues Gift, das die Einſamkeit betäubt, bis zur Unbeteiligtheit erhebt und faſt erlöſt, aber ſchreckliche Abſtürze im Gefolge hat, wenn der Rauſch verfliegt. In dieſer Hölle leben Ute in der „Jagd nach Liebe“, die Branzilla in den „Böſen“: zwiſchen Rauſch, Kämpfen, Abdankung und Aufraffen. Alſo nirgends ein Ausweg?

Sehr langſam, ſehr zögernd, immer wieder verleugnet und unterdrückt quillt es empor. Schon von weit her. Als die Aſſy dahinging, in Schleiern von der Farbe der Melancholie, wenn ſie ſich entſchließt, in Schleiern, geſchüttelt vom Schreiten und wehend vom Winde, war ſie einen Augenblick unterdrückt — bewegt von dem fernen Klang eines volkstümlichen Inſtruments, bunt und ernſt und ewig; geduldig und ohne Unruhe lockend. Dieſer Ton taucht wieder auf; ſehr ſtark und verheißend in dem Roman „Zwiſchen den Raſſen“, ſchon wieder bezweifelt in dem „Tyrannen“ der „Böſen“. Aber der Drang, das ſtolze Leiden der Einſamkeit abzudanken, wird unwiderſtehlich und unabweisbar. Iſt es denn möglich, die Menſchen zu empfinden, die Welt zu erleiden, ohne in ihnen zu ruhen? Muß nicht das tätige Gefühl in dem Maße wachſen, wie das leidende empfindet? Breitet nicht der

Baum gerade ſo weit ſeine Wurzeln aus, wie er ſeine Zweige treibt? Gegen die Erſchloſſenheit, gegen die andringende Wucht des Mitfühlens iſt nur ein Rückhalt möglich: die Reſonanz der Allgemeinheit in ſich mitzufühlen, ſich in dem zu ſtärken, wo man ſich mit allem berührt, berühren könnte: der einfachen Menſchlichkeit. Gegen die Menſchheit muß man die Menſchheit zu Hilfe rufen.

Und in dieſer ſtürmiſchen, beſtürzenden Gewißheit, daß hier ein Ausweg ſei, wo man das Ende glaubte, entſteht ein Werk, wie es nur in der erſten Friſche eines neuen Glaubens gelingen kann, in dem Glück einer tiefen, inneren Erlöſung, wo in einer Stunde die Qual eines ganzen Lebens ihre Rechtfertigung findet und ihren Lohn. Dieſer Roman „Die kleine Stadt", der in klingenden, farbigen Abbreviaturen dieſe ganze Entwicklung wiederholt, führt hinauf zu einem jubelnden Cantico, einem Hohen Lied der Gemeinſchaft und Menſchlichkeit, wie zu einem Ausatmen nach langem Seufzen. Aus der Dumpfheit, die weder gut noch böſe, aber immer gewöhnlich iſt, erwacht die kleine Stadt durch die Berührung mit der Schönheit und dem hochgeſteigerten ſelbſtſicheren Leben der Kunſt (verkörpert in einer Operntruppe) zum Bewußtſein, entwickelt unter dieſer Herausforderung ihre Leidenſchaften, Neid, Eiferſucht, Ehrgeiz, Verfolgung, häuft ihre Schuld und wird durch Unglück, Leiden und Kämpfe zur Verſöhnung geleitet.

Die Darſtellung iſt von Glück getränkt, vom Glück des Schaffens und von der Seligkeit der Erfüllung. Die Einſamkeitszuſtände, die Zweifel tauchen nur auf wie ein Echo, kaum noch in gegenwärtiger Qual, ſo wie man im Hafen an die Stürme zurückdenkt; ſie haben ja Zweck gehabt,


Le
petit Galan
prætorius

ſie ſind gerechtfertigt. Die erſten Werke waren lyriſche Romane; hier iſt die Lyrik ſelbſt Roman geworden; das Menſchen-Selbſtgefühl iſt in die Tiefe geſunken, wo es mit allen Menſchenweſen gemeinſam geht; die Selbſtbeſinnung hat zur Einmütigkeit geführt. In dieſem Roman iſt die Transſubſtantiation der Lyrik in Epik vollzogen. Seine Sprache iſt Muſik geworden. Sätze, wie vom Himmel gefallen, erlöſchen im Blut gleich Melodien. Die Schickſale ſchlingen ſich umeinander wie die Themen einer Symphonie; und in den großen Geſamtſzenen, der erſten Opernaufführung, dem Verſöhnungsfeſt, führt ein verklärendes Gefühl die hundert vertrauten Einzelſtimmen zur Einheit empor, mühelos, wie die Stimme der Primadonna, in Einſamkeit, in Arbeit, in Entſagen geläutert, von irdiſcher Schwere verlaſſen aufſteigt und jeden Hörer ſich ſelbſt fühlen macht, aber in einem neuen, reineren, höheren Element, in dem man einander wiedererkennt und ſich näher iſt.

Dieſer Roman iſt das Reſultat eines Lebens, das ganz auf Erfahrung der Seele geſtellt war; und iſt der erſte Abſchluß eines Geſamtwerkes. Seine vollkommene Einheit wäre ſonſt ein unbegreifliches Wunder; ein tiefes Wiſſen um die Dinge, das alles durch Zauberkraft aus der Tiefe hebt, ein in langer Einſamkeit erworbenes unerhörtes Können, beflügelt durch den Glauben. Man kann ihn von vielen Seiten anſehen; man kann ihn ſo tief leſen wie man will, als Symbol oder als Vorgang, auf ſeine große Gliederung hin und die weitſichtige Diſpoſition der Stimmführung, wie eine Partitur oder wie ein brauſendes Bekenntnis: immer iſt es ein wunderbares Werk, in einem Atem geſchaffen und mit nie geſunkener Kraft.

Es wird nicht nur ſeine ſinguläre Stellung in der Geſchichte des Romans einnehmen, ſondern auch in dem Ringen des Menſchen um die Erkenntnis ſeines geiſtigen Fatums. Es enthält deſſen große Linie von der Weltbegierde durch Weltfeindſchaft zur Weltliebe; und mahnt an die große Aufgabe, die vor uns liegt: dieſe Erkenntnis gegenſtändlich zu machen.

ROBERT PRUTZ / VON DER PUMPE, DIE NICHT MEHR HAT PIEPEN WOLLEN

DAS war der Oberhofmarſchall
Mit seiner Diener Troß und Schwall,
Der fegt heut in des Königs Haus
Geſchäftig alle Winkel aus,
Dieweil des Königs Töchterlein
Wird nächſtens einen Prinzen frein:
„Auf Flur und Treppe, Bank und Tiſch,
Mit Haderlump und Flederwiſch,
Ihr Knecht' und Mägde, immer friſch!
Daß nirgendwo ein Stäubchen klebt,
Auch nirgend eine Spinne webt,
Kein Fenſter klappert, keine Tür
Im ganzen fürſtlichen Revier,
Und daß, ſo ihr eur Leben liebt,
Mir nirgends eine Pumpe piept!
Nirgend, nirgend, nirgend, nirgend,
Nirgend eine Pumpe piept!"

„Horch, dieſe hier — potz Blitz noch mal —
Die pfeift ja wirklich zum Skandal!

Und ſteht auch juſt — o Scham und Schmach!
Juſt vor des Königs Schlafgemach?!
Und jeden Morgen Punkt Schlag vier
Füllt der Lakai den Eimer hier,
Und wie der Brunnen Waſſer gibt,
Das ächzt und ſtöhnt, das knirſcht und piept
Wie eine Katze, die verliebt?!
O toller Frevel, unerhört!
So wird des Königs Schlaf geſtört?!
Der Morgenſchlaf — o heilger Chriſt,
Der juſt der allerbeſte iſt?!
Schnell Öl und Seife, Talg und Schmeer —
Gottlob, nun piept ſie ſchon nicht mehr:
  Freude, Freude, Freude, Freude,
  Unſre Pumpe piept nicht mehr!“

Allein, allein, am Morgen drauf,
Herr Gott, wie ſteht der König auf!
Er, ſonſt ſo mild geſinnt und gut,
Schnaubt wie ein Tiger jetzt in Wut;
Umſonſt wird ihm der Tiſch gedeckt:
Kein Trüffelhahn, kein Ungar ſchmeckt,
Das iſt ein Keifen, ein Gebrumm!
Und weiß doch ſelber nicht, warum —
Und geht zu Bett und liegt und wacht
Und brummt die liebe lange Nacht:
Bis daß es endlich viere ſchlägt
Und der Lakai das Waſſer trägt —
Da plötzlich wirds hell um ihn her:
„Verdammt! die Pumpe piept nicht mehr.

Ja die Pumpe, ja die Pumpe,
Ja die Pumpe piept nicht mehr!“

So gehts der Tage drei, auch vier,
Des Königs Auge leuchtet ſtier:
Schon auf der Zung ſchwebt ihm das Wort,
Dann ſcheucht der Groll es wieder fort —
Bald ſteht die Staatsmaſchine ſtill,
Weil er von nichts mehr hören will.
Prinzeſſin Tochter ringt die Hand,
Der Eidam ſteht, bleich wie die Wand,
Es weint und klagt das ganze Land: —
Bis mit des fünften Morgens Licht
Er endlich jetzt ſein Schweigen bricht
Und murrt und knurrt: „Hm — Neuerung —
Das kommt davon — noch viel zu jung —
Kein Schlaf mehr nachts — geht alles quer —
Die Pumpe — hm — piept auch nicht mehr —
Meine Pumpe, meine Pumpe,
Meine Pumpe piept nicht mehr!“

Und allſogleich beim erſten Wort
Der Hofmarſchall wie närriſch fort,
Der ganze Hofſtaat hinterdrein,
Schon wird der Schloßhof faſt zu klein,
Mit Kratzen, Bürſten aller Art,
Der braucht die Finger, der den Bart,
Und wiſcht und wetzt und ſcharrt und nagt
Und dreht und biegt und zerrt und plagt
Am Pumpenſchwengel unverzagt!
Nun wird es ſein, nun kommt es ſchon —

Umsonst! kein Laut, kein kleinster Ton!
Die Pumpe geht so leis, so sacht,
Wie Elfentritt in Maiennacht,
Wie Mondesstrahl auf glattem Meer —
Umsonst, die Pumpe piept nicht mehr!
  Jammer, Jammer, Jammer, Jammer,
  Unsre Pumpe piept nicht mehr!

Und weil der König sichtbarlich
Mit jedem Tag verschlimmert sich,
So faßt zuletzt, in höchstem Schmerz,
Das Ministerium sich ein Herz
Und schickt mit kräftigem Entschluß
Zum Oberhofmechanikus:
„O Oberhofmechanice,
Sieh unsre Not, sieh unser Weh,
Und hilf, o hilf citissime!
Der Hofmarschall nahm zu viel Schmeer,
Die Pumpe, horch, sie piept nicht mehr,
Der König welkt dem Grabe zu,
Die einzge Hoffnung noch bist du,
Bedenk, wer Lohn und Brot dir gibt,
Und mache, daß die Pumpe piept,
  Unsre Pumpe, unsre Pumpe,
  Daß die Pumpe wieder piept!"

Der Oberhofmechanikus,
Das war ein Erzpolitikus,
Der sah als ein erfahrner Mann
Den Schaden sich erst gründlich an,
Und sprach darauf: „Ihr Herrn, mit Gunst,

Da iſt verloren alle Kunſt:
Und ob es um mein Leben wär,
Die Pumpe da, auf Wort und Ehr,
Die piept auf Erden niemals mehr!
Drum, rat ich, ſetzen wir als Knauf
Ein eignes Piepwerk oben drauf,
Das ächzt und ſtöhnt, das knirſcht und pfeift,
Sobald den Schwengel man ergreift:
Der König iſt mal drin verliebt,
Drum hurtig, daß die Pumpe piept! —
  Hurtig, hurtig, hurtig, hurtig,
  Daß die Pumpe wieder piept!"

Geſagt, getan! Mit goldnem Knauf
Flugs kommt ein Piepwerk obendrauf,
Das pfeift ſo ſanft, das pfeift ſo lind,
Kann zetern wie ein Wiegenkind,
Kann knarren, kreiſchen, puſten, maun,
Kein Kater tut es beſſer, traun!
Früh morgens, wenn es viere ſchlägt,
Der König horcht, vor Luſt bewegt, —
Und dreht ſich um, ſchläft wieder ein,
Schläft ſchnarchend in den Tag hinein,
Ißt, trinkt, regiert in guter Ruh,
Beglückt ſein Land, ſich ſelbſt dazu,
Iſt allgeprieſen und geliebt —
Und alles, weil die Pumpe piept,
  Unſre Pumpe, unſre Pumpe,
  Vivat, unſre Pumpe piept!!

Aus den „Gedichten" 1841.

DREI AMERIKANISCHE GEDICHTE / INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON ALFRED WALTER HEYMEL

GEBET UM SCHMERZ / VON JOHN G. NEIHARDT

ICH bettele um Frieden nie
Noch Waffenruh vor Sorgen;
Ich gehe niemals in die Knie
Und bete nie für morgen.

Wir blitzen Flamm an Flamme fahl,
Ich will mein Schickſal tragen.
Wir klirren blauen Stahl an Stahl — —
Leg aus, ich will es wagen.

Doch Höchſter in dem großen Licht,
Beleber aller Erden,
Gewähr die Bitte: laſſe nicht
Die Seele grau mir werden.

Denn was auch immer mit mir rang
Und meinem Glückverlangen:
Tags Zauber war ein Harfenklang,
Und nachts die Leiern ſangen.

Und wenn auch Schlag auf Schlag mein Schild
Zerbrach in hartem Ringen,
Hoch überm Feld ein Geiſterbild
Hub an ein Lerchenſingen.

Durch Nacht und Sturm und Seele rann
Im Zickzack Blitz und Bläue,

Ich frug um nichts und focht ein Mann
Das Glück und hielt die Treue.

Doch jetzt — zuletzt — der graue Tag
Würgt mich mit Nebeldämpfen.
Laß mir den Schmerz, triff Schlag auf Schlag,
Dann darf ich wieder kämpfen.

NUR EINE KURZE ZEIT / VON BRIAN HOOKER

Nur eine kurze Zeit, da wir zuerſt allein;
Bald wird die See mit Meilenmüdigkeit
Für immer trennen uns, mein Lieb, — allein —
Wie wird Vergeſſen leicht und leichter ſein;
Nur eine kurze Zeit.

Nur eine kurze Zeit, die ganz verſpricht
Dein Herz und deinen Hauch für kurze Zeit.
Ich ſeh dein Aug vergolden Flamm und Licht
In Lieb, und iſt doch Liebe nicht;
Nur eine kurze Zeit.

Nur eine kurze Zeit für mein Gedicht,
So daß du eines Tags, voll Fröhlichkeit
Und tief beglückt — ich werd es ſehen nicht —
Dich ſelbſt erkennſt in meinem Herzgedicht;
Nur eine kurze Zeit.

DIE BEGRABENE STADT / VON GEORGE SYLVESTER VIERECK.

Mein Herz gleicht einer Stadt der Fröhlichkeit,
Erbaut auf Schutt und auf zerſtörten Mauern,

Drin meine toten Lieben dunkel kauern,
Die Eintagskönige im weißen Kleid.

Aus der begrabnen Stadt ertönt kein Schall,
Die Fledermaus nur, flatternd aus dem Neſt,
Krampft ſich am Knie verlaßner Götzen feſt,
Aus Schlünden ſtöhnt der Flüſſe Widerhall.

Fall nicht, mein Lieb, inmitten Sarkophagen,
Verſuch des tiefen Schickſals Schweigen nicht;
Die Trümmer glauben ſonſt, das letzte Licht

Sei da und fahren aus dem Schlaf erſchreckt;
Denn gleich verfluchter Höllenglocken Schlagen
Iſt Ruf, der Schatten toter Dinge weckt.

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING / VON HEINRICH HEINE

SEIT Luther hat Deutſchland keinen größeren und beſſeren Mann hervorgebracht als Gotthold Ephraim Leſſing. Dieſe beiden ſind unſer Stolz und unſere Wonne. In der Trübnis der Gegenwart ſchauen wir hinauf nach ihren tröſtenden Standbildern, und ſie nicken eine glänzende Verheißung. Ja, kommen wird auch der dritte Mann, der da vollbringt, was Luther begonnen, was Leſſing fortgeſetzt, und deſſen das deutſche Vaterland ſo ſehr bedarf, — der dritte Befreier! — Ich ſehe ſchon ſeine goldne Rüſtung,

die aus dem purpurnen Kaiſermantel hervorſtrahlt „wie die Sonne aus dem Morgenrot!“

Gleich dem Luther wirkte Leſſing nicht nur, indem er etwas Beſtimmtes tat, ſondern indem er das deutſche Volk bis in ſeine Tiefen aufregte und indem er eine heilſame Geiſterbewegung hervorbrachte, durch ſeine Kritik, durch ſeine Polemik. Er war die lebendige Kritik ſeiner Zeit, und ſein ganzes Leben war Polemik. Dieſe Kritik machte ſich geltend im weiteſten Bereiche des Gedankens und des Gefühls, in der Religion, in der Wiſſenſchaft, in der Kunſt. Dieſe Polemik überwand jeden Gegner und erſtarkte nach jedem Siege. Leſſing, wie er ſelbſt eingeſtand, bedurfte eben des Kampfes zu der eignen Geiſtesentwickelung. Er glich ganz jenem fabelhaften Normann, der die Talente, Kenntniſſe und Kräfte derjenigen Männer erbte, die er im Zweikampf erſchlug, und in dieſer Weiſe endlich mit allen möglichen Vorzügen und Vortrefflichkeiten begabt war. Begreiflich iſt es, daß ſolch ein ſtreitluſtiger Kämpe nicht geringen Lärm in Deutſchland verurſachte, in dem ſtillen Deutſchland, das damals noch ſabbathlich ſtiller war als heute. Verblüfft wurden die meiſten ob ſeiner literariſchen Kühnheit. Aber ebendieſe kam ihm hilfreich zuſtatten; denn *Oser!* iſt das Geheimnis des Gelingens in der Literatur, ebenſo wie in der Revolution — und in der Liebe. Vor dem Leſſingſchen Schwerte zitterten alle. Kein Kopf war vor ihm ſicher. Ja, manchen Schädel hat er ſogar aus Übermut heruntergeſchlagen, und dann war er dabei noch ſo boshaft, ihn vom Boden aufzuheben und dem Publikum zu zeigen, daß er inwendig hohl war. Wen ſein Schwert nicht erreichen konnte, den tötete er mit den

Pfeilen ſeines Witzes. Die Freunde bewunderten die bunten Schwungfedern dieſer Pfeile; die Feinde fühlten die Spitze in ihren Herzen. Der Leſſingſche Witz gleicht nicht jenem Enjouement, jener Gaîté, jenen ſpringenden Saillies, wie man hierzuland dergleichen kennt. Sein Witz war kein kleines franzöſiſches Windhündchen, das ſeinem eigenen Schatten nachläuft; ſein Witz war vielmehr ein großer deutſcher Kater, der mit der Maus ſpielt, ehe er ſie würgt.

Ja, Polemik war die Luſt unſeres Leſſings, und daher überlegte er nie lange, ob auch der Gegner ſeiner würdig war. So hat er eben durch ſeine Polemik manchen Namen der wohlverdienteſten Vergeſſenheit entriſſen. Mehre winzige Schriftſtellerlein hat er mit dem geiſtreichſten Spott, mit dem köſtlichſten Humor gleichſam umſponnen, und in den Leſſingſchen Werken erhalten ſie ſich nun für ewige Zeiten wie Inſekten, die ſich in einem Stück Bernſtein verfangen. Indem er ſeine Gegner tötete, machte er ſie zugleich unſterblich. Wer von uns hätte jemals etwas von jenem Klotz erfahren, an welchen Leſſing ſo viel Hohn und Scharfſinn verſchwendet! Die Felſenblöcke, die er auf dieſen armen Antiquar geſchleudert und womit er ihn zerſchmettert, ſind jetzt deſſen unverwüſtliches Denkmal.

Merkwürdig iſt es, daß jener witzigſte Menſch in Deutſchland auch zugleich der ehrlichſte war. Nichts gleicht ſeiner Wahrheitsliebe. Leſſing machte der Lüge nicht die mindeſte Konzeſſion, ſelbſt wenn er dadurch, in der gewöhnlichen Weiſe der Weltklugen, den Sieg der Wahrheit befördern konnte. Er konnte alles für die Wahrheit tun,

nur nicht lügen. Wer darauf denkt, ſagte er einſt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminken an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler ſein, aber ihr Liebhaber iſt er nie geweſen.

Das ſchöne Wort Buffons „der Stil iſt der Menſch ſelber!“ iſt auf niemand anwendbarer als auf Leſſing. Seine Schreibart iſt ganz wie ſein Charakter, wahr, feſt, ſchmucklos, ſchön und impoſant durch die inwohnende Stärke. Sein Stil iſt ganz der Stil der römiſchen Bauwerke: höchſte Solidität bei der höchſten Einfachheit; gleich Quaderſteinen ruhen die Sätze aufeinander, und wie bei jenen das Geſetz der Schwere, ſo iſt bei dieſen die logiſche Schlußfolge das unſichtbare Bindemittel. Daher in der Leſſingſchen Proſa ſo wenig von jenen Füllwörtern und Wendungskünſten, die wir bei unſerem Periodenbau gleichſam als Mörtel gebrauchen. Noch viel weniger finden wir da jene Gedankenkaryatiden, welche Ihr la belle phrase nennt.

Daß ein Mann wie Leſſing niemals glücklich ſein konnte, werdet Ihr leicht begreifen. Und wenn er auch nicht die Wahrheit geliebt hätte und wenn er ſie auch nicht ſelbſtwillig überall verfochten hätte, ſo mußte er doch unglücklich ſein; denn er war ein Genie. „Alles wird man dir verzeihen,“ ſagte jüngſt ein ſeufzender Dichter, „man verzeiht dir deinen Reichtum, man verzeiht dir die hohe Geburt, man verzeiht dir deine Wohlgeſtalt, man läßt dir ſogar Talent hingehen, aber man iſt unerbittlich gegen das Genie.“ Ach! und begegnet ihm auch nicht der böſe Wille von außen, ſo fände das Genie doch ſchon in ſich ſelber den Feind, der ihm Elend bereitet. Deshalb iſt die Ge-

Nathan der Weise.

Ein

Dramatisches Gedicht,

in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt!

APVD GELLIVM.

Von

Gotthold Ephraim Lessing.

1779.

ſchichte der großen Männer immer eine Märtyrerlegende; wenn ſie auch nicht litten für die große Menſchheit, ſo litten ſie doch für ihre eigene Größe, für die große Art ihres Seins, das Unphiliſterliche, für ihr Mißbehagen an der prunkenden Gemeinheit, der lächelnden Schlechtigkeit ihrer Umgebung, ein Mißbehagen, welches ſie natürlich zu Extravaganzen bringt, z. B. zum Schauſpielhaus oder gar zum Spielhaus — wie es dem armen Leſſing begegnete.

Mehr als dieſes hat ihm aber der böſe Leumund nicht nachſagen können, und aus ſeiner Biographie erfahren wir nur, daß ihm ſchöne Komödiantinnen amüſanter dünkten als Hamburgiſche Paſtöre und daß ſtumme Karten ihm beſſere Unterhaltung gewährten als ſchwatzende Wolfianer.

Es iſt herzzerreißend, wenn wir in dieſer Biographie leſen, wie das Schickſal auch jede Freude dieſem Manne verſagt hat und wie es ihm nicht einmal vergönnte, in der Umfriedung der Familie ſich von ſeinen täglichen Kämpfen zu erholen. Einmal nur ſchien Fortuna ihn begünſtigen zu wollen, ſie gab ihm ein geliebtes Weib, ein Kind — aber dieſes Glück war wie der Sonnenſtrahl, der den Fittich eines vorüberfliegenden Vogels vergoldet, es ſchwand ebenſo ſchnell, das Weib ſtarb infolge des Wochenbetts, das Kind ſchon bald nach der Geburt, und über letzteres ſchrieb er einem Freunde die gräßlich witzigen Worte:

„Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn ungern, dieſen Sohn! Denn er hatte ſo viel Verſtand! ſo viel Verſtand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterſchaft mich ſchon zu ſo einem Affen von

Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich ſage. — War es nicht Verſtand, daß man ihn mit eiſernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er ſo bald Unrat merkte? — War es nicht Verſtand, daß er die erſte Gelegenheit ergriff, ſich wieder davonzumachen? — Ich wollte es auch einmal ſo gut haben wie andere Menſchen. Aber es iſt mir ſchlecht bekommen."

Ein Unglück gab es, worüber ſich Leſſing nie gegen ſeine Freunde ausgeſprochen: dieſes war ſeine ſchaurige Einſamkeit, ſein geiſtiges Alleinſtehn. Einige ſeiner Zeitgenoſſen liebten ihn, keiner verſtand ihn. Mendelsſohn, ſein beſter Freund, verteidigte ihn mit Eifer, als man ihn des Spinozismus beſchuldigte. Verteidigung und Eifer waren ebenſo lächerlich wie überflüſſig. Beruhige dich im Grabe, alter Moſes; dein Leſſing war zwar auf dem Wege zu dieſem entſetzlichen Irrtum, zu dieſem jammervollen Unglück, nämlich zum Spinozismus — aber der Allerhöchſte, der Vater im Himmel, hat ihn noch zur rechten Zeit durch den Tod gerettet. Beruhige dich, dein Leſſing war kein Spinoziſt, wie die Verleumdung behauptete; er ſtarb als guter Deiſt wie du und Nicolai und Teller und die „Allgemeine deutſche Bibliothek"!

Ich ſage, Leſſing hat den Luther fortgeſetzt. Nachdem Luther uns von der Tradition befreit und die Bibel zur alleinigen Quelle des Chriſtentums erhoben hatte, da entſtand, wie ich ſchon oben erzählt, ein ſtarrer Wortdienſt, und der Buchſtabe der Bibel herrſchte ebenſo tyranniſch wie einſt die Tradition. Zur Befreiung von dieſem tyranniſchen Buchſtaben hat nun Leſſing am meiſten beigetragen. Wie Luther ebenfalls nicht der einzige war, der

die Tradition bekämpft, so kämpfte Lessing zwar nicht allein, aber doch am gewaltigsten gegen den Buchstaben. Hier erschallt am lautesten seine Schlachtstimme. Hier schwingt er sein Schwert am freudigsten, und es leuchtet und tötet. Hier aber auch wird Lessing am stärksten bedrängt von der schwarzen Schar, und in solcher Bedrängnis rief er einst aus:

„O sancta simplicitas! — Aber noch bin ich nicht da, wo der gute Mann, der dieses ausrief, nur noch dieses ausrufen konnte. (Huß rief dieses auf dem Scheiterhaufen.) Erst soll uns hören, erst soll über uns urteilen, wer hören und urteilen kann und will!

„O daß Er es könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! — Luther, du! — Großer, verkannter Mann! Und von niemandem mehr verkannt als von den Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg schreiend, aber gleichgültig daherschlendern! — Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöst: wer erlöset uns von dem unerträglicheren Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christentum, wie du es itzt lehren würdest, wie es Christus selbst lehren würde!“

Lessing starb zu Braunschweig im Jahr 1781, verkannt, gehaßt und verschrien. In demselben Jahre erschien zu Königsberg die „Kritik der reinen Vernunft“ von Immanuel Kant. Mit diesem Buche, welches durch sonderbare Verzögerung erst am Ende der achtziger Jahre allgemein bekannt wurde, beginnt eine geistige Revolution in Deutschland, die mit der materiellen Revolution in Frankreich die sonderbarsten Analogien bietet und dem tieferen Denker



[illegible] Zu Weimar 1776.

D. I. W. Göthe.

ebenſo wichtig dünken muß wie jene. Sie entwickelt ſich mit denſelben Phaſen, und zwiſchen beiden herrſcht der merkwürdigſte Parallelismus. Auf beiden Seiten des Rheines ſehen wir denſelben Bruch mit der Vergangenheit, der Tradition wird alle Ehrfurcht aufgekündigt; wie hier in Frankreich jedes Recht, ſo muß dort in Deutſchland jeder Gedanke ſich juſtifizieren, und wie hier das Königtum, der Schlußſtein der alten ſozialen Ordnung, ſo ſtürzt dort der Deismus, der Schlußſtein des geiſtigen alten Regimes.

HEINRICH VON KLEISTS ABSCHIEDSBRIEFE AN SEINE COUSINE MARIE VON KLEIST UND SEINE SCHWESTER ULRIKE VON KLEIST

[Berlin,] d. 10. Nov. 1811.

DEINE Briefe haben mir das Herz zerſpalten, meine teuerſte Marie, und wenn es in meiner Macht geweſen wäre, ſo verſichre ich Dich, ich würde den Entſchluß zu ſterben, den ich gefaßt habe, wieder aufgegeben haben. Aber ich ſchwöre Dir, iſt es mir ganz unmöglich länger zu leben; meine Seele iſt ſo wund, daß mir, ich möchte faſt ſagen, wenn ich die Naſe aus dem Fenſter ſtecke, das Tageslicht wehe tut, das mir darauf ſchimmert. Das wird mancher für Krankheit und überſpannt halten; nicht aber Du, die fähig iſt, die Welt auch aus andern Standpunkten zu betrachten als aus dem Deinigen. Dadurch, daß ich mit Schönheit und Sitte, ſeit meiner frühſten Jugend an, in meinen Gedanken und Schreibereien unaufhörlichen Um-

gang gepflogen, bin ich ſo empfindlich geworden, daß mich die kleinſten Angriffe, denen das Gefühl jedes Menſchen nach dem Lauf der Dinge hienieden ausgeſetzt iſt, doppelt und dreifach ſchmerzen. So verſichre ich Dich, wollte ich doch lieber zehnmal den Tod erleiden, als noch einmal wieder erleben, was ich das letztemal in Frankfurt an der Mittagstafel zwiſchen meinen beiden Schweſtern, beſonders als die alte Wackern darzukam, empfunden habe; laß es Dir nur einmal gelegentlich von Ulriken erzählen. Ich habe meine Geſchwiſter immer, zum Teil wegen ihrer gutgearteten Perſönlichkeiten, zum Teil wegen der Freundſchaft, die ſie für mich hatten, von Herzen liebgehabt; ſo wenig ich davon geſprochen habe, ſo gewiß iſt es, daß es einer meiner herzlichſten und innigſten Wünſche war, ihnen einmal durch meine Arbeiten und Werke recht viel Freude und Ehre zu machen. Nun iſt es zwar wahr, es war in den letzten Zeiten, von mancher Seite her, gefährlich, ſich mit mir einzulaſſen, und ich klage ſie deſto weniger an, ſich von mir zurückgezogen zu haben, je mehr ich die Not des Ganzen bedenke, die zum Teil auch auf ihren Schultern ruhte; aber der Gedanke, das Verdienſt, das ich doch zuletzt, es ſei nun groß oder klein, habe, gar nicht anerkannt zu ſehn und mich von ihnen als ein ganz nichtsnutziges Glied der menſchlichen Geſellſchaft, das keiner Teilnahme mehr wert ſei, betrachtet zu ſehn, iſt mir überaus ſchmerzhaft, wahrhaftig, es raubt mir nicht nur die Freuden, die ich von der Zukunft hoffte, ſondern es vergiftet mir auch die Vergangenheit. — Die Allianz, die der König jetzt mit den Franzoſen ſchließt, iſt auch nicht eben gemacht, mich im Leben feſtzuhalten. Mir waren

die Geſichter der Menſchen ſchon jetzt, wenn ich ihnen begegnete, zuwider, nun würde mich gar, wenn ſie mir auf der Straße begegneten, eine körperliche Empfindung anwandeln, die ich hier nicht nennen mag. Es iſt zwar wahr, es fehlte mir ſowohl als ihnen an Kraft, die Zeit wieder einzurücken; ich fühle aber zu wohl, daß der Wille, der in meiner Bruſt lebt, etwas anderes iſt als der Wille derer, die dieſe witzige Bemerkung machen: dergeſtalt, daß ich mit ihnen nichts mehr zu ſchaffen haben mag. Was ſoll man doch, wenn der König dieſe Allianz abſchließt, länger bei ihm machen? Die Zeit iſt ja vor der Tür, wo man wegen der Treue gegen ihn, der Aufopferung und Standhaftigkeit und aller andern bürgerlichen Tugenden, von ihm ſelbſt gerichtet, an den Galgen kommen kann. — Rechne hinzu, daß ich eine Freundin gefunden habe, deren Seele wie ein junger Adler fliegt, wie ich noch in meinem Leben nichts Ähnliches gefunden habe; die meine Traurigkeit als eine höhere, feſtgewurzelte und unheilbare begreift und deshalb, obſchon ſie Mittel genug in Händen hätte, mich hier zu beglücken, mit mir ſterben will, die mir die unerhörte Luſt gewährt, ſich, um dieſes Zweckes willen, ſo leicht aus einer ganz wunſchloſen Lage, wie ein Veilchen aus einer Wieſe, herausheben zu laſſen; die einen Vater, der ſie anbetet, einen Mann, der großmütig genug war, ſie mir abtreten zu wollen, ein Kind, ſo ſchön und ſchöner als die Morgenſonne, nur meinetwillen verläßt: und Du wirſt begreifen, daß meine ganze jauchzende Sorge nur ſein kann, einen Abgrund tief genug zu finden, um mit ihr hinabzuſtürzen. — Adieu noch einmal! —

ICH kann nicht ſterben, ohne mich, zufrieden und heiter, wie ich bin, mit der ganzen Welt und ſomit auch, vor allen anderen, meine teuerſte Ulrike, mit Dir verſöhnt zu haben. Laß ſie mich, die ſtrenge Äußerung, die in dem Briefe an die Kleiſten enthalten iſt, laß ſie mich zurücknehmen; wirklich, Du haſt an mir getan, ich ſage nicht, was in Kräften einer Schweſter, ſondern in Kräften eines Menſchen ſtand, um mich zu retten: die Wahrheit iſt, daß mir auf Erden nicht zu helfen war. Und nun lebe wohl; möge Dir der Himmel einen Tod ſchenken, nur halb an Freude und unausſprechlicher Heiterkeit dem meinigen gleich: das iſt der herzlichſte und innigſte Wunſch, den ich für Dich aufzubringen weiß.

Stimmings bei Potsdam — Dein
d. — am Morgen meines Todes. — Heinrich.

EIN UNGEDRUCKTES GEDICHT VON LENAU

WER ſeine Jugend überlebt,
Wen unvergeßlich Leid getroffen,
Wem ſchal geworden jedes Hoffen,
Für das er ſehnlich einſt gebebt,
Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren,
Kein Kuß ihm zündet mehr am Munde:
O könnt ein Zauber ihm gewähren,
Ein Kind zu ſein nur eine Stunde,
Könnt er die Welt mit friſchen Blicken
Nur einmal noch und freudig ſehn,
Es würd ihn ſtärken und erquicken,
Bis das Geſchick ihn heißt vergehn.

DER WINTER / EIN GEDICHT HÖLDERLINS AUS DEM WAHNSINN

WENN ungeſehn und nun vorüber ſind die Bilder
Der Jahreszeit, ſo kommt des Winters Dauer,
Das Feld iſt leer, die Anſicht ſcheinet milder,
Und Stürme wehn umher und Regenſchauer.

Als wie ein Ruhetag, ſo iſt des Jahres Ende
Wie einer Frage Ton, daß dieſer ſich vollende,
Alsdann erſcheint des Frühlings neues Werden,
So glänzet die Natur mit ihrer Pracht auf Erden. [1]

ZWEI GEDICHTE VON ARTHUR SCHOPENHAUER

SONETT (Weimar 1808)

DIE lange Winternacht will nimmer enden;
Als käm ſie nimmermehr, die Sonne weilet;
Der Sturm mit Eulen um die Wette heulet;
Die Waffen klirren an den morſchen Wänden.

Und offne Gräber ihre Geiſter ſenden:
Sie wollen, um mich her im Kreis verteilet,
Die Seele ſchrecken, daß ſie nimmer heilet; —
Doch will ich nicht auf ſie die Blicke wenden.

---

[1] Dies bisher noch nicht gedruckte Gedicht unterzeichnete Hölderlin: „Mit Untertänigkeit Siardanelli“ und datierte es „24. April 1049“; von fremder Hand wurde hinzugefügt: „d. 4ten November 1842“.

Den Tag, den Tag, ich will ihn laut verkünden!
Nacht und Geſpenſter werden vor ihm fliehen:
Gemeldet iſt er ſchon vom Morgenſterne.

Bald wird es licht, auch in den tiefſten Gründen:
Die Welt wird Glanz und Farbe überziehen,
Ein tiefes Blau die unbegrenzte Ferne.

FINALE (Frankfurt 1856)

Ermüdet ſteh ich jetzt am Ziel der Bahn,
Das matte Haupt kann kaum den Lorbeer tragen:
Doch blick ich froh auf das, was ich getan,
Stets unbeirrt durch das, was andre ſagen.

ZU DEN ABBILDUNGEN

DAS *Kalendarium* iſt mit Holzſchnitten von Joſt Amman und Verſen von Hans Sachs aus deren gemeinſamem Werk „Eigentliche Beſchreibung aller Stände auf Erden“ ausgeſtattet. Die Bilder waren vom Künſtler zunächſt für ein lateiniſches Werk, Hartmann Schöppers „Panoplia“, gezeichnet worden, von dem die „Eigentliche Beſchreibung“ erſt eine deutſche Bearbeitung iſt; wir haben bei der Reproduktion der Bilder meiſt das ältere Buch heranziehen müſſen. Von einem alten Hans Sachs-Druck, nämlich einer der köſtlichen Legenden von St. Petrus, ſtammt auch der Holzſchnitt auf *Seite 30*, ebenſo wie das Einſchlagbild bei *Seite 64*, deſſen beſondere Bedeutung darin beſteht, daß

es uns die beiden größten Künſtler Nürnbergs im gemeinſamen Wirken vor Augen ſtellt. Trotzdem dürfen wir das Blatt hier auch ohne Hans Sachsens umfangreiches Gedicht „Der arm gemein Eſel“ wiedergeben; ſchon bald nach Dürers Tod iſt man ſo verfahren. Ob Dürer der Künſtler des Blattes iſt — was beſtritten wird, wie wir glauben, jedoch mit Unrecht —, kann hier nicht näher erörtert werden.

1515 erſchien das älteſte Eulenſpiegelbuch, von dem der Inſel-Verlag einen Fakſimiledruck nach dem einzigen erhaltenen Exemplar im Britiſh Muſeum veranſtaltet. *Seite 127* iſt der Titelholzſchnitt in Originalgröße wiedergegeben.

Die gleichzeitige italieniſche Kunſt iſt durch die Oxforder Handzeichnung Sodomas bei *Seite 49* vertreten, die wohl ſicher als Porträt Rafaels anzuſprechen iſt. Sie ſoll mit andern Porträts eine neue Ausgabe von Gobineaus „Renaiſſance“ ſchmücken, die der Inſel-Verlag für 1911 vorbereitet.

Drei Bilder beziehen ſich auf Goethe und ſein Werk. Das Porträt bei *Seite 152* — eine Rötelzeichnung von G. M. Kraus aus dem Jahre 1776 — und die Bleiſtiftzeichnung Goethes bei *Seite 80:* Chriſtiane, im Gartenhauſe eingeſchlafen — der gleiche Vorwurf, den das Gedicht „Der Beſuch“ ausführt — ſind dem großen „Führer durch das Goethe-Nationalmuſeum in Weimar“ entnommen. Chodowieckis Rötelzeichnung bei *Seite 89* ſtellt Lotte dar, wie ſie Werthers Diener die Piſtolen übergibt; der Künſtler hat den Gegenſtand wiederholt in Handzeichnungen behandelt, nirgends aber ſo anziehend wie in dieſer, der nur das bekannte Kupfer an die Seite geſtellt werden kann.

Antoine Pesne hat, ſeit er von Friedrich Wilhelm I. als Hofmaler nach Berlin berufen wurde, bis zu ſeinem Tode im Jahre 1757 alle Mitglieder der Königsfamilie wiederholt porträtiert. Zu ſeinen intereſſanteſten Bildern gehört ohne Zweifel das bei *Seite 129*, das Friedrich den Großen und ſeine Schweſter, die nachmalige Markgräfin von Bayreuth, die Verfaſſerin der berühmten Memoiren, als Kinder darſtellt.

Wie Hans Sachs, der bürgerliche Dichter Nürnbergs, hatte auch Dickens, der Schilderer des engliſchen Bürgertums im 19. Jahrhundert, das Glück, kongeniale Illuſtratoren ſeiner Werke zu finden. Von Phiz, dem bedeutendſten unter ihnen, ſind die Federzeichnungen zum Copperfield, die in der Inſel-Ausgabe enthalten ſind und von denen eine bei *Seite 120* wiederholt iſt. Einer vorhergehenden Periode engliſcher Kunſt gehören die Werke John Flaxmans an, der es mutig verſuchte, die Forderungen Winckelmanns in Wirklichkeit umzuſetzen und eine neue Antike zu ſchaffen. Das Bild auf *Seite 85* iſt ſeinem Odyſſee-Zyklus entnommen, dem namhafteſten Teil ſeiner Zeichnungen zu Sagen des klaſſiſchen Altertums.

Die moderne Kunſt iſt durch Emil Preetorius vertreten (bei *Seite 137*), der ſchon zum Almanach für 1910 ein Bild aus dem von ihm vorbereiteten illuſtrierten „Seebuch des Luftſchiffers Gianozzo“ von Jean Paul beigeſteuert hatte.

Bücher aus dem Insel-Verlag

Diese Richtung ist gewiß,
Immer schreite, schreite!
Finsternis und Hindernis
Drängt mich nicht zur Seite.
GOETHE

NEU SIND IM J. 1910 ERSCHIENEN:

GABRIELE D'ANNUNZIO: PHÄDRA. Tragödie in drei Aufzügen. Unter Mitwirkung von *Karl Vollmöller* übertragen von *Rudolf G. Binding*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 6.—. *Vorzugsausgabe:* 50 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 20.—.

GABRIELE D'ANNUNZIO: DAS SCHIFF. Tragödie in einem Vorfpiel und drei Aufzügen. Übertragen von *Rudolf G. Binding*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 6.—. *Vorzugsausgabe:* 50 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 20.—.

GABRIELE D'ANNUNZIO: VIELLEICHT — VIELLEICHT AUCH NICHT. Roman. Übertragen von *Karl Vollmöller*. *Dritte Auflage*. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—.

HONORÉ DE BALZACS MENSCHLICHE KOMÖDIE. Deutfche Ausgabe der Romane und Erzählungen Balzacs in fechzehn Bänden. Titel- und Einbandzeichnungen von *Eric Gill*. Geheftet je M. 4.—; in Leinen je M. 5.—; in Leder je M. 7.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Maroquin je M. 15.—.

Im Jahre 1910 find Band XI—XV erfchienen und ohne Bandbezeichnung auch einzeln zu beziehen:

BALZAC: DAS CHAGRINLEDER. DAS UNBEKANNTE MEISTERWERK. SARRASINE. Übertragen von *Hedwig Lachmann*. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

BALZAC: DIE FRAU VON 30 JAHREN. DIE ALTE JUNGFER. Übertragen von *Hedwig Lachmann.* Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

BALZAC: TANTE LISBETH. Übertragen von *Arthur Schurig.* Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.

BALZAC: PHILOSOPHISCHE ERZÄHLUNGEN. Übertragen von *Gifela Etzel.* Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

AUBREY BEARDSLEYS LETZTE BRIEFE. Autorifierte Übertragung von *K. Moorburg.* Nachwort von *Max Meyerfeld.* Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 7.—.

BRIEFE EINES UNBEKANNTEN. Aus deffen Nachlaß neu herausgegeben von *Karl Graf Lanckoroński* und *Wilhelm Weigand.* Mit zwei Bildniffen in Heliogravüre. Einband von *Heinrich Wieynk.* Zwei Bände. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Halbleder M. 15.—.

HANS CAROSSA: GEDICHTE. Geheftet M. 2.50; in Halbpergament M. 3.50.

CHARLES DICKENS' AUSGEWÄHLTE WERKE. Ausgewählt und eingeleitet von *Stefan Zweig.* Mit den Federzeichnungen von *Browne* und andern. *Tafchenausgabe* auf Dünndruckpapier: Sechs Bände, jeder Band in Leinen M. 6.— ; in Leder M. 7.50. *Bibliotheksausgabe* auf ftarkem Papier: Zwölf Bände, geheftet je M. 3.—; in Leinen M. 4.—. *Vorzugsausgabe:* 200 numerierte Exemplare: Zwölf Bände; in Leder je M. 12.—.

Bisher ift erfchienen und einzeln zu beziehen:

CHARLES DICKENS: DAVID COPPERFIELD. Vollſtändige Ausgabe. Mit 35 Federzeichnungen von *Phiz* und einem einleitenden Eſſay von *Stefan Zweig*. *Taſchenausgabe* in einem Band: in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50. *Bibliotheksausgabe* in zwei Bänden: geheftet M. 6.—; in Leinen M. 8.—.

EIN KURZWEILIG LESEN VON DYL ULENSPIEGEL GEBOREN USZ DEM LAND ZU BRUNSWICK. Fakſimileneudruck des älteſten Eulenſpiegelbuches nach dem einzigen im Britiſh Muſeum zu London erhaltenen Exemplar von 1515. Mit 86 Holzſchnitten. Herausgegeben von *Edward Schröder*. 400 Exemplare. In Halbpergament M. 40.—; mit kolorierten Holzſchnitten in Ganzpergament M. 75.—.

JOSEPH VON EICHENDORFFS DICHTUNGEN. Ausgewählt und herausgegeben von *Franz Schultz*. Zwei Bände. In Pappbänden M. 3.—; in Leinen M. 4.—. *Liebhaberausgabe:* in Leder M. 10.—.

Ausſtattung und Art der Herausgabe ſind ganz die der billigen Goethe-Ausgabe der Goethe-Geſellſchaft (ſ. S. 179).

PAUL ERNST: ÜBER ALLE NARRHEIT LIEBE. Luſtſpiel in drei Aufzügen. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

PAUL ERNST: NINON DE LENCLOS. Trauerſpiel in drei Aufzügen. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

GOETHE: WEST-ÖSTLICHER DIVAN. Doppeltitel, Initiale und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. 100 Exemplare auf Japanpapier in Pergament (vergriffen);

1200 Exemplare auf Büttenpapier in Halbleinen mit Überzug nach Zeichnung von *Marcus Behmer* M. 12.—.

DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHER VON GOETHE. Mit achtzehn von *Daniel Chodowiecki* gezeichneten Werther-Bildern in elf Kupferſtichen und ſieben Lichtdrucken. 400 numerierte Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Halbleder M. 25.—; in Leder M. 30.—.

DER JUNGE GOETHE. Begründet von *Salomon Hirzel*. Neu herausgegeben von *Max Morris*. Sechs Bände mit etwa 60 Lichtdrucktafeln. Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. Jeder Band: geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50.

Die vollſtändige Sammlung aller Dichtungen, Briefe, Geſpräche, Zeichnungen und Radierungen Goethes bis zu ſeiner Überſiedlung nach Weimar. Bisher ſind 5 Bände erſchienen; der letzte folgt im Frühjahr 1911.

DAS GOETHE-NATIONAL-MUSEUM ZU WEIMAR. Große Ausgabe des Führers, im Auftrag der Direktion bearbeitet von *M. Schuette*. Mit 32 Grundriſſen und 26 Bildertafeln. Geheftet M. 3.—; in Pappband M. 4.—.

BRÜDER GRIMM: KINDER- UND HAUS-MÄRCHEN. *Vollſtändige Ausgabe*. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbands von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. Zwei Bände. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 30.—.

HAFIS: NACHDICHTUNGEN SEINER LIEDER von *Hans Bethge*. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Gebunden M. 5.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf chineſiſchem Papier. In Seide M. 12.—.

ERNST HARDT: NINON VON LENCLOS. Drama in einem Akt. *Zweite Auflage: kleine Ausgabe.* Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

HEINRICH HEINES SÄMTLICHE WERKE in zehn Bänden. Unter Mitwirkung von *Jonas Fränkel, Ludwig Krähe, Albert Leitzmann* und *Julius Peterſen* herausgegeben von *Oskar Walzel.* Jeder Band geheftet M. 2.—; in Halbpergament M. 3.—. *Vorzugsausgabe* (einmalig): 1000 Exemplare auf Inſel-Hadernpapier. Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 7.—; in Leder M. 10.—.

Im Herbſt 1911 werden erſchienen ſein Band I, II, VII und IX, die weiteren folgen in kurzen Zwiſchenräumen. 1911 wird die Ausgabe vollſtändig vorliegen. Die Bände der gewöhnlichen Ausgabe werden auch einzeln abgegeben, dagegen verpflichtet der Kauf eines Bandes der Vorzugsausgabe zur Abnahme aller folgenden.

ETHAN A. HITCHCOCK: DAS ROTE BUCH VON APPIN. Übertragen von *Sir Galahad.* Geheftet M. 3.—; in Pappband M. 4.—.

HÖLDERLIN: DER TOD DES EMPEDOKLES. Für eine feſtliche Aufführung bearbeitet und eingerichtet von *Wilhelm von Scholz.* Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

HOMER: DIE ODYSSEE. Neu ins Deutſche übertragen von *Rudolf Alexander Schröder. Erſter Band* (1.—12. Geſang). Gedruckt unter Leitung von *Harry Graf Keßler.* Mit Titeln und Initialen von *Eric Gill* und drei Holzſchnitten von *Ariſtide Maillol.* 350 numerierte Exemplare für den Handel. In Halbpergament M. 30.—.

Dieſe Homer-Ausgabe erſcheint in vier Bänden, von denen je zwei die Odyſſee und die Ilias enthalten. Der Kauf des erſten Bandes verpflichtet zur Abnahme auch der folgenden.

RICARDA HUCH: DAS LEBEN DES GRAFEN FEDERIGO CONFALONIERI. *Dritte Auflage.* Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50.

JENS PETER JACOBSEN: MOGENS. Eine Novelle. Übertragen von *M. v. d. Borcht.* 200 Exemplare: 25 auf Japan, in Leder (vergriffen); 175 auf Büttenpapier in Leder M. 15.—.

Gedruckt auf der Ernſt Ludwig-Preſſe Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Heſſen.

JOHN KEATS: GEDICHTE. Nachdichtung von *Giſela Etzel.* Geheftet M. 7.50; in Halbpergament M. 9.—. *Vorzugsausgabe*: 50 Exemplare auf Japanpapier. In Leder M. 30.—.

Gedruckt auf der Ernſt Ludwig-Preſſe in Darmſtadt.

HEINRICH VON KLEISTS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE. Vollſtändige Ausgabe in ſechs Bänden, beſorgt von *Wilhelm Herzog.* Einbandzeichnung von *E. R. Weiß.* Mit dem Jugendbildnis Kleiſts in farbiger Wiedergabe und verſchiedenen Fakſimiles. Geheftet M. 27.—; in Leinen M. 32.—; in Halbpergament M. 36.—.

FRIEDRICH MAXIMILIAN KLINGER: FAUSTS LEBEN, THATEN UND HÖLLENFAHRT. Roman. Neudruck der erſten Ausgabe von 1791. Mit einem Titelkupfer. Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 7.—.

DES KNABEN WUNDERHORN. Alte deutſche Lieder, geſammelt von *L. A. von Arnim* und *Clemens Brentano.* Jubiläumsausgabe, getreu nach den 1806—1808 erſchienenen Originaldrucken. Drei Bände mit einem die Kinderlieder enthaltenden Anhang. Mit fünf Kupfer-

ſtichen. 800 numerierte Exemplare auf handgeſchöpftem Papier. In Halbleder M. 40.—.

NIKOLAUS LENAUS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE IN SECHS BÄNDEN. Vollſtändige kritiſche Ausgabe, herausgegeben von *Eduard Caſtle.* Mit verſchiedenen Bildern und Fakſimiles. Einbandzeichnung von *Emil Rudolf Weiß.* Geheftet je M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Halbleder M. 7—. *Vorzugsausgabe:* 200 Exemplare auf Inſel-Hadernpapier. In Leder je M. 12.—.
Bisher ſind erſchienen Band I und II.

LESSINGS BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von *Julius Peterſen.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

LESSING: NATHAN DER WEISE. Ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen. 1779. Fakſimile-Neudruck des erſten „Nathan"-Druckes in 400 numerierten Exemplaren. Nr. 1—200 mit dem handſchriftlichen Entwurf Leſſings zum Nathan, 2 Bände: in Halbleder M. 40.—; in Leder M. 50.—. Nr. 201—400 ohne den Entwurf in Halbleder M. 20.—; in Leder M. 25.—.

HEINRICH LEUTHOLDS GEDICHTE. Nach den Handſchriften wiederhergeſtellt von *Arthur Schurig.* Einband von *Emil Preetorius. Zweite, verbeſſerte Auflage.* Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

LONGUS: DAPHNIS UND CHLOE. Roman. Übertragen von *Ludwig Wolde.* 50 Exemplare auf Japanpapier in Kalbleder *(vergriffen);* 250 Exemplare auf Büttenpapier, in Leder M. 28.—.
Gedruckt auf der Ernſt Ludwig-Preſſe in Darmſtadt.

HEINRICH MANN: DAS HERZ. Novellen. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—.

MEMOIREN DER MARKGRÄFIN WILHELMINE VON BAYREUTH, SCHWESTER FRIEDRICHS DES GROSSEN. Deutſch von *Annette Kolb.* Mit drei Heliogravüren. Zwei Bände. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Halbleder M. 16.—.

MOZARTS BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von *Albert Leitzmann.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

ALEXANDER OLBRICHT: ZWÖLF RADIERUNGEN AUS WEIMAR. 220 Exemplare: 20 auf Japanpapier, in Kalbleder M. 40.—; 200 auf Büttenpapier, in Pappband M. 12.—.

GESCHICHTEN AUS DEM ALTEN PITAVAL. Herausgegeben nach der von *Schiller* getroffenen Auswahl und um weitere Stücke vermehrt von *Paul Ernſt.* Drei Bände. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Leder M. 15.—.

DES GRAFEN AUGUST VON PLATEN GEDICHTE. Neu herausgegeben von *Rudolf Schlöſſer.* Zwei Bände. Geheftet M. 6.50; in Pappbänden M. 8.—; in Halbleder M. 10.—. *Vorzugsausgabe:* 100 Exemplare auf Büttenpapier. In Leder M. 20.—.

RAINER MARIA RILKE: DIE AUFZEICHNUNGEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE. Zwei Bändchen. *Zweite Auflage.* Geheftet M. 4.50; in Pappbänden M. 6.—; in Leder M. 10.—.

HANS SACHSENS AUSGEWÄHLTE WERKE. (Gedichte und Dramen.) Zwei Bände. Mit Reproduktionen von 60 zu den Gedichten gehörigen Holzschnitten von Dürer, Beham u. a. nach den Originaldrucken. Geheftet M. 10.—; in Halbleinen M. 12.—; in Halbpergament M. 14.—. *Vorzugsausgabe:* 200 numerierte Exemplare mit kolorierten Holzschnitten. In Schweinsleder M. 50.—.

SCHILLERS GESPRÄCHE. Zum erstenmal gesammelt und herausgegeben von *Julius Petersen.* In Pappband M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 6.—.

DER JUNGE SCHUMANN. DICHTUNGEN UND BRIEFE. Herausgegeben von *Alfred Schumann.* In Pappband M. 2.—; in Halbleder M. 3.50.

SIEGFRIED TREBITSCH: DES FELDHERRN ERSTER TRAUM. Novelle. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

REDEN UND GLEICHNISSE DES TSCHUANG-TSE. In deutscher Auswahl von *Martin Buber.* Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—. *Vorzugsausgabe:* 50 Exemplare auf Japanpapier. In Kalbleder M. 25.—.

TAUSEND UND EINE NACHT. Aus der ungekürzten deutschen Ausgabe in der Übersetzung von *F. P. Greve* ausgewählt und eingeleitet von *Paul Ernst.* Doppeltitel, Initiale und Einband von *Marcus Behmer.* Vier Bände. Jeder Band in Halbleinen mit Überzug nach Zeichnung von *Marcus Behmer* M. 4.—; in Leder M. 6.50.

Erschienen ist der erste Band, die weiteren folgen in kurzen Zwischenräumen bis Ostern 1911.

HENRY VAN DE VELDE: ESSAYS. Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 5.—.

EMILE VERHAEREN. In drei Bänden. Einbandzeichnungen von *E. R. Weiß*.

I. Band: EMILE VERHAEREN, von *Stefan Zweig*.

II. Band: EMILE VERHAERENS GEDICHTE, ausgewählt und übertragen von *Stefan Zweig*.

III. Band: EMILE VERHAERENS DRAMEN (HELENAS HEIMKEHR. DAS KLOSTER. PHILIPP II.), übertragen von *Stefan Zweig*.

Preis des *Gesamtwerkes* (drei Bände): geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Leder M. 20.—. *Einzelpreis* der Bände (die keine Bandbezeichnung tragen): geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.75; in Leder M. 7.—.

RICHARD WAGNER: AUSWAHL SEINER SCHRIFTEN. Herausgegeben von *Houston St. Chamberlain*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

WALDEMAR VON WASIELEWSKI: GOETHES METEOROLOGISCHE STUDIEN. Mit neun Tafeln in Lichtdruck. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—.

JAKOB WASSERMANN: DER LITERAT ODER MYTHOS UND PERSÖNLICHKEIT. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50.

OSCAR WILDE: DIE ERZÄHLUNGEN UND MÄRCHEN. Mit 10 Vollbildern sowie Initialen, Titel- und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler-Worpswede*. In Pappband M. 3.—.

BIS ENDE 1909 WAREN ERSCHIENEN:

ÄLTESTE DEUTSCHE DICHTUNGEN. Überſetzt und herausgegeben von *Karl Wolfskehl* und *Friedrich von der Leyen*. Titel- und Einbandzeichnung von *Emil Preetorius*. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—; in Pergament M. 10.—.

HANS CHRISTIAN ANDERSEN: MÄRCHEN. Unter Benutzung der von Anderſen ſelbſt beſorgten deutſchen Ausgabe übertragen von *Mathilde Mann*. Eingeleitet von *Sophus Bauditz*. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbands von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. Zwei Bände. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Leder M. 15.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 30.—.

BETTINA VON ARNIM: DIE GÜNDERODE. Zwei Bände. Herausgegeben und eingeleitet von *Paul Ernſt*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 9.—; in Leder M. 10.—. Der Briefwechſel zwiſchen Bettina und der Günderode.

HONORÉ DE BALZAC: EIN JUNGGESELLENHEIM (LA RABOUILLEUSE). Übertragen von *Felix Paul Greve*. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.

HONORÉ DE BALZAC: ERZÄHLUNGEN AUS DER NAPOLEONISCHEN SPHÄRE (Oberſt Chabert; Eine Leidenſchaft in der Wüſte; Abſchied; El Verdugo; Eine dunkle Begebenheit). Übertragen von

Felix Paul Greve. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.

HONORÉ DE BALZAC: EUGENIE GRANDET. DER EHEVERTRAG. Übertragen von *Gisela Etzel.* Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.

HONORÉ DE BALZAC: VERLORENE ILLUSIONEN (Die beiden Dichter; Ein großer Mann aus der Provinz in Paris; Die Leiden des Erfinders). Übertragen von *Hedwig Lachmann.* Zwei Bände. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

HONORÉ DE BALZAC: GLANZ UND ELEND DER KURTISANEN (Von der Liebe der Dirnen; Was alte Herren sich die Liebe kosten lassen; Der Weg des Bösen; Vautrins letzte Verkörperung). Übertragen von *Felix Paul Greve.* Zwei Bände. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

HONORÉ DE BALZAC: VATER GORIOT. DAS HAUS NUCINGEN. Übertragen von *Gisela Etzel.* Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

HONORÉ DE BALZAC: DIE GESCHICHTE DER DREIZEHN (Ferragus; Die Herzogin von Langeais; Das Mädchen mit den Goldaugen). Übertragen von *Ernst Hardt.* Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

HONORÉ DE BALZAC: DIE LILIE IM TAL. DIE VERLASSENE FRAU. Übertragen von *René Schickele.* Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

HONORÉ DE BALZAC: DAS MÄDCHEN MIT DEN GOLDAUGEN. Übertragen von *Ernſt Hardt.* Mit zehn Einſchaltbildern (auf Kaiſerlichem Japanpapier), Initiale, Einband- und Vorſatzzeichnung von *Marcus Behmer.* 500 numerierte Exemplare auf holländiſchem Büttenpapier. In Pergament M. 20.—.

HONORÉ DE BALZAC: PHYSIOLOGIE DER EHE. Eklektiſch-philoſophiſche Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe. Übertragen von *Heinrich Conrad. Zweite Auflage.* Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill.* Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Maroquin M. 15.—.

CHARLES BAUDELAIRE: DIE BLUMEN DES BÖSEN. In deutſche Verſe übertragen von *Graf Wolf von Kalckreuth.* Titel-, Vignetten- und Einbandzeichnung von *H. Wilh. Wulff.* 850 numerierte Exemplare. Nr. 1—50 auf Büttenpapier, in Pergament M. 14.—. Nr. 51—850 in Leder M. 7.—.

AUBREY BEARDSLEY: UNTER DEM HÜGEL. Eine romantiſche Novelle. Übertragung von *Rudolf Alexander Schröder.* Mit einer Zeichnung von *Beardsley. Zweite Auflage.* Geheftet M. 2.50; in Leder M. 4.—.

LUDWIG VAN BEETHOVENS BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von *Albert Leitzmann.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

DIE BERGPREDIGT JESU CHRISTI in der Lutherſchen Überſetzung. Geſchrieben im alten Unzialduktus von *Graily Hewitt,* in rot und ſchwarz gedruckt. 300

Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Leder M. 30.—; in Pergament M. 22.—.

HANS BETHGE: DIE CHINESISCHE FLÖTE. Nachdichtungen chinefifcher Lyrik. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß. Zweite Auflage.* Gebunden M. 5.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf chinefifchem Papier. In Seide M. 12.—.

DIE BIBEL AUSGEWÄHLT. Herausgegeben von *A.* und *P. G. Grotjahn.* Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

OTTO JULIUS BIERBAUM: DER NEU BESTELLTE IRRGARTEN DER LIEBE, UM ETLICHE GÄNGE UND LAUBEN VERMEHRT. Verliebte, launenhafte, moralifche und andere Gedichte, Lieder und Sprüche aus den Jahren 1885 bis 1905. Leiften, Schlußftücke und Umfchlagzeichnung von *Heinrich Vogeler-Worpswede.* Titelvignette von *E. R. Weiß. 7. bis 10. Taufend* (des „Irrgartens der Liebe“ *41. bis 44. Taufend).* Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—; in Leder M. 5.—.

GIOVANNI DI BOCCACCIO: DAS LEBEN DANTES. Übertragen von *Otto Freiherrn von Taube.* Titel, Initiale und Einband von *F. H. Ehmcke.* 800 Exemplare. In Halbpergament M. 8.—; in Leder M. 15.—.

GIOVANNI DI BOCCACCIO: DAS DEKAMERON. Vollftändige Ausgabe, neu übertragen von *Albert Weffelski.* Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann. Dritte Auflage (6. bis 10. Taufend).* Drei Bände. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

GIOVANNI DI BOCCACCIO: DIE LIEBENDE FIAMETTA. Roman. Vollſtändige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Überſetzung von *Sophie Brentano* bearbeitet von *K. Berg.* Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann.* Geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 5.—.

DIE NACHTWACHEN DES BONAVENTURA. Herausgegeben von *Franz Schultz.* Geheftet M. 4.—; in Halbleder M. 6.—.

Der Verfaſſer dieſer Proſadichtung aus dem Zeitalter der Romantik war Friedrich Gottlob Wetzel.

CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ, aus Jugendbriefen ihm geflochten [von *Bettina von Arnim*], wie er ſelbſt ſchriftlich verlangte. Zwei Bände. Eingeleitet von *Paul Ernſt.* Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann. Zweite Auflage.* Geheftet M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.

BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENS BRENTANO UND SOPHIE MEREAU. Nach den Handſchriften zum erſten Male herausgegeben von *Heinz Amelung.* Titelrahmen von *Walter Tiemann.* Mit zwei Bildniſſen in Lichtdruck. Zwei Bände. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 9.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Leder M. 18.—.

BRIEFE DER HERZOGIN ELISABETH CHARLOTTE VON ORLEANS (LISELOTTE). Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben von *Hans F. Helmolt.* Mit zwei Bildniſſen in Heliogravüre. *Zweite Auflage.* Geheftet M. 12.—; in Halbleder M. 16.—.

ELIZABETH BARRETT-BROWNING: SONETTE NACH DEM PORTUGIESISCHEN. Übertragen von *Rainer Maria Rilke.* Geheftet M. 3.—; in Halbpergament M. 4.—.

MIGUEL DE CERVANTES: DER SCHARFSINNIGE RITTER DON QUIXOTE VON DER MANCHA. Vollſtändige deutſche Ausgabe in drei Bänden, beſorgt von *Konrad Thorer*, eingeleitet von *Felix Poppenberg.* Titel- und Einband von *Carl Czeſchka.* Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Leder M. 18.—.

DIE NOVELLEN DES CERVANTES. Vollſtändige deutſche Ausgabe, bearbeitet von *Konrad Thorer*, eingeleitet von *Felix Poppenberg.* Titel- und Einband von *Carl Czeſchka.* Zwei Bände. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 12.—.

DANIEL DEFOE: DAS LEBEN UND DIE GANTZ UNGEMEINE BEGEBENHEITEN DES BERÜHMTEN ENGELLÄNDERS MR. ROBINSON CRUSOE . . . Neudruck des älteſten deutſchen Robinſonbuches von 1721. Mit Wiedergabe von drei Kupferſtichen. Nachwort von *Hermann Ullrich.* Zwei Bände. 600 numerierte Exemplare. In Halbpergament M. 20.—; in Ganzpergament M. 30.—.

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF: DIE JUDENBUCHE. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Weſtfalen. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann.* Geheftet M. 2.—; in Leinen M. 3.—.

PAUL ERNST: DIE SELIGE INSEL. Ein Roman. Geheftet M. 3.—; in Leder M. 5.—.

PAUL ERNST: DER WEG ZUR FORM. Äſthetiſche Abhandlungen, vornehmlich zur Tragödie und Novelle. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—.

DAS BUCH ESTHER in der Lutherſchen Überſetzung. Mit figürlichem Doppeltitel und Initialen von *F. W. Kleukens*. 300 Exemplare. Auf van Gelder-Büttenpapier, in Leder mit Seidenvorſatz M. 24.—.

Gedruckt auf der Ernſt Ludwig-Preſſe in Darmſtadt.

FICHTES REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION. Revidierte Ausgabe, eingeleitet von *Rudolf Eucken*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

GUSTAVE FLAUBERT: DREI ERZÄHLUNGEN (Ein ſchlichtes Herz; Die Sage von Sankt Julianus; Herodias). Übertragen von *Ernſt Hardt*. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 5.—.

JOHN FLAXMAN: ZEICHNUNGEN ZU SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS. Eingeleitet von *Ernſt Beutler*. Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. In Leinen M. 5.—.

(GLEIM, J. L. W.): PREUSSISCHE KRIEGSLIEDER IN DEN FELDZÜGEN 1756 UND 1757 VON EINEM GRENADIER. Mit Melodien. (Mit einem Vorbericht von Leſſing.) Berlin 1759, bey Chriſtian Friedrich Voß. Mit acht Notenbeilagen und geſtochenem Titelkupfer. Neudruck in 350 Exemplaren mit einem Nachwort von *Georg Witkowski*. In Leder M. 20.—.

GOETHES SÄMTLICHE WERKE IN FÜNFZEHN BÄNDEN. *Großherzog Wilhelm Ernſt-Ausgabe deutſcher Klaſſiker*. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill*.

Bisher ſind erſchienen und einzeln käuflich:

I. II: ROMANE UND NOVELLEN. Vollſtändig in zwei Bänden. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf* und *Carl Schüddekopf.* In Leder M. 11.—.

III: AUS MEINEM LEBEN. DICHTUNG UND WAHRHEIT. Herausgegeben von *Kurt Jahn.* In Leder M. 6.—.

IV: ITALIENISCHE REISE; KAMPAGNE IN FRANKREICH 1792; BELAGERUNG VON MAINZ 1793. Herausgegeben von *Kurt Jahn.* In Leder M. 6.—.

V: AUTOBIOGRAPHISCHE SCHRIFTEN, III. Band. Herausgegeben von *Kurt Jahn.* In Leder M. 5.50.

VI: DRAMATISCHE DICHTUNGEN, I. Band. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf.* In Leder M. 4.—.

VII: DRAMATISCHE DICHTUNGEN, II. Band. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf.* In Leder M. 6.—.

IX: KUNST-SCHRIFTEN, I. Band. Herausgegeben von *Max Hecker.* In Leder M. 6.—.

GOETHE: FAUST. Geſamtausgabe. Enthaltend den Urfauſt; Das Fragment (1790); Die Tragödie, I. und II. Teil; Die Paralipomena. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf. Zweite Auflage (6.—10. Tauſend).* In Leinen M. 3.—; in Leder M. 4.—.

GOETHES WERKE IN SECHS BÄNDEN. Im Auftrage der Goethe-Geſellſchaft herausgegeben von *Erich Schmidt. Zweite Auflage (21.—50. Tauſend).* In Pappbänden M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Halbleder M. 12.—.

GOETHES SPRÜCHE IN PROSA. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von *Herman Krüger-Weſtend.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

GOETHES SPRÜCHE IN REIMEN. Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben von *Max Hecker.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

AUS GOETHES TAGEBÜCHERN. Ausgewählt und herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

GOETHE IM GESPRÄCH. In Auswahl (ohne die mit Eckermann geführten Gefpräche) herausgegeben von *Franz Deibel* und *Friedrich Gundelfinger. Dritte Auflage.* Geheftet M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—.
Enthält die Gefpräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voß, Riemer, Boifferée, Kanzler von Müller, Soret, Felix Mendelsfohn-Bartholdy u. a.

GOETHES GESPRÄCHE MIT ECKERMANN. Vollftändige Ausgabe, beforgt von *Franz Deibel.* Mit zwei Porträts. *Zweite Auflage (6.—10. Taufend).* Zwei Bände. In Pappbänden M. 5.—; in Leinen M. 7.—; in Leder M. 9.—.

GOETHES BRIEFE AN CHARLOTTE VON STEIN. Vollftändige Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von *Julius Peterfen.* Mit drei Silhouetten. Titel, Einband- und Vignettenzeichnungen von *Heinrich Vogeler-Worpswede. Zweite Auflage (3. und 4. Taufend).* Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

GOETHES BRIEFE AN FRAU VON STEIN. In Auswahl herausgegeben von *Julius Peterfen.* Mit drei Silhouetten. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

GOETHES BRIEFWECHSEL MIT MARIANNE VON WILLEMER. Herausgegeben von *Philipp Stein.* Mit einer Silhouette und zwei Zeichnungen in Lichtdruck. Titel- und Einbandzeichnungen von *Heinrich Vogeler-Worpswede.* Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—;

in Leder M. 7.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 12.—.

DIE BRIEFE DER FRAU RATH GOETHE. Gesammelt und herausgegeben von *Albert Köster.* Mit zwei Brief-Faksimiles. *Vierte, vermehrte Auflage.* Zwei Bände. Geheftet M. 10.—; in Halbleder M. 14.—.

BRIEFE VON GOETHES MUTTER. Ausgewählt und eingeleitet von *Albert Köster.* Mit einer Silhouette der Frau Rath. *21. bis 30. Tausend.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

GRIMMS DEUTSCHE SAGEN. Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Merker.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

H. J. CHR. VON GRIMMELSHAUSEN: DER ABENTEUERLICHE SIMPLICISSIMUS. Vollständige Taschenausgabe in drei Bänden, besorgt von *Reinhard Buchwald.* Mit den vier Radierungen von *Max Klinger* in Lichtdruck. Titel von *E. R. Weiß.* Geheftet M. 6.—; in Pappbänden M. 8.—; in Pergament M. 14.—.

H. J. CHR. VON GRIMMELSHAUSEN: SIMPLICIANISCHE SCHRIFTEN. (Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche; Der seltzame Springinsfeld; Das wunderbare Vogelnest; Kleinere Simpliciana.) Neudruck in 400 numerierten Exemplaren mit Wiedergabe von 12 Kupferstichen und 20 Holzschnitten der Ausgabe von 1684. Haupt- und Untertitel, Initiale, Rahmen und Einband gezeichnet von *Walter Tiemann.* Nachwort von *Paul Ernst.* In Schweinsleder M. 40.—.

OTTO FRIEDRICH VON DER GRÖBEN: GUINEISCHE REISE-BESCHREIBUNG. Marienwerder, gedruckt durch Simon Reinigern, anno 1694. Mit 16 Vollbildern. 500 numerierte Exemplare. In Halbpergament M. 18.—.

Fakſimileneudruck des älteſten deutſchen Kolonialbuchs.

ERNST HARDT: GESAMMELTE ERZÄHLUNGEN. Geheftet M. 3.—; in Halbpergament M. 4.—.

ERNST HARDT: AUS DEN TAGEN DES KNABEN. Gedichte. 500 numerierte Exemplare. Geheftet M. 4.—; in Pergament M. 6.—.

ERNST HARDT: TANTRIS DER NARR. Drama in fünf Akten. Eingangsblatt, Titel und Einband gezeichnet von *Marcus Behmer. Fünfte Auflage (16.—20. Tauſend).* Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—.

ERNST HARDT: AN DEN TOREN DES LEBENS. Eine Novelle. *Zweite Auflage.* Geheftet M. 2.—; in Halbpergament M. 3.—.

HEINRICH HEINE: DIE NORDSEE. 300 Exemplare auf Japanpapier. In Pergament M. 18.—; in Leder M. 22.—.

Gedruckt auf der Ernſt Ludwig-Preſſe in Darmſtadt.

WILHELM HEINSE: SÄMTLICHE WERKE in 10 Bänden. Erſte vollſtändige kritiſche Ausgabe von *Carl Schüddekopf.* Leiſten und Vignetten von *Th. Th. Heine.* Jeder Band geheftet M. 6.—; in Halbleder M. 8.—; in Ganzleder M. 9.—.

Bisher ſind erſchienen und werden einzeln abgegeben:

Band II: Die Begebenheiten des Enkolp. Die Kirschen. Band III, 1. Abteilung: Laidion oder die Eleuſiniſchen Geheimniſſe. Kleine Schriften, erſter Teil. Band III, 2. Abteilung: Kleine Schriften, zweiter Teil. Band IV: Ardinghello und die glückſeeligen Inſeln. *Zweite Auflage.* Band V und VI: Hildegard von Hohenthal. Band VII: Tagebücher. Band IX und X: Briefe.

HESPERUS. Ein Jahrbuch, mit Beiträgen von *Hugo von Hofmannsthal*, *Rudolf Borchardt* und *Rudolf Alexander Schröder.* Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—; in Pergament M. 10.—.

Enthält u. a. die „Alkeſtis" von *Hugo von Hofmannsthal.*

ALFRED WALTER HEYMEL: ZEITEN. Geſammelte Gedichte aus den Jahren 1895—1910. *Zweite, vermehrte Auflage.* Einbandzeichnung von *Emil Preetorius.* Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

LUDWIG VON HOFMANN: TÄNZE. Zwölf Originallithographien. Mit einem Prolog von *Hugo von Hofmannsthal.* 200 Exemplare. In Mappe M. 200.—.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: KLEINE DRAMEN. Titel- und Einbandzeichnungen von *Eric Gill.* (Band I: Geſtern; Der Tor und der Tod; Der weiße Fächer. Band II: Das Bergwerk zu Falun; Der Kaiſer und die Hexe; Das kleine Welttheater.) *Zweite Auflage.* Geheftet M. 8.—; in Halbpergament M. 12.—.

Beide Bände werden in beſonderer Ausſtattung auch einzeln abgegeben. Geheftet je M. 4.—; in Halbpergament je M. 6.—.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: DIE GESAMMELTEN GEDICHTE. *Dritte Auflage.* Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill.* Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 6.—.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER TOD DES TIZIAN. Ein dramatiſches Fragment. *Fünfte Auflage.* Geheftet M. 1.—; in Pappband M. 1.80.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER TOR UND DER TOD. Ein dramatiſches Gedicht. *Elfte Auflage.* Titel und Einband von *Heinrich Vogeler.* Geheftet M. 2.—; in Halbpergament M. 3.—; in Leder M. 5.—.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER WEISSE FÄCHER. Ein Zwiſchenſpiel. Mit vier Holzſchnitten von *Edward Gordon Craig.* 800 numerierte Exemplare. Nr. 1—50 auf Japanpapier, in Pergament mit Seidenvorſatz M. 50.—; Nr. 51—800 auf Büttenpapier, in Halbpergament M. 20.—.

HUGO VON HOFMANNSTHAL: VORSPIELE. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

RICARDA HUCH: MERKWÜRDIGE MENSCHEN UND SCHICKSALE AUS DEM ZEITALTER DES RISORGIMENTO. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—; in Leder M. 7.—.

RICARDA HUCH: NEUE GEDICHTE. Geheftet M. 3.50; in Leder M. 6.—.

RICARDA HUCH: VITA SOMNIUM BREVE. Roman. Mit Initialen von *Heinrich Vogeler-Worpswede*

und einem Titelbilde nach *Arnold Böcklin* in Heliogravüre. *Vierte Auflage.* Geheftet M. 6.—; in Leder M. 8.—.

WILHELM VON HUMBOLDTS BRIEFE AN EINE FREUNDIN. Zum erſten Male nach den Handſchriften herausgegeben von *Albert Leitzmann.* Zwei Bände. Mit einem Porträt. Geheftet M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.

DAS INSELBUCH. (Mit Beiträgen von *Bierbaum, Blei, Dehmel, Liliencron, Rilke, Walſer, Wedekind* u. a. und Zeichnungen von *Behmer, Gaskin, Heine, Valotton, Weiß* u. a.) Geheftet M. 1.—; in Leder M. 2.—.

JOHANNES SECUNDUS: DIE KÜSSE UND DIE FEIERLICHEN ELEGIEN. Deutſch von *Franz Blei.* Mit Goethes Gedicht „An den Geiſt des Johannes Secundus“. Mit einem Titelporträt in Kupferdruck. In Halbpergament M. 5.—.

KANT-AUSSPRÜCHE. Herausgegeben von *Raoul Richter.* Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

SÖREN KIERKEGAARD: DAS TAGEBUCH DES VERFÜHRERS. Erſte vollſtändige deutſche Übertragung von *Max Dauthendey. Zweite Auflage.* Mit einer Titelzeichnung von *Walter Tiemann.* Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—.

HEINRICH VON KLEISTS ERZÄHLUNGEN. Eingeleitet von *Erich Schmidt.* In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

DES KNABEN WUNDERHORN. Ausgewählt und eingeleitet von *Friedrich Ranke*. Mit Titelvignette und Titelvollbild nach der ersten Ausgabe. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

KÖRNERS WERKE, in einem Bande. Herausgegeben von *Werner Deetjen*. Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill. (Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker.)* In Leder M. 3.50.

KARL ARNOLD KORTUM: DIE JOBSIADE. Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen. Mit den Bildern der Originalausgaben und einer Einleitung in Versen von *Otto Julius Bierbaum*. Zeichnung der Zierstücke, des Titels und des Einbandes von *Walter Tiemann. Zweite Auflage*. In Pappband M. 6.—. *Vorzugsausgabe:* 200 numerierte Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Schweinsleder M. 25.—.

SELMA LAGERLÖF: GÖSTA BERLING, ERZÄHLUNGEN AUS DEM ALTEN WERMLAND. Übertragen von *Mathilde Mann*. Zwei Bände. *Drittes Tausend*. Geheftet M. 5,—; in Pappbänden M. 7.—; in Leder M. 10.—.

KARL LARSEN: SCHWESTER MARIANNA UND IHRE LIEBESBRIEFE. Übertragen von *Mathilde Mann*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 4.50; in Pergament M. 7.50.

MICHAEL LERMONTOFF: EIN HELD UNSERER ZEIT. Ein Roman. Deutsche Übertragung aus dem Russischen von *Michael Feofanoff*. Mit Titel- und

Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 5.—.

A. R. LE SAGE: DIE GESCHICHTE DES GIL BLAS VON SANTILLANA. Ein Roman. Deutſche Ausgabe in zwei Bänden, beſorgt von *Konrad Thorer*. Nachwort von *Reinhard Buchwald*. Mit zwei Titelvignetten und acht Vollbildern nach Kupfern von *Chodowiecki* in Lichtdruck. Geheftet M. 8.—; in Halbfranz M. 12.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 24.—.

OTTO LUDWIG: DIE HEITERETHEI. Ein Roman. Herausgegeben von *Paul Merker*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

MARTIN LUTHERS BRIEFE. In Auswahl herausgegeben von *Reinhard Buchwald*. Zwei Bände. Mit einem Porträt Luthers von *Lukas Cranach*. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Leder M. 16.—.

HEINRICH MANN: DIE KLEINE STADT. Ein Roman. *Vierte Auflage*. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—.

HEINRICH MANN: DIE BÖSEN. Zwei Novellen: Die Branzilla; Der Tyrann. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50.

JULIUS MEIER-GRAEFE: COROT UND COURBET. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeſchichte der modernen Malerei. Mit 17 Vollbildern. In Halbleinen M. 8.—.

WILHELM MEINHOLD: DIE BERNSTEINHEXE. Hiſtoriſcher Roman. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 3.—; in Halbpergament M. 4.50; in Ganzpergament M. 7.—.

JOHANN HEINRICH MERCKS SCHRIFTEN UND BRIEFWECHSEL. In Auswahl herausgegeben von *Kurt Wolff*. Mit einem Porträt Mercks in Lichtdruck und Fakſimiles. Zwei Bände. 600 numerierte Exemplare. Geheftet M. 14.—; in Halbleder M. 18.—.

EDUARD MÖRIKE: DAS HUTZELMÄNNLEIN UND ANDERE MÄRCHEN. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 5.—.

EDUARD MÖRIKE: MOZART AUF DER REISE NACH PRAG. Eine Novelle. Mit Doppeltitel von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50; in Leder M. 4.50.

HENRI MURGER: DIE BOHÊME. Szenen aus dem Pariſer Künſtlerleben. Mit Titelzeichnung und fünf Vollbildern von *Franz von Bayros. Zweite Auflage. (3. und 4. Tauſend.)* Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.50.

FRIEDRICH NIETZSCHES GESAMMELTE BRIEFE. Fünf Teile (in ſechs Bänden). Geheftet M. 48.—; in Leinen M. 56.—; in Halbleder M. 64.—.

Einzeln ſind davon zu beziehen:

Teil I: Briefe an Wilhelm Pinder, Guſtav Krug, Paul Deussen, von Gersdorff, Dr. Carl Fuchs, Frau Marie Baumgartner, Frau

Louise O., Freiherrn von Seydlitz, Bürgermeister Muncker, Theodor Opitz, Karl Knortz, Frau Professor Vischer-Heußler, Freifrau von Seydlitz, Dr. Otto Eiser, Dr. Romundt, Frau Appelationsrat Pinder. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche* und *Peter Gast.* Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 11.—.

Teil II: Briefwechsel mit Erwin Rhode. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche* und *Fritz Schöll.* Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 11.—.

Teil III: Briefwechsel mit Fr. Ritschl, J. Burckhardt, H. Taine, G. Keller, H. von Stein, G. Brandes, H. von Bülow, H. von Senger, Malvida von Meysenbug. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche*, *Curt Wachsmuth* und *Peter Gast.* Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 11.—.

Teil IV: Briefe an Peter Gast. Herausgegeben von *Peter Gast.* Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 10.—.

Teil V, zwei Bände: Briefe an Mutter und Schwester. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche.* Geheftet M. 12.—; in Leinen M. 14.—.

FRIEDRICH NIETZSCHE: ALSO SPRACH ZARATHUSTRA. EIN BUCH FÜR ALLE UND KEINEN. *Monumentalausgabe.* Druckanordnung, Zeichnung des Titels, der Vortitel und Füllornamente und des Einbandes von *Henry van de Velde.* In schwarz, purpur und gold gedruckt auf van Gelder-Büttenpapier. 500 numerierte Exemplare. Nr. 1—100 in Maroquin *(vergriffen);* Nr. 101—500 in Pergament M. 90.—.

NOVELLEN, ALTFRANZÖSISCHE. Ausgewählt von *Paul Ernst,* übertragen von *Paul Hansmann.* Zwei Bände. Mit Titelholzschnitten und Zierstücken nach alten Originalen. Titelzeichnung von *Rudolf Koch.* Geheftet M. 8.—; in Pappbänden M. 10.—; in Leder M. 14.—.

Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 20.—.

NOVELLEN, ALTITALIÄNISCHE. Zwei Bände. Ausgewählt und überſetzt von *Paul Ernſt.* Mit venezianiſchen Titelholzſchnitten, Initialen und Zierſtücken aus dem 14. Jahrhundert. *Zweite Auflage.* Geheftet M. 6.—; in Pappbänden M. 8.—; in Leder M. 12.—.

OMAR CHAJJÂM VON NESCHAPUR: RUBA'IJAT. Aus dem Engliſchen des *Edward Fitzgerald* in deutſche Verſe übertragen von *G. D. Gribble.* Titel- und Einbandzeichnung und Initiale von *Marcus Behmer.* In Pappband M. 8.—; in Leder M. 12.—.

WALTER PATER: IMAGINÄRE PORTRAITS. übertragen von *Felix Hübel.* Mit altvenezianiſchen Initialen. Geheftet M. 5.—; in Leinen M. 6.50.

WALTER PATER: MARIUS DER EPIKUREER. Ein Roman in zwei Bänden. Übertragen von *Felix Paul Greve.* Geheftet M. 6.50; in Leinen M. 9.—; in Leder M. 12.—.

FRANCESCO PETRARCA: SONETTE. Ausgewählt, überſetzt und eingeleitet von *Bettina Jacobson.* Mit dem Porträt des Dichters. Geheftet M. 3.50; in Pergament M. 5.50.

FRANZ GRAF POCCI: LUSTIGES KOMÖDIENBÜCHLEIN. Zwei Bände. In Auswahl neu herausgegeben von *P. E. Schmidt* und *K. v. Różycki.* Mit vielen Bildern, zum Teil nach unveröffentlichten Zeichnungen *Poccis.* Einbandzeichnung von *F. W. Kleukens.* Geheftet M. 7.—; in Halbpergament M. 10.—.

HENRIK PONTOPPIDAN: HANS IM GLÜCK. Ein Roman in zwei Bänden. Übertragen von *Mathilde Mann. Dritte Auflage.* Einbandzeichnung von *E. R. Weiß.* Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—.

ALEXANDER POPE: DER LOCKENRAUB. Ein komiſches Heldengedicht. In deutſche Verſe übertragen von *Rudolf Alexander Schröder.* Mit den neun Bildern und der Einbandzeichnung von *Aubrey Beardsley* in der Originalgröße. 800 Exemplare. Nr. 1—100 auf Japanpapier; in Kalbleder M. 40.—. Nr. 101—800 auf holländiſchem Büttenpapier; in Pappband M. 14.—.

ABBÉ PRÉVOST D'EXILES: GESCHICHTE DER MANON LESCAUT UND DES CHEVALIER DES GRIEUX. Deutſche Übertragung von *Julius Zeitler.* Mit vier Vollbildern von *Franz von Bayros. Zweite Auflage.* Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.—; in Leder M. 7.50.

RAINER MARIA RILKE: GESCHICHTEN VOM LIEBEN GOTT. *Dritte Auflage.* Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—.

RAINER MARIA RILKE: DIE FRÜHEN GEDICHTE. Des Buches *„Mir zur Feier" zweite Auflage.* Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.50.

RAINER MARIA RILKE: NEUE GEDICHTE (aus den Jahren 1905—1907). *Zweite Auflage.* Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.50.

RAINER MARIA RILKE: DER NEUEN GEDICHTE ANDERER TEIL. Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.50.

RAINER MARIA RILKE: DAS STUNDENBUCH. (Vom mönchischen Leben; Von der Pilgerschaft; Von der Armut und vom Tode.) Mit Titel und Initialen von *Walter Tiemann. Dritte Auflage.* In Halbleinen M. 3.50; in Pergament M. 6.—.

ARTHUR RIMBAUD: LEBEN UND DICHTUNG. Übertragen von *K. L. Ammer*, eingeleitet von *Stefan Zweig.* Mit einem Bildnis Rimbauds in Heliogravüre. Geheftet M. 6.—; in Leinen M. 7.—.

RÜBEZAHL-GESCHICHTEN: das sind wahrhafftige, und über alle Maßen possierliche oder anmuthige Fratzen, von dem wunderbarlichen, sehr alten und weitbeschrienen Gespenste, dem Rübezahl, . . . denen Begierigen vormahls theilhafftig gemachet durch M. *Johannem Praetorium.* Nunmehro aber für den Curiösen Liebhaber auffs Neue an Tag gegeben. Mit Wiedergabe von 16 Holzschnitten der Ausgabe von 1738. 800 nummerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.

KARL SCHEFFLER: PARIS. Mit 71 Vollbildern in Autotypie. Einbandzeichnung von *E. R. Weiß.* Geheftet M. 10; in Halbpergament M. 12.—.

SCHILLERS SÄMTLICHE WERKE, in sechs Bänden. Herausgegeben von *Albert Köster* und *Max Hecker.* Titel- und Einbandzeichnung von *Eric Gill. (Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker).* In Leinen M. 20.—; in Leder M. 28.—.

[Die einzelnen Bände sind auch unter besonderen Titeln zum Preise von je M. 4.— in Leinen und M. 5.— in Leder erschienen: Dramen I. Teil. Dramen II. Teil. Gedichte und Erzählungen. Historische Schriften. Philosophische Schriften. Übersetzungen.

DIE BRIEFE DES JUNGEN SCHILLER. Herausgegeben von *Max Hecker*. Mit einer Silhouette. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

FRIEDRICH SCHLEGEL: LUCINDE. Berlin 1799. — FRIEDRICH SCHLEIERMACHERS VERTRAUTE BRIEFE ÜBER LUCINDE. Berlin 1800. Mit einer Einleitung von *Rudolf Frank*. 500 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.

ADELE SCHOPENHAUER: TAGEBÜCHER. Zum erſten Male herausgegeben von *Kurt Wolff*. Zwei Bände. Mit 17 von *Adele Schopenhauer* geſchnittenen Silhouetten. Geheftet M. 6.—; in Halbpergament M. 8.—.

SCHOPENHAUERS SÄMTLICHE WERKE, in fünf Bänden. Titel- und Einbandzeichnungen von *Eric Gill*. *(Großherzog Wilhelm Ernſt-Ausgabe deutſcher Klaſſiker.)* In Leinen M. 20.—; in Leder M. 26.—.

Einzeln werden die Bände wie folgt geliefert:

DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG. Zwei Bände. Herausgegeben von *Eduard Griſebach*. In Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.

KLEINERE SCHRIFTEN. Herausgegeben von *Max Brahn*. In Leinen M. 5.—; in Leder M. 6.—.

PARERGA UND PARALIPOMENA. Zwei Bände. Herausgegeben von *Hans Henning*. In Leinen M. 9.—; in Leder M. 11.—.

RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER: HAMA. Scherzhafte Gedichte und Erzählungen. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.

GUSTAV SCHWAB: DIE SCHÖNSTEN SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS. Vollſtändige Ausgabe in zwei Bänden, beſorgt von *Ernſt Beutler*. Titel- und Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. In Leinen M. 8.—.

— *Ausgabe in drei Bänden.* (Mit dem Ergänzungsband: Flaxmans Zeichnungen zu Sagen des klaſſiſchen Altertums.) In Leinen M. 12.—.

SHAKESPEARES SONETTE. Nachdichtung von *Eduard Saenger*. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 5.—. Gedruckt auf der Ernſt Ludwig-Preſſe in Darmſtadt.

ADALBERT STIFTER: AUS DEM ALTEN WIEN. Herausgegeben von *Otto Erich Deutſch*. Mit 20 Vollbildern. Titel- und Einbandzeichnung von *Heinrich Wieynk*. Geheftet M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—.

ADALBERT STIFTER: STUDIEN. Vollſtändige Taſchenausgabe der Erzählungen Stifters in zwei Bänden. Mit einer Einleitung von *Johannes Schlaf*. Doppeltitel und Einband von *Karl Walſer*. In Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—; in Pergament M. 10.—.

HENRICH STILLINGS JUGEND, EINE WAHRHAFTE GESCHICHTE. Mit einem Nachwort von *Franz Deibel*. Titelvignette und Titelkupfer nach *Chodowiecki*. In Pappband M. 4.—.

DIE ERZÄHLUNGEN AUS DEN TAUSEND UND EIN NÄCHTEN. Erſte vollſtändige deutſche Ausgabe in zwölf Bänden, beſorgt von *Felix Paul Greve*. Mit einer Einleitung von *Hugo von Hofmannsthal* und einer

Abhandlung von *Karl Dyroff* über Entſtehung und Geſchichte des Werkes. Titel- und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 60.—; in Leinen M. 72.—; in Leder M. 84.—.

TAUSEND UND EIN TAG. Orientaliſche Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Ernſt*. Die Übertragungen von *Felix Paul Greve* und *Paul Hansmann*. Vier Bände in der Ausſtattung der Inſelausgabe von „Tauſend und eine Nacht“. Geheftet M. 16.—; in Leinen M. 20.—; in Leder M. 28.—. *Vorzugsausgabe:* 100 numerierte Exemplare auf Inſelbüttenpapier. In Pergament mit Seidenvorſatz M. 56.—.

IWAN TURGENJEFF: GEDICHTE IN PROSA. Übertragen von *Th. Comichau*. Mit Titel und Vignetten von *Heinrich Vogeler*. *Zweite Auflage*. Geheftet M. 2.—; in Leinen M. 3.—; in Leder M. 3.50.

VAN DE VELDE, HENRY: VOM NEUEN STIL. Mit einer Titelvignette des Künſtlers. Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 5.—.

EMILE VERHAEREN: HELENAS HEIMKEHR. Drama. Nachgedichtet von *Stefan Zweig*. 300 Exemplare: 30 auf Japanpapier; in Leder M. 40.—. 270 auf Büttenpapier; in Halbpergament M. 15.—.
Gedruckt auf der Ernſt Ludwig-Preſſe in Darmſtadt.

HEINRICH VOGELER-WORPSWEDE: DIR. Gedichte und Zeichnungen. *Zweite Auflage*. Mit vom Künſtler neu gezeichnetem Einband und Vorſatzpapier. In Halbpergament M. 10.—.

VOLTAIRES BRIEFWECHSEL. Ausgewählt und übertragen von *Käthe Schirmacher*. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—; in Leder M. 7.—.

WILHELM WEIGAND: DER VERSCHLOSSENE GARTEN. Gedichte aus den Jahren 1901 bis 1909. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 5.—.

CHRISTOPH MARTIN WIELANDS WERKE. Drei Bände. Ausgewählt und herausgegeben von *Franz Deibel*. Titel- und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. In Leder M. 15.—; in Pergament M. 20.—.

Die Bände ſind auch einzeln unter folgenden Titeln zu haben:

WIELANDS KLEINE VERSERZÄHLUNGEN. In Leder M. 4.50; in Pergament M. 6.—.

WIELAND: OBERON. In Leder M. 4.50; in Pergament M. 6.—.

WIELAND: DIE ABDERITEN. In Leder M. 6.—; in Pergament M. 8.—.

OSCAR WILDE: DIE BALLADE VOM ZUCHTHAUSE ZU READING VON C. 3. 3. Deutſche Übertragung von *Wilhelm Schölermann*. *Vierte Auflage*. In Pappband M. 2.—.

OSCAR WILDE: DAS BILDNIS DES DORIAN GRAY. Ein Roman. Übertragen von *Hedwig Lachmann* und *Guſtav Landauer*. Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. *Dritte Auflage (3.—5. Tauſend)*. Geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 7.—.

OSCAR WILDE: GEDICHTE. Übertragen von *Giſela Etzel*. Mit Titelholzſchnitt von *Marcus Behmer* und Einbandzeichnung von *K. Schmoll v. Eiſenwerth*. Geheftet M. 6.—; in Halbpergament M. 8.—.

INHALT DES ALMANACHS

Der ſechſte Jahrgang des Inſel-Almanachs wurde gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Umſchlag und Titelrahmen ſind von Th. Th. Heine.





